

---

## Leve Maten, leve Frünnen,

in düt Heft schall de Literatur mal wedder mehr to ehr Recht kamen. In de Schriewwarkstee *Geschichten schriewen* vun'n SHHB – siet Johren al in Kappeln ünner dat Leit vun Willy Diercks un Reinhard Goltz – sünd annerlest en Deel interessante Vertell'n entstahn ünner de Vörgav „aus Dialogen Geschichten entwickeln“. Groot de Ünnerscheid vun de enkelten Sichtwiesen, de de Schriever slüüd dor toweegbröcht hebbt. An en poor Bispele vun solke meist achtersinnige Geschichten schull'n de Lesers ehr Freid hebben.

Een vun uns Leserbrief-Schriewers meent, wi schull'n in uns plattdüütsch Quickborn doch nich so veel hochdüütsche Texten schriewen. So heel un deel unrecht hett he nich, dücht mi, man Wetenschop-Texten to'n Bispeel sünd nich jümmer goot op plattdüütsch to formuleer'n, is so. Kann'n studeern an Liselotte Davis ehr'n Opsatz: Se grippt in ehr'n Text över den Illustrator Pietsch un de eerst illustreerte Utgaav vun de „Stromtid“ deep in de persönliche Historie rin; un dat op hoochdüütsch. Un dat's goot so. Bolko Bullerdiek hett bericht't vun Gerd Spiekermann, de in't Rolf-Liebermann-Studio den Fritz-Reuter-Pries kregen hett, un Dirk Römmer weer op Beseuk nich blots bi'n Reuterdag in „Niegenstrelitz“, ok vun de Klaus-Groth-Tagung in Heid bericht't he. Wat in de tokamen Saison bi Ohnsorgs los is, hett uns Christa Heise-Batt tosamenstellt. Un as jümmer sünd en Barg Rezensionen vun Böker un Theaterstücken dorbi, un de Rundschau mit düt un dat fehlt ok nich; un ok fehlen nich en poor kritische Leserbreve.



Ik hoop, de Lesers hebbt Spaaß an düsse Utgaav, ok wenn nich all'ns platt is, wat Platt ween müss.

Corl Groth

# Editorial

## Överfohrt

Sommerdag. Ganz sinnig kümmt dat Fährschipp in Fohrt, leggt af an' Haven vun de lütt Insel. Se stiggt ut dat Auto un geiht na baven, steiht an de Reling un kickt trüch.

Veerteihn schöne Daag liggen achter ehr. Egens schaad, dat de Fohrt na't Fastland blots twintig Minuten duert. En warme Bries strichelt ehr, un de Sünn lacht vun' blauen Heven.

Man wenig Lüüd sünd an Boord. Se kickt sick üm un süht den Mann dor stahn, groot un slank un griese Hoor. He is de, de ehr ümmer wedder bemött is, an' Strand, in de Dünen op' n Fohrradweg un sogar bi ehr Ferienhuus duuk he op. Ok en Tourist, de de lütt ruhige Insel entdeckt hett, denkt se. Miteens kümmt he op ehr to:

„Trurig?“

„Worüm?“, fraagt se.

„Wegfohr'n.“

„Mutt sien.“

„Weer't schön?“, fraagt he.

„Wunnerschön.“

„Se hebbt veel Glück hatt.“

„Wat seggt Se dor?“

„Se hebbt Glück hatt, dat ick dor weer.“



Inge Brix

„Woso kaamt Se dorto, mi so driest antosnacken? Wi kennt uns doch gor nich.“

„Se hebbt dat woll vergeten“, seggt he, „wi harrn mal wat miteenanner to doon; ick kann mi dor noch goot op besinnen.“

Se hett gliecks wedder so en egen Gefühl. Ümmer wenn se em op de Insel drapen dee, weer ehr dat vörkamen, as söch he ehr Neegde. Snackt harrn se nümmer, aver sien' griesen Kopp harr se överall seh'n.

„Wann is dat denn wesen?“

„Deit mi leed, wenn ick Se so plump ansnackt heff. Mien Naam is Jochen Bremer. Erinnerst Se sick noch an den Fall Meyran? De Saak mit de lütte Deern? Se föhr'n domals de Verhandlung as Staatsanwältin, Fru Klawe, un he wurr verurdeelt to föffteihn Johr, liekers he ümmer wedder swöört harr, dat he unschüllig weer. Weet Se dat noch?“

„Jaa, sowat vergitt een nich. Weer en gräsige Saak. Dat is lang her.“

„Jüst föffteihn Johr. Ick weer domals de Hauptbelastungstüüg dorbi, ick heff all'ns akkraat seh'n. Wi hebbt em faatkregen, un he kreeg sien gerechte Straaf. Man nu is he wedder frie. Un as Ehr Naverslüüd mi vertellen deen – bün goot bekannt mit de –, dat Se hier op düsse Insel Urlaub maken, wüss ick, he ward herkamen, he will Se drapen, ward mit Se snacken wüllen.“

Ehr fällt de Breef ahn Afsenner in, poor Daag vör de Reis leeg de in de Breefkassen. „*De Tiet is riep, wi warrt uns seh'n, dat giff wat to klären!*“, stunn dor, anners nix.

„Un, hebbt Se em seh'n?“, fraagt se.

„Ja, he weer dor, aver he hett Se nich funnen.“

„Un wo sünd se an mien Adress kamen?“

„Ick kaam al över teihn Johr na hier, un ick kenn en' barg Lüüd; dat kriggt een licht to weten. Man mi keem de Tofall to Hölp. Glik achter Ehr Ferienhuus, op de grote Düün, dat lütte rode mit Strohdack, dat is mien, siet Johren al. – Ick bün geern hier, de Insel is so recht wat för Familien mit Kinner. Ick kann se stünnenlang tokieken. Een kann richtig seh'n wo gau se gesunne Klöör kriegen.“

„Un wo weer HE? Harr ick em drapen kunnt?“

„Seker“, seggt he, „aver ick weer ja dor. Meist Dag un Nacht heff ick Se nich ut't Oog laten. He heel sick mehr in' Noor'n vun de Insel op; aver eenmal leep he langs de Strand; do haarrn Se Glück: Se weern jüst in't Water.“

„Un ick heff vun all'ns nix ahnt ...! Wo schall dat wiedergahn?“

„Se mööt sick keen Sorgen mehr maken. He is hier bi uns an Bord. Vörn in de swatte Wagen. Se hebbt seker höört vun dat Mallöör? En Swömmer is ut Verseh'n in dat Rebeet vun de Kitesurfer kamen, dat weer he. Man hett em nich seh'n, un denn is dat passeert. – Se köönt ahn Angst leven, he kann *uns* nix mehr anhebben!“

... se kaamt an. Se stiggt in ehr Auto. As eerst fohrt de swatte Wagen vun dat Fährschipp rünner, gliecks achteran en flotte Sportwagen ..., an't Stüer de Mann mit de griesen Hoor.

---

ANNETTA SCHULZ

## Weddersehn mit Markus

An düt Wekenenn is bi uns Rummel. Dor freu ik mi dat heele Johr op. Twoors stahnt dor jümmer desülvigen Booden un ok de Karusells sünd sik jümmer liek, aver ik heff dor ok jümmer en Masse Spaaß hatt. Blots dat ik nienich noog Geld harr för den Scooter, dat hett mi argert. Dütmaal aver heff ik düchdig spoort, alleen vun mien Geld kann ik teihn Mal föhren un en beten wat krieg ik je ok vun Vadder.

Al vun wieden hör ik de Musik vun de Karusells un ok Krieschen vun de Lüüd.



Annetta Schulz

Op den Platz glieks vöran rechts steiht dat Karussel för de ganz Lütten. „Hänschen klein, ging allein ...“ Blots wieder, dat höllt een je nich ut!

Beten wieder op de linke Siet: „Lose! Kauft Lose Leute! Der Hauptgewinn ist noch zu haben!“ To'n Lachen is dat: Jedet Johr is de Hauptgewinn noch to hebben, kannst kamen, wann du wullt. Nee, dor is rein gornix bi, wat ik hebben müch.

„Platz Leute, macht Platz für die Kapellen!“ „Rummtata, rummtata. Wenn der Hund mit der Wurst übern Eckstein springt ...“ Dat is ok as jümmer, aver dat maakt Spaaß! Dor marscheer ik glieks en Stück mit langs un mien Hart kloppt vör dull.

Mmmh, düsse Ruuch: Brennt Manneln! Dor kann ik nich an vörbi: „Eine kleine Tüte bitte!“

De mutt ik foorts prøven.

„Hallo Sven!“

„Markus? Büst wedder gesund? Hest di bannig verännert!“

„Ik weet, eh, bün veel to dick worrn. Viel Essen ist bei eurer Krankheit nötig', see unse Pleegersch jümmer. Giff mi mal en poor af vun dien Dinger, eh.“

„Mienwegen, Bliffst nu wedder to Huus?“

Ja. Binah een Johr in so'n Pleeghuus, eh, dat langt, segg ik di! Köffst mi en Braatwust?“

„Höör mal, du hest doch al mien ganze Manneln opeten!“

„Eeh! Ik denk, du freust di, dat du dien ole Fründ wedder hest! Nu stell di man nich an as so'n Giezknüppel, eh!“

„Na gut! Denn is aver ok noog, ik heff mien Geld ok nich schenkt kregen.“

„In Ordnung, mein Herr! Smeckt good, eh, willst mal afbieten?“

„Nee, laat man!“

„Eeh! De Scooter sünd je ok wedder dor! Ik harr woll Lust to föhren. Du ok?“

„Kloor!“

„Ik maak di en Vörslag: Ik stell mi för Kortten an, eh. Wenn ik an de Kass bün, rennst du hen un besetzt en Wagen, du büst flinker as ik.“

„Good. För mi musst du aver wesseln, hier, teihn Euro.“

Ik pass nu op. Markus steiht jüst vör de Kass, dor höllt de Scooter an. Ik flitz los. Dor is ok al Markus bi mi un quetscht sik bi mi rin.

Af geiht de wilde Jagd: Wi suust krüüz un quer över de Bahn, stööt hier an, dor ok – unse Köpp fleegt hen un her, wi schimpt luuthals – as de annern ok: „Du Döösbartel! ... Hest dat Stüern nich lehrt? ... Büst je noch veel to lütt för düt hier!“ un all sowat. Dat is en Riesenhöög!

Schaad, al to Enn.

Markus seggt: „Ik heff glieks för tweemaal köfft, is doch recht, oder?“

„Kloor! Dor kümmt de Kasseerer!“

Un los geiht dat wedder! To schaad, dat de Spaaß jümmer so kort is, aver ik kann je noch achtmal föhren.

As wi an de Kant staht un bi de annern tokiekt, segg ik: „Markus, ik krieg noch fief Euro vun di!“

„Waat? En Fohrt köst twee Euro föftig, eh! Du tweemaal, ik tweemaal – maakt genau teihn Euro. Hest keen Reken hatt in de School?“

Fröher weer Markus doch nich so? He weer doch jümmer en prima Kumpel, hett mi doch nie nich bedragen!

„Dorvun weer aver keen Snack, dat ik di friehöll, ick will mien Geld!“

He lacht mi luuthals wat ut: „Jck heff keen Geld, eh. Woher denn woll!“

Nu heff ik noog, ik dreih mi üm un will na Huus. As ik mi noch mal ümkiek, steiht Markus al wedder an üm Koorten.

## **Winnen En Märken vundaag**

*Ik will nix winnen!*

Se böltk in 't Telefon.

*Laat Se mi tofreden, striekt Se mi ut  
de List!*

*Nee, ik heff in de letzte Tiet bi keen  
Gewinnspiel mitmaakt, verdori  
noch mal to!*

*Ik will ok keen Reis na Kapstadt, be-  
griekt Se dat doch!*

*Nee, dat maakt mi keen Spaaß Win-  
nen maakt gorkeen Spaaß!*



Marianne Ehlers

Se smitt den Hörer op de Gavel.  
Düsse verdreihnten Call-Centers!

Sünst leggt se immer foorts op, man vundaag is se opsternaatsch un  
will dat mal dörchstahn, so en Anroop – wenn se al extra ut den Stall  
rinlopen is.

Man de junge Mann an 't anner Enn hett gornich tohöört. Bleev blots  
immer bi sien Stremel, vunwegen „gode Chancen“ för ehr un en Ut-  
glick, wiel dat se noch nienich wat wunnen hett. Wo kaamt de blots an  
ehr Telefon-Nummer? Sogor ehren Namen hett he wüsst.

Se hett em dat ja geven, düchdig sogor. Se hett gornich glööv't, dat se  
so bölken kann. Of em dat Indruck maakt hett?

Wat hett se seggt?

*Ik will nix winnen!*

Na ja, so stimmt dat ja ok nich. Kloor will se wat winnen. Villich nich jüst  
en Reis na Kapstadt, liekers se dor noch nich weer. Wat anners will se  
woll winnen. Man wat? Se harr woll wat Besünners in 'n Kopp, man so-  
veel as se wüsst, geev dat sowat nich bi en Gewinnspiel.

*Mutt een eigentlich wat verloren hebben, ehr een wat winnen kann? Oder  
giff dat ok mal „so“ wat, sotoseggen „op to“ oder „umsünst“? Dat würr*

*mi doch mal interesseren. Kann een wat winnen, ahn dat verdeent to hebben? Oder annersrüm: verdeen ik to 'n Bispill, dat ik mal wat winn? Weer ik denn glücklich, wenn ik wat wunnen harr oder weer dat en Last för mi? Is dat en schöne Gefühl, wat to winnen – oder mutt ik denn ümmerto „danke“ seggen, sotoseggen mi verdefenderen, dat jüst ik dat grote Glück hatt heff, en Winner to ween?*

*Sind Winners sowat as Siegers? Staht se denn höger as de annern oder blievt se so as de sünd, blots even, dat se sik denn „Winners“ nömen döfft?*

Wat hett se blots för Fragen in 'n Kopp! Se harr en beten gedülliger ween schullt mit den jungen Mann an 't Telefon. Wenn se ganz ehrlich is, hett se em ok nich richdig utsnacken laten. Se hett ümmer blots bölk, se will nix winnen un dat ehr dat keen Spaaß maakt. Wohrschienlich leeg dat dor an, dat se jüst vun 't Melken rinkamen weer un sik noch nich de Hannen wuschen harr. Un de Koh Anna harr ehr ok argert un er pedd, as se ehr dat Melkgeschirr anleggen wull.

En Reis na Kapstadt – wodennig schull se dat blots regeln hier op 'n Hoff? Se kann ja gornich weg vun all de Arbeit. Goot, se kunn sik en Bedrievshölper annehmen – dat kost düchdig wat. Man wenn de Reis ümsünst weer? Tüüch müss se ok noch hebben, wat Luftiges hett se gornich in ehr Schapp, blots ümmer de Jeans un dat Funktschoonstüüch för den Stall.

*Ik glööv, ik will doch wat winnen!*

Se drückt op den Knoop „Letzte Nummer“.

*Dütmal snack ik örnlich mit den jungen Mann. Will hapen, de Reis na Kapstadt is noch nich vergeven. Ik will de nu winnen. Winnen maakt villicht doch Spaaß!*

*Wat is dat, hier bimmelt en Apparat? Dat is ja noch nienich vörkamen, siet ik hier jobben do. Wi sünd hier doch de Anopers, wo kaamt wi denn dorhen?*

*Ik, glööv dat ja nich, dat höllt nich wedder op! Na, ik gah mal ran. Man, wodennig schall ik mi mellen? Ik kann doch nich goot seggen: hier is dat Call-Center! Ik segg eenfach mien Namen, is ja nich verkehrt.*

*Clausen hier, wat kann ik för Se doon?*

*Wi hebbt jüst miteenanner snackt? Kann ik mi nich op besinnen. Wat meent Se, leve Fru, mit woveel Lüüd ik den ganzen Dag snack.*

*Also, Baumann heet Se – un, wat wüllt Se?*

*De Reis, wat för en Reis?*

*Na Kapstadt? Wie kaamt Se op Kapstadt? Dat schall ik seggt hebben?*

*Nu mal ganz langsam, leve Fru Baumann. Ik schall Se also vör teihn Minuten seggt hebben, dat Se en Reis na Kapstadt wunnen hebbt? Köönt Se dat bewiesen? Bi wat för en Gewinnspeel denn?*

*Na, seht Se, Se hebbt bi nix mitmaakt un wöllt en Reis wunnen hebben? Kann ja woll nich angahn!*

*Ehr Naam un Adress? Dat gifft doch Telefon-Böker! Un wenn Se as enkelt Fru so dösing sind un kumplett allens rinsetten laat ... Denn bruukt Se sik doch nich wunnern, wenn Se anropen warrt!*

*Wat meent Se? Ik bün frech? Na, nu hollt Se sik aver mal torüch!*

*Oplegg!*

*Beste Fru, keen Reis na Kapstadt! Oder doch ...? Hett sik interessant anhört, de Deern.*

*Oh, ik heff de Adress gornich op mien Rekner. Wo is dat Telefonbook? Baumann, kümmt veermal vör. En Fru dorbi, dat mutt se ween. Ja, dat is de Nummer, de ik vörhen wählt heff. Will doch glieks mal de Adress ... Na, de wahnt ja wiet buten. Mutt ik morgen sachts en beten fröher weg hier.*

*Du verdreihste Anna, blöde Koh, musst du mi denn immer argern! Magst du dat nich, wenn di de letzte Sünn op dien Fell schient?*

*Dat bimmelt, man nich dat Telefon – nee, an de Huusdöör bimmelt dat. Argerlich stellt se dat Melkgeschirr to Siet. Wokeen kümmt nu, um disse Tiet? Dat passt ja nu gornich.*

*Frau Baumann? Ja, schönen goden Avend ok, wi hebbt güstern um disse Tiet telefoneert. Clausen is mien Naam – un, ik wull Se wat bringen.*

*Se wüllt ... mi wat bringen? Ik heff nix bestellt!*

*Se wullen doch wat winnen, Fru Baumann. De Reis ... besinnt Se sik nich? Is ja allens en beten dösing lopen, un ik kunn ja nich weten, dat Se torüch-roopt un mi fastnagelt wegen de Reis ... na Kapstadt, weet Se?*

*Ach Kapstadt ... dat harr ik sounso nich regelt kregen, wat maak ik denn mit Anna un all de annern? Is al goot, maakt Se sik keen Kopp dorüm.*

*Doch, Fru Baumann, mi deit dat bannig leed – un wenn ik wüsst harr, wat Se för en smucke Fru sünd, weer mi dat güstern noch pienlicher ween. Düsse Snackeree in dat Call-Center – man wat schall ik maken, is beter as goorkeen Arbeit. Oh, pardon, ik heff vergeten: also hier is nu „De Reis na Kapstadt“, en lütt Geschicht to 'n Lesen keen Reis, man, mi dünkt, better as gornix.*

*Herr Clausen, de Geschicht kann ik nich verknusen, so en olen Kraam – de köönt Se sik an 'n Hoot steken. Un den Snack mit de smucke Fru ok. Ik maak nu mien Melkerie to Enn – un wenn Se wöllt, köönt wi uns Klock 8 in uns Wienlokal drapen, dor giff dat Wien ut Südafrika. Ik laad Se in.*

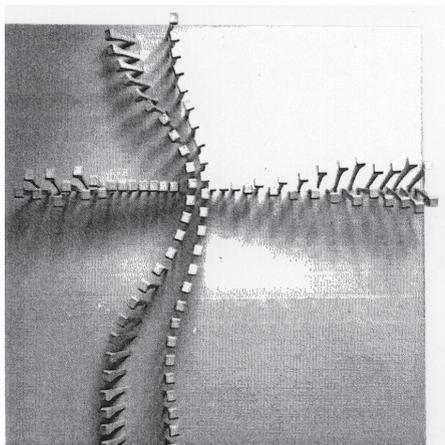
*Du verdreihste Koh! Dat fangt ja goot an. Hool op mit Pedden!*

*De Bedrievshölper quält sik rum mit Anna.*

*Un dat dree Week lang? Sind de annern Daams ok so kettelig?*

*Winnen maakt doch Spaaß ..De Fleger is noch nich in de Luft. Twee Lüüd striet sik üm den Finsterplatz.*

*Frau Baumann, Herr Clausen, könntn Sie sich bitte einigen? Wir starten in wenigen Minuten nach Kapstadt.*



## Verraden

„Oh, Mann, Heinz! Stell di vör, Ellen hett allens rutkregen!“

Mit hochroden Kopp lett Rolf sik op'n Stohl an den Stammdisch fallen. He is en beten ut de Puust.

Sien Stammdischbroder Heinz, de al op em töövt hett, ritt de Ogen op: „Wat?! Du meenst ...? Nee, dat glööv ik nich. Dat kann ik eenfach nich glöven! Kumm, nu berohig di man eerstmal. Wullt en Kööm to dien Beer? Un nu segg mal, wo kunn dat denn passeren? Wi weern doch so vörsichtig!“

„Ja, dachen wi“, antert Rolf un winkt af.

„Jürgen, weetst du, wat uns Naver is, de hett uns sehn. In disse Club, wo wi toletzt binnen weern. Weetst du dor, wo Manfred disse dralle Blondine op'n Schoot harr. Jürgen weer mit Geschäftsfrünnen dor, de afsluut mal op'n Kiez wullen. Un wi mit uns dune Köpp hebbt em gor nich sehn. Du kennst Jürgen doch ok. Hest du em dor sehn?“

Heinz schüttkoppt.

„Sühst woll“, seggt Rolf, „ik ok nich. Ik harr noog mit de Rothoorige to doon, de mi jümmerto dat Hemd opknöppen wull. Man, wat sitten wi nu in de Schiet!“ Sien Kopp is hüüt noch roder as in anner Tieden un de Sweet steiht em op de Steern.

„Un weetst du, woso dat rutkamen is? Jürgen hett dat an annern Morgen forts sien Fro vertellt un de harr nix beteres to doon, as dat glieks mien Ellen wieder to seggen. Un Ellen hett denn to mi seggt: Legen hett keen Zweck, segg mi de Wahrheit. – Bi uns hangt de Huussegen villicht scheef, dat kannst woll glöven.“

Heinz is en beten witt üm de Nääs worrn. Dor mutt he eerstmal een op drinken.



Johanna Kastendiek

„Ottje, noch en Lütt un Lütt för uns!“

„Mööt ji joon Arger rünnerspölen?“

Heinz un Rolf antern nich, se nickköppen blots.

„Na, denn daal mit den Schiet!“

„Oh haue haue ha“, Heinz kippt den Kööm daal. „Un nu, wo Ellen allens weet, is dat blots noch’n Fraag vun Tiet un mien Hilde weet dat ok. Na, dor steiht mi wat in’t Huus. Wat schall ik blots doon?“

„Doon? Ik weet nich, wat du deist, aver ik warr mi in Tokunft heel lütt maken möten. Mensch, Heinz, de Wiever sünd ja so raffineert! Wenn de marken, dat se de Bavenhand hebbt, denn leggen se dat glieks för sik to’n Vördeel ut. Ellen hett villicht en Danz mit mi maakt. Un heel vige-liensch hett se denn wedder de Reis in de Süüdsee, de ik ehr mal verspraken heff, op den Disch packt. Weetst wat, unsen Angelurlaub op Fehmarn, de könen wi nu ok erstmal in den Wind schrieven.“

Ditmal böört Rolf de Hand und bedüüt de Kröger de nächste Runn.

„Nee, nee, laat mal, nich för mi!“ röppt Heinz em to, un en beten lieser to Rolf: „Ik weet noch nich, wat dor hüüt avend noch op mi to kümmt. Ik mutt en kloren Kopp beholen. Scheun’ Schiet is dat. Du, Rolf, segg mal, wenn ik dor so över nadenk, wokeen harr eigentlich disse verrückte Idee mit den niegen Club? Wi beid weern dat doch nich. Ik tominnst nich. Ik kenn mi ja gor nich ut in disse Szene. Dat weer seker Manfred. Ja, Manfred weer dat, nu erinnern ik mi. De harr doch dissen Werbezeddel achter de Schievenwischer. Man, dormit hett he uns villicht in den Schiet reten. Na ja, nu hett he ja den Arger mit sien Oolsch.“

„Och, nu laat doch Manfred. Dat is doch en heel arm Swien, dat weten wi doch all. Bi em to Huus hett doch sien Fro de Büxen an. De kunn sik doch freien, dat se em eenmal in de Week to’n Stammdisch leet. Un dat is nu woll eerstmal vörbi.“

„Segg mal, Rolf“, Heinz fohrt sik dör’t Hoor, „hest du dien Fro eigentlich de hele Wahrheit seggt, oder hest du so’n beten schummelt, vun wegen Mitloper un keen Speelverdarver ween un so? Ik meen, blots dormit ik weet, wat ik Hilde seggen mutt. Jichtenswo mutt dat doch allens tosamem passen, anners hauen wi uns ja gegensiedig in de Pann.“

Rolf nimmt en Sluck ut sien Beerglas. „Also, Manfred hett allens togeven un ik heff bi Ellen op „leed doon“ maakt. Vun wegen, dat schall nich wedder vörkamen, weer en Stammdischidee un so.“

„So'n Schiet. Dann warr ik dat ok woll so maken möten. Weetst du, Rolf, ik gah hüüt en beten fröher na Huus. Ik denk, dat Hilde in de Twischen-tiet ok woll allens weet. Un wenn ik denn ehrder bi't Huus bün, villicht is denn ja noch wat to retten.“

„Do dat, Heinz, aver of dat wat nützt? Dor bün ik mi bi dien Fro nich so seker. Bliev lever noch en beten un drink noch een. Den Arger kriggst fröh noog.“

Teihn Minuten later is Heinz denn doch to Huus. „Na“, empfängt em sien Hilde, „weern Rolf un Manfred nich dor, oder is joon Stammdisch utfullen? Is di nich goot? Du sühst so wittmuulsch ut. Du büst am Enn doch nich krank?“

„Nee, dat woll nich“, stamert Heinz, „aver weetst du, wat Manfred sien Fru is, de hett Ellen ...“

„Och dat!“ Hilde fallt em in't Woord un smustert. „Bi mi hett se ok anro-pen ..., aver do wüss ik al all'ns. Bi mi kunn se nix warrn mit ehr Ge-schicht. Och, mien Heinzi, nu maak doch nich so'n Gesicht, is doch all'ns in Ordnung! Glöövst du, ik bün di böös wegen dat?“

„Woans hest du dat denn rutregen?“

„As ik dien' Antog utbörst heff, dor full ut de Jackentasch en lütte Visi-tenkoort, un do heff ik mi een un een tosamentellt. Weer nich stuur. Will hopen, dat nix passeert is dor in dat Etablissement. Worüm schüllt ji Mannslüüd nich ok mal joon Spooß op de Reeperbahn hebben. Pass op, ik will di wat bichten. Glöövst du, dat ik jedeen Mandagavend bi't Chorsingen bün? Nee, wi maakt uns af un an ok mal en kommodigen Avend in so en Club, wo knackige Mannslüüd danzen un mit meist nix an. Un wenn du de en Geldschien in ehr lüerlütte Bux stickst, sett se sik ok woll mal op dien' Schoot. Is en heel harmlose Saak. Man ik arger mi hüüt noch, dat ik dat Gummiband nich en beten wieder aftrocken heff, as ik den meist nakelten Adonis en' Schien in de Bux stoken heff. Ik meen, een will ja ok wat seh'n för sien Geld! –

Heinz, is di wat ...?“

---

*Ik will mi mal verännern,  
sä de Düvel,  
do maal he sien Mors gröön an.*

## Die erste illustrierte Ausgabe der „Stromtid“ Die Zusammenarbeit von Dichter und Illustrator<sup>1</sup>



# Opsatz

Illustrationen zu Werken Fritz Reuters haben eine lange Geschichte. Schon zu seinen Lebzeiten begann es damit und sie reichen über Schloepke, Speckter, Pietsch, Hidemann, Stubenrauch, Berwald und Koch-Gotha<sup>2</sup> bis in die heutige Zeit und zu den Arbeiten von Werner Schincko. Die ersten Illustrationen hatten späteren freilich voraus, daß sie Zeitgenossen Fritz Reuters waren und seine beschriebene Umwelt oder zumindest eine ähnliche teilten. Uns erwächst daraus der Vorteil, daß wir von der Reaktion Fritz Reuters auf die Bemühungen der ersten Künst-

ler etwas erfahren können, was uns auf seine eigenen Vorstellungen zu den von ihm konzipierten Figuren schließen läßt.

Die erste, von Ludwig Pietsch illustrierte Ausgabe der „Stromtid“ erfolgte 1865 im Verlag von Dethloff C. Hinstorff. Wie es dazu kam, soll im folgenden dargelegt werden, wobei wir zugleich einen Blick auf die beteiligten Persönlichkeiten werfen können. Die Vermittlung zwischen Fritz Reuter und dem jüngeren Ludwig Pietsch (1824-1911) erfolgte durch den wohlbekannten Julian Schmidt, den in der Mitte des 19. Jahrhunderts so einflußreichen Literaturkritiker, der mit Gustav Freytag Herausgeber und zugleich Besitzer der zu der Zeit vielgelesenen Zeitschrift „Die Grenzboten“ war. Julian Schmidt war schon sehr früh auf Reuters Werke aufmerksam geworden. Er lebte, wie Ludwig Pietsch, in Berlin, wo die beiden sich im literarisch-künstlerischen Kreis um Franz Duncker, den Verleger, und seiner Frau Lina kennengelernt hatten. Ludwig Pietsch hatte es nicht leicht, als Künstler und Zeichner seinen Lebensunterhalt verdienen zu können. Vor dem Zeitpunkt des Kennenlernens hatte er aber schon seine ersten Aufträge für die Leipziger Illustrierte Zeitung bekommen – man war auf ihn aufmerksam geworden. Allerdings fiel die Zeit seines Wirkens in das immer mehr benutzte Medium der Photographie. So schreibt er an Theodor Storm, mit dem er über lange Jahre befreundet gewesen ist, in einem Brief vom 24.5.1857:

*„Darüber täusche ich mich freilich nicht, daß Portrait-Zeichnung in dieser Zeit der immer vollkommener werdenden Photographie eine brotlose Kunst ist.“<sup>3</sup>*

Da sich ihm nach viel beachteten Ausstellungs-Rezensionen die Welt des Drucks öffnete, wurde er später zum Schriftsteller für Kunst- und Reisewerke. Sein Freund Storm hielt aber viel von seiner zeichnenden und malerischen Kunst, und so bekommt Pietsch in seinem Brief an ihn vom 21.5.1860 bestätigt, daß er „rüstig nach dem Lorbeer greife“<sup>4</sup>, also Storms Meinung nach zu den besten seines Handwerks gehöre. Storm vergleicht die Arbeiten von Pietsch mit denen Ludwig Richters, nachdem die Illustrationen von Pietsch zu einer Ausgabe der Grimmschen Märchen erschienen waren:

*„Was nun die Bilder zu Grimms Märchen betrifft, so bin ich eigentlich außer mir darüber. Sie können, meine ich, nicht allein neben den Richterschen [für andere Märchenbücher, L.M.D.] bestehen, sondern sie gehen beziehungsweise über dieselben hinaus. Während*

*nämlich über den Richterschen Bildern, bei allem Reichtum, doch eine gewisse Gleichmäßigkeit der Manier liegt, so scheint hier jedes Bild aus der Stimmung des einzelnen Märchens heraus gezeichnet.“<sup>5</sup>*

Wie genau sich Storm die Bilder angesehen hat, geht aus seinem Kommentar über „die Mimik der Füße und Beinchen“ der Kinder an Pietschs Zeichnungen hervor.

So viel zu einer Anerkennung von Pietschs künstlerischem Können. Nun zu seiner Kenntnis des Reuterschen Wirkens. Das erste Werk Fritz Reuters, mit dem Ludwig Pietsch bekannt geworden war, ist „Hanne Nüte“ gewesen, und zwar geschah das auch durch Theodor Storm, der alles von Reuter Veröffentlichte von Anfang an so sehr schätzte, daß er in seinen Briefen von „meinem Reuter“ spricht.<sup>6</sup> Obwohl Pietsch schon dieses Werk sehr geliebt hatte, ging seine Reaktion zu „Ut mine Stromtid“ weit über den Eindruck hinaus, den das erstere bei ihm hinterlassen hatte. Zusammen mit seiner jungen Frau hatte er den Roman gelesen und er beschreibt das Erlebnis folgendermaßen:

*„Wir schwelgten, wir lebten ganz in Fritz Reuter. Alle diese Gestalten waren wie wirkliche, uns ans Herz gewachsene Menschen, deren Dasein wir teilten, deren Schmerzen und Freuden wir wie unsere eigenen empfanden.“<sup>7</sup>*

Er fährt fort:

*„[das alles war] so lebendig, daß ich dem Triebe nicht widerstehen konnte, zunächst nur zu meinem eigenen Vergnügen ... einzelne Szenen des Buches zu zeichnen.“<sup>8</sup>*

Obwohl er also keinerlei Auftrag zu der Aufgabe hat, benutzt er seine so kostbare Zeit, ohne einen finanziellen Vorteil daraus erhoffen zu können, um sich die Reuterschen Figuren, „die ihm ans Herz gewachsenen Menschen“, auf dem Papier vorzustellen.

Diese Bleistiftzeichnungen zeigte Ludwig Pietsch bei Gelegenheit Julian Schmidt, und der fand sie „ganz im Sinne Reuters konzipiert, sich mit dessen Schilderungen und Charakterbildern genau [deckend].“<sup>9</sup> Schmidt ist so begeistert, daß er Reuter die Zeichnungen sofort zuschicken will, mit dem Vorschlag, eine illustrierte Ausgabe der „Stromtid“ in Angriff zu nehmen.

Auch Fritz Reuter ist beim Erhalt der Zeichnungen hellauf begeistert. Er schreibt sofort an Pietsch, und in diesem Brief finden wir die bemerkenswerten Sätze:

*„Wie ist es aber nur einmal möglich, daß ein Mensch den andern Menschen verstehen kann? Daß ein Mensch dem andern Menschen einen Menschen wie der Mensch Bräsig ist, so mit Haut und Haar aus der Seele heraus lesen kann, wie Sie es gethan haben?“<sup>10</sup>*

Mit anderen Worten: So wie Pietsch ihn gezeichnet hat, genau so hat Reuter sich seinen Bräsig vorgestellt! Ich finde diese damit ausgedrückte Übereinstimmung höchst bemerkenswert. Es gibt ja, wie gesagt, auch spätere Zeichnungen von Reuters gelungenster Gestalt, die allerdings ganz anders aussehen als die von Pietsch gezeichnete. Meines Erachtens ziehen die späteren Versuche fast alle den „Entspekter“ zu sehr ins Lächerliche. Wenn wir den Pietsch-Bräsig genau ansehen, dann wissen wir, daß er für Reuter selbst durchaus keine lächerliche Figur war. Er hat ein rundes, gutmütiges Bauerngesicht, er ist derb und solide gekleidet und es ist offensichtlich, daß er auf seinen, wenn auch „falsch eingeschraubten“, Beinen fest im Leben steht.

Fritz Reuter ist so begeistert, daß er die Idee einer illustrierten Ausgabe aufnimmt und sie auch sofort in Angriff nehmen will. Die Zeichnungen von Pietsch bezogen sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht auf Band 3, denn der war noch nicht erschienen. Am 17. Juni 1864 las Reuter dann Pietsch und seiner Frau bei deren erstem Besuch in Eisenach „vortreffliche Sachen“ daraus vor.<sup>11</sup> Und so schreibt Pietsch an Storm am 12.8.1864:

*„Er will seinen Esel von Verleger zwingen, die illustrierte Ausgabe zu machen, anders ihm die nächste überhaupt nicht zu verkaufen.“<sup>12</sup>*

Nach seinem zweiten Besuch in Eisenach weiß Pietsch seinem Freund Storm folgendes zu berichten:

*„Nun soll ich gleich in Berlin zu diesen drei Bänden und zur „Franzoesentid“ zu jedem Buch 20 Zeichnungen auf Holz machen, diese vom besten Graveur schneiden lassen und alles zunächst auf seine [Reuters, L.M.D.] Kosten. Er zahlt mir das Geld ganz nach Belieben. Später bietet er die ganze Geschichte dem Verleger zum Kauf; weigert sich der, so nimmt er sich einen Buchhändler und gibt sie selbst heraus, und welcher unter diesen streckte nicht alle Finger nach Reuter, dessen Absatz ja für deutsche Verhältnisse ins Unerhörte geht.“<sup>13</sup>*

Hieraus können wir ersehen, daß der Autor seinen Worten sofort Taten folgen lassen will. Aber er kennt die Vorsicht seines Verlegers Hinstorff in geldlichen Dingen nur zu genau. Schon oft hatte es dort zähe Verhandlungen zwischen Autor und Verleger gegeben. Nicht nur als „Esel“ hatte Reuter ihn oft bezeichnet, in einem Brief an Richard Schröder nennt er ihn auch einen „Nusselpeter“.<sup>14</sup> Der Vorschlag Reuters, die Finanzierung eventuell selbst zu übernehmen, basiert wahrscheinlich nicht nur auf seiner Begeisterung für die Pietsch'schen Zeichnungen, sondern sicher auch auf seiner Einsicht, daß Pietsch ja nicht umsonst arbeiten kann und seinen und den Lebensunterhalt seiner kinderreichen Familie bestreiten muß. Wie es einem Menschen geht, der von der Hand in den Mund lebt, weiß Fritz Reuter aus eigener bitterer Erfahrung. Aus einem Brief Reuters an Pietsch erfahren wir, welche Bilder er

*„für die gelungensten halte: Strull mit den beiden Inspektoren; Frida mit den beiden Halunken; die Bostonpartie; Bräsig als Redner; Gottlieb bei der Erbsenschüssel; der Tod des Pastors; Hawermann, die Tochter vorstellend; Hawermann mit Axel und viele, viele andere.“<sup>15</sup>*

Die Frau Pastorin allerdings wünscht er sich „frischer und runder“.<sup>16</sup> So arbeitet er von Anfang an mit Pietsch zusammen, zum größten Teil anerkennend und lobend, aber auch Änderungswünsche anmeldend. Sie schließen eine enge Freundschaft, und bald sind die beiden auf Duz-Fuß.

Hinstorff hat sich überreden lassen und hat dann doch 1865 die schöne dreibändige von Pietsch illustrierte Ausgabe der „Stromtid“ hergestellt, nachdem er anfänglich nichts davon wissen wollte. Reuter schreibt am 19.8.1864 an Julian Schmidt mit der Bitte,

*„Pietsch zum Weiterzeichnen unter allen Umständen zu veranlassen, gleich gut, ob er sich mit Hinstorff geeinigt hat oder nicht. Ich will selbst die Sache übernehmen und wenn Pietsch Geld braucht – sei es zur Reise nach Mecklenburg oder zu anderen Zwecken –, so soll er mir nur schreiben, ich werde ihm seine Arbeiten umgehend bezahlen und später mit Hinstorff mich arrangieren.“<sup>17</sup>*

und an Pietsch selbst:

*„Solltest Du Dich wider Erwarten mit Hinstorff nicht einigen, so wiederhole ich, daß ich dann vor den Riß trete“.<sup>18</sup>*

Der Autor gibt seiner begeisterten Zustimmung für die Zeichnungen nicht nur gegenüber Pietsch selbst direkten Ausdruck, auch an seinen Freund Fritz Peters läßt er sich darüber aus:

*„[Es] wird die ‘Stromtid’ mit Bildern versehen. Prachtvolle Bilder! Wunderschöne Figuren! Hinstorff und er haben sich natürlich bis aufs Blut entzweit, aber da Hinstorff in einigen Wochen hier bei mir eintrifft, schnacke ich das wohl wieder zurecht.“<sup>19</sup>*

Es muß schwer gewesen sein, hier den Vermittler zu spielen.

Wie schwierig Hinstorff dem armen Ludwig Pietsch die ganze Angelegenheit machte, geht aus dessen Briefen an Hinstorff hervor, die sich nach dem Ankauf des Hinstorff-Nachlasses im Fritz Reuter Literaturarchiv Hans-Joachim Griephan befinden. Wir erfahren sehr viel von den direkten Verhandlungen in diesen Briefen, können aber weitere Vermutungen anstellen von dem, was zwischen den Zeilen herauszulesen ist. Es fing damit an, daß Hinstorff dem Illustrator durchaus keine freie Hand bei der Wahl seiner Graveure lassen wollte. Hinstorff hatte schon früher mit den Speckter-Illustrationen für „Hanne Nüte“ mit Richard Brend’amour, der in Düsseldorf ansässig war, gearbeitet, und nun bestand er darauf, daß Brend’amour den größten Teil der Pietsch-Zeichnungen xylographisch in seiner Werkstatt bearbeiten solle. Pietsch aber glaubte, daß Brend’amours große Werkstatt, die 30 Beschäftigte hatte, mit weniger künstlerischem Feingefühl arbeite als die beiden Graveure Worms und von Steindel, die wie er in Berlin wohnten und die er persönlich kannte. Er ist von deren Qualität der Arbeit viel mehr überzeugt und er setzt es auch durch, die beiden zumindest einen Teil seiner Illustrationen bearbeiten zu lassen.

Im größten Teil der Korrespondenz geht es jedoch, wie erwartet, um Hinstorffs Zahlungen für die fertiggestellte Arbeit.

*„Nur ein Punkt ist in Ihrem Brief an mich, über den ich Sie noch um nähere Aufklärung bitten muß. Sie schreiben, daß Sie immer Zahlung leisten würden, sobald 10 Holzschnitte in Ihren Händen wären. Fast glaube ich das nur für ein Versehen ansehen zu können. Meinen Sie nicht **Holzzeichnungen**? Nur diese habe ich meinerseits zu liefern und Ihre Honorierung kann wohl unmöglich von den tausend Zufälligkeiten abhängig gemacht werden, welche möglicherweise die Ausführung des Schnitts [...] verzögern könnten.“<sup>20</sup>*

Auch die Berliner Graveure beschwerten sich bei Pietsch über das Nicht-Eintreffen ihres ihnen geschuldeten Geldes, und Pietsch sieht sich gezwungen, Hinstorff des längeren zu erklären, daß das Schneiden für den Druck doch erst einmal u.a. den Kauf des geeigneten Holzes nötig mache, welches Worms besorgt hatte.

*„Worms sagt mir, Sie weigerten sich, das von ihm freundlichst besorgte Holz ihm zu ersetzen? Ich verstehe das nicht recht. Stets doch liefert der Verleger mir das Holz, so zahllose Blöcke ich auch schon bezeichnete, und wenn Worms gefällig genug ist, uns das beste Holz heranzuschaffen [...] kann er doch unmöglich dafür mit der Bezahlung des Tischlers **aus seiner Tasche** belohnt werden?“<sup>21</sup>*

Im allgemeinen ist in den erhaltenen Briefen sehr klar die generelle persönliche Haltung von Pietsch gegenüber Hinstorff ersichtlich. Theodor Storm, dem Pietsch zu seiner damals sehr populären Novelle „Immensee“ schon Illustrationen geliefert hatte, hatte ihm ja doch bestätigt, daß seine Zeichnungen von hoher Qualität sind. Durch Reuters große Begeisterung weiß Pietsch, daß seine „Stromtid“-Zeichnungen nicht nur gut, sondern auch außerordentlich gut getroffen sind. An Storm schreibt Pietsch am 22. 12. 1864:

*„Wie sehr wünscht' ich Dir meine Holzzeichnungen zur Stromtid zu zeigen; ich habe nie etwas Besseres gemacht, und die Wirkung hier auf die Menschenherzen ist eine mich wahrhaft beglückende. Walte nun ein guter Stern über den Schnitt!“<sup>22</sup>*

Gleichzeitig ist er sich aber der Tatsache sehr wohl bewußt, daß seine geldliche Entlohnung letztendlich aus der Kasse von Hinstorff kommen muß, und es schleicht sich in seinen Schreibstil auch etwas sehr Höflich-Devotes ein, so daß sich eine etwas seltsam anmutende stilistische Mischung ergibt: selbstbewußt-devot, ein Oxymoron, aber hier sehr zutreffend. Das Tauziehen mit Hinstorff geht Pietsch dann doch auf die Nerven, und so lehnt er es am Ende ab, die geplante Ausgabe der „Franzoesentid“ zu illustrieren. Auch sein Ton hat sich nun geändert.

*„Nicht im Traum fällt es mir noch ein den Wunsch zu hegen noch andere Werke Reuters für Sie zu illustriren oder gar Vorarbeiten dazu zu machen. Nach den letzten Erfahrungen habe ich vollständig genug davon.“<sup>23</sup>*

Hinstorff ist seinen vertraglichen Verpflichtungen nachgekommen, denn es gibt in den Briefen auch Abrechnungen. Allerdings erfahren wir durch diese, daß, wegen anfänglichen Zögerns bei Hinstorff, Pietsch doch zunächst von Reuter Zahlungen für seine Arbeit empfangen haben muß. Er bittet Hinstorff nämlich zweimal ausdrücklich darum, von den ihm geschuldeten 120 Reichsthalern, die er jedes Mal für zehn Zeichnungen erhält, 40 an Reuter überweisen zu lassen, da er diese Summe schon vom Autor erhalten habe. Fritz Reuter finanziert für Pietsch ja auch eine Reise nach Neubrandenburg, damit der Künstler die mecklenburgische Landschaft und ihre Menschen aus erster Hand kennenlernen sollte.

Doch nun zu der rein menschlichen Seite der Beziehung zwischen Autor und Illustrator. Die bereitwillige geldliche Unterstützung durch Fritz Reuter ist ganz offensichtlich nicht der Grund, warum sich Pietsch bei seiner Beschreibung des Dichters auf gewisse Weise schützend vor ihn stellt, was für mich der größte Ausdruck seiner Bewunderung für den Menschen Reuter und sein Werk ist, wie auch Ausdruck einer treuen Freundschaft. Man hatte wohl schon zu Lebzeiten Reuters etwas über die unselige ihn plagende Dipsomanie gehört. Pietsch will das „Gerücht“ einfach nicht glauben und er möchte, daß sein Freund Storm, mit dem er seine Begeisterung für das Dichten Fritz Reuters teilt, das zu dem Werk passende reine und wunderbare persönliche Bild des Reuterschen Charakters behalten soll. Alkoholismus wurde zu jener Zeit ja leider noch nicht als Krankheit betrachtet, sondern als eine moralische Verfehlung, der man mit der genügenden Festigkeit des Charakters Herr werden könne.

Wenn Pietsch am 12.8.1864 über seinen ersten Besuch in Eisenach an Storm berichtet, dann sieht das folgendermaßen aus:

*„Von dem lieben prächtigen Menschen mit herzlicher Gastfreundschaft aufgenommen haben wir [d. h. Pietsch und seine Frau] noch zwei der heitersten und schönsten Tage zugebracht. Er ist so kräftig frisch und durchweg tüchtig, daß ich von allen den dummen Gerüchten über sein Trinken und sein Delirium keine Silbe mehr glaube. Sein lebendiges Erzählen ist wenn möglich noch origineller, fesselnder und plastischer als sein Dichten.“<sup>24</sup>*

Diese Niederschlagung des „Gerüchts“ mußte Pietsch allerdings nach seinem zweiten Besuch bei Reuter leider revidieren. Davon dringt

aber zu dem Zeitpunkt des Besuches noch nichts an Freund Storm, denn erst in seinem Lebensbericht „Wie ich Schriftsteller wurde“, der 20 Jahre nach Reuters Tod im Jahre 1894 erscheint, können wir lesen:

*„Seine [Reuters, L.M.D.] Freude über die Erfüllung meines Versprechens war groß und herzlich. [...] Das Wiedersehen regte ihn eigentümlich auf. Er war nicht davon abzubringen, es in aller Form zu feiern durch reichlichen Genuß der in erschreckender Masse aufgetragenen Würste und Räucherwaaren, die ihm die mecklenburgische Heimat gespendet hatte und durch noch reichlicheres Weintrinken. [...] Seine Herzlichkeit war seltsam überströmend. Seine Frau blickte, wie mir nicht entgehen konnte, von Zeit zu Zeit mit besorgtem Ausdruck zu ihm herüber. Sie kannte diese Zustände hoher Erregtheit bei ihrem Fritz und deren nächste Folgen nur zu gut aus langer trauriger Erfahrung. Daß ihre Besorgnis nicht grundlos gewesen war, zeigt sich am nächsten Morgen. Frau Reuter begrüßte mich, als ich zum Frühstück kam mit trübem Gesicht.. Das bekannte „alte Uebel“, das ihren Mann von Zeit zu Zeit überfiele, wäre einmal wieder zum besonders heftigen Ausbruch gekommen.“<sup>25</sup>*

Pietsch berichtet weiter, was ihm Luise Reuter über den Verlauf eines solchen Anfalls erzählt und daß er den Leidenden nicht mehr sehen, sich nicht von ihm verabschieden durfte. Der Künstler fährt zuerst mit der Bahn und wandert dann durch den Thüringer Wald nach Heiligenstadt, wo Storm einmal tätig gewesen war und wo Pietsch seinerseits bei Freunden „sofort zu Bett gebracht werden, mehrere Tage liegen und medicinieren mußte. [...] Ich verwünschte mein Geschick und die gesamte Mettwurst- und Spickgansproduktion der Mecklenburgischen und Vorpommerschen Rittergüter. Aber was half's mir! Das Leiden und die lächerliche Situation mußten ertragen werden.“<sup>26</sup>

Ein Vergleich dieser späteren Version mit dem Bericht, den Pietsch von seinem zweiten Besuch bei Reuter an Theodor Storm schickt, ist so aufschlußreich wie geradezu rührend. Denn der „besonders heftige Ausbruch“ Reuters wird überhaupt nicht erwähnt und taktvoll schweigend übergangen. Lediglich das eigene Unwohlsein bei seinem Besuch in Heiligenstadt wird beschrieben.

*„Nach einem in Baden [dort war Pietsch zu Gast bei Turgenjew, L.M.D.] von Wussow [dem Freund in Heiligenstadt, L.M.D.] erhalte-*

*nen beweglichen Schreiben war es mir moralisch unmöglich, so nahe an ihm vorüberzugehen. Obwohl unwohl, fuhr ich heut vor acht Tagen von Eisenach bis Wanfried, brachte dort eine elende Nacht zu, ging am andern Morgen im Regen hierher. [...] Leider wurde mir dies Leben sehr dadurch verkümmert, daß ich mich sofort legen mußte. Ein nie zuvor erfahrener nervöser Darmkrampf setzte mir vier Tage lang mit abscheulichen Qualen zu und auch heut hat er mich noch nicht ganz verlassen.“<sup>27</sup>*

Kein Wort über die Zecherei mit Reuter in Eisenach, der er doch in seinem Lebensbericht ausdrücklich die Schuld an seiner Krankheit geben wird. Wahrscheinlich soll Storm nicht nur das positive Bild von Reuter behalten, soll nur an Reuters Kraft und Tüchtigkeit denken und das übrige weiterhin für ein „dummes Gerücht“ halten, Pietsch mag befürchtet haben, daß ein Bericht doch vielleicht irgendwie über Storm an die Öffentlichkeit gelangen und so die „dummen Gerüchte“ bestätigen könnte.

Abschließend möchte ich nicht versäumen, Pietschs Beschreibung von Reuter zu erwähnen. Mit seinen Zeichneraugen nahm Pietsch, wie zu erwarten, die Physiognomien aller Menschen mit großer Klarheit wahr, und nicht nur Fritz Reuter, sondern jeden gerade getroffenen Menschen beschreibt er in seinem Erinnerungsbuch mit großer Detail-Besessenheit und Exaktheit. Nachdem Pietsch seinem Leser zunächst versichert hat, daß Reuters Bildnis schon überall bekannt sei und er sich in diesem Fall eine Beschreibung schenken kann, gibt er sie dann doch.

*„Seine Erscheinung brauche ich nicht erst zu schildern. Photographische, gemalte, gestochene, in Holz geschnittene Bildnisse, Portraitbüsten, Statuen und Statuetten, welche eine treue richtige Anschauung seines Aussehens geben, sind so massenhaft ausgeführt und verbreitet, daß zweifellos jeder meiner Leser genau damit vertraut ist. Ich hatte ihn mir nicht so groß von Wuchs vorgestellt, wie ich ihn fand, als er mir dort in seinem Hause entgegen trat. Seine leicht gebückte Haltung minderte freilich etwas die Länge seiner breit-schultrigen Gestalt. Der mächtige Kopf, mit dem etwas borstenartig und ‘struwelig’ wuchernden ursprünglich rötlich blonden nun bereits stark grau untermengten Haar und Vollbart war in seinen Gesichtsformen fast grotesk.“<sup>28</sup>*

Ich kann mich nicht erinnern, je etwas von Reuters „rötlichem Haar“ gelesen zu haben, weder in seinen autobiographischen Aussagen noch in anderen Berichten über ihn. Auch daß er „groß von Wuchs“ war, betont sonst niemand. Was Pietsch mit „grotesk“ gemeint haben kann, können wir nur vermuten – vielleicht einfach ein Abweichen von der gängigen Schönheitsnorm, die sich, wie wir wissen, für jede Generation neu erfindet. Fritz Reuter spricht mit seinen Besuchern Hochdeutsch mit einer „starken mecklenburgischen Dialektfärbung“.<sup>29</sup> Und was er mit ihnen spricht, reißt Pietsch noch 30 Jahre später zu großer Begeisterung hin.

*„Seine Kunst des Menschenschilderns und Geschichten-, Erlebnis-, Beobachtungs-Erzählens war außerordentlich und nur mit der Turgenjews zu vergleichen. Wie in dessen Phantasie und Gedächtnis war auch in Fritz Reuters eine ungeheure Fülle von treu festgehaltenen Anschauungen realer Zustände, Tatsachen, Vorgänge und Gestalten gleichsam aufgespeichert, aus welcher er jederzeit mit vollen Händen herausgreifen konnte, um solche Schätze im Gespräch vor seinen Zuhörern auszubreiten, immer gewiß, diesen Fesselndes, Anregendes, bald herzlich Erheiterndes, bald Ergreifendes, Erschütterndes darzubieten.“<sup>30</sup>*

Wie aus dem Dargelegten klar werden müßte, konnte Fritz Reuter nicht nur selbst andere begeistern, er konnte sich auch begeistern lassen. Ohne diese Eigenschaft unseres Dichters wäre es weder zu seiner Freundschaft mit seinem Illustrator Pietsch gekommen, noch gäbe es die von ihm geliebte illustrierte Ausgabe der „Stromtid“. Und die Begeisterung setzte sich gegenüber dem „alten Esel“ von Hinstorff durch, zwar nicht leicht, aber immerhin.

#### **Anmerkungen**

1. Sämtliche Materialien, die zu diesem Aufsatz benutzt worden sind, stammen aus dem Fritz Reuter Literaturarchiv Hans-Joachim Griephan, Berlin.
2. Ut Fritz Reuters Läusechen un Rimels mit Biller von Theodor Schloepke. Hg. von Arnold Hückstädt, Hinstorff: Rostock 1982. Nachwort von Arnold Hückstädt, S. 173-174.
3. „Blätter der Freundschaft. Aus dem Briefwechsel zwischen Theodor Storm und Ludwig Pietsch. Mitgeteilt von Volquart Pauls. Westholsteinische Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide i. Holstein, 1939. S. 31.
4. Ibid. S. 75.
5. Ibid., S. 46.

6. Ibid., S. 84. Diese Meinung ändert Storm während seines gesamten Briefwechsels mit Pietsch nicht. Auch später im Briefwechsel mit Emil Kuh (Westermanns Monats-Hefte, 34. Jg., Bd. 67, 1890, S. 549) weist er diesen darauf hin, daß er die Stromtid für eines der bedeutendsten Werke der ganzen deutschen Literatur hält, obwohl Reuter „von der Ökonomie einer Dichtung nicht genügende Begriffe zu haben scheint“.
7. Ludwig Pietsch, Wie ich Schriftsteller geworden bin, Berlin W: F. Fontane & Co. 1894, Bd. 2, S. 295.
8. Ibid., S. 298.
9. Ibid., S. 298.
10. Fritz Reuter. Gesammelte Werke und Briefe (GWB). Hg. Kurt Batt. Rostock: VEB Hinstorff Verlag 1968. Bd. VIII. Briefe. S. 480.
11. Blätter der Freundschaft, S. 124.
12. Ibid., S. 124.
13. Ibid., S. 130.
14. GWB, Bd. VIII, S. 444.
15. GWB, Bd. VIII, S. 536.
16. Ibid., S. 480.
17. Ibid., S. 505.
18. Ibid., S. 507.
19. Ibid., S. 493.
20. Pietsch an Hinstorff vom 4.11.1864.
21. Pietsch an Hinstorff vom 7.7.1865.
22. Blätter der Freundschaft, S. 139.
23. Pietsch an Hinstorff vom 13.7.1865.
24. Blätter der Freundschaft, S. 124.
25. Wie ich Schriftsteller wurde, S. 345.
26. Ibid.
27. Blätter der Freundschaft, S. 131.
28. Wie ich Schriftsteller wurde, S. 313.
29. Ibid., S. 314.
30. Ibid.



**„... habe als fröhliche Feldlerche aus der Wesermarsch  
auf meine eigene Weise gesungen ...“**

**Över Alma Rogge un ehr Schauspääł „In de Möhl“, dat an 6. April  
an 't Ollnborgisch Staatstheater Premiere fiert hett**

Ik will ehrlich ween – wenn dat Nedderdüütsch Schauspääł an 't Ollborgisch Staatstheater un de August Hinrichs Bühn nich Alma Rogges Stück „In de Möhl“ up ehrn Späälplan sett harrn, weer ik wahrschienlich garnich up de Idee kaamen, mi so vääł mit Lääwen un Wark van Alma Rogge to befaaten – un dat weer schaa ween, denn ehre Geschichten un Anekdoten, ehre Gedichte, Romane un Theaterstücke kann man ok vandaag noch mit vääł Spaaß un Vergnögen läsen. Wenn man wat över den norddüütschen Minschen, över dissen gediegen Minschenschlag, de dar tüschen Waterkant un wiedet Land tüschen Nordseestrand un Marschenland wohnt, to weeten kriegen will, mutt man eenfach mal in Alma Rogges Geschichten naläsen. Dar kriggt man dat gewahr, wo wi so sünd, dar hett se us beschreeven. Mit 'n scharpen Blick för use Macken un Grappen, aver ok mit vääł Nasicht un jümmers mit 'n Ogentwinkern un Schmustergrienen weer se us up de Spoor, wiss ok, um sik sülvst 'n beten beter to begriepen.

Hierbi is denn ok woll dat Gedicht „*Wo ik her kam*“ in ehr upstahn:

*Wo ik her kam  
is dat Land so free un wiet,  
wasst dat Gras un bleuht de Klee,  
ruckt de Luft na Solt un See,  
blänkert Water, ruschelt Reith,  
jagt de Wolken, Wind de weiht  
wo ik her kam.*

*Jeden Dag  
tweemal loppt de Flot dar an,  
öwer't Watt un Butenland,  
stigt an Diek un Överrand,  
spöhlt un wöhlt um Pahl un Steg,  
sackt denn sinnig wedder weg  
Jeden Dag.*

*Mine Lüd  
gaht ärn stillen, sturen Gang.  
Wat se willt, dat fat' se an,  
holt är Wurt un staht ärn Mann.  
Blot wat är in'n Harten liggt  
Seggt se nich – seggt se nich  
mine Lüd.*

*Wo ik her kam  
is dat Land so free un wiet,  
wasst dat Gras un bleuht de Klee,  
ruckt de Luft na Solt un See  
blänkert Water, ruschelt Reith,  
jagt de Wolken, Wind de weiht  
wo ik her kam.*

Wer sik so 'n beten utkennt in de plattdüütsche Literatur, kennt de Naam Alma Rogge. Se is ja sotoseggen ne „Hiesige“, eene ut us Kuntrei hier. 1894 is se up 'n Buurnhoff bi Rodenkarken in de Wesermarsch up de Welt kaamen, war se tosamen mit ehre twee öller Bröörs upwussen is un ne muie Kinnertied verbrecht hett. Na de Schooltied hebbt ehre Öllern se mit 17 Jahrn up 'n Deerns-Internat na Bad Kreuznach schickt, war se noch wat för ehre Utbildung as höögere Buurndeern doon schull. Up dat Internat schreev Alma Rogge ehre ersten Riemels un Geschichten un drööm darvan, *Dichterin* to warn. Un dar hett se ok ehre beste Fründin Hanna Wisser ut Ollnborg kennenlernt mit de se ehr Lääwen lang verbunnen bleev. De Vader van Hanna, de berühmte „Märchenprofessor“ un plattdüütsche Märchensammler Wilhelm Wisser hett ehr domals tosnackt, doch mal 'n plattdüütsch Theaderstück to schrieven: „Du kannst dat“, sä he to ehr, dar weer se man nett 18 Jahr olt.

Se hett dat denn versöcht, un Wilhelm Wisser har recht .. se kunn dat! „Up de Freete“ heet dat Sück, dat darbi rutsurt is. 1916 is dat Lustspääl up de Dörpsbühn van Rodenkarken mit so 'n groot Erfolg upföhrt warn, dat sogar de Nedderdüütsche Bühne Hamburg, de sik laterhen „Ohnsorg-Theater“ nöömen de, darvan hört un dat Stück in ehrn Späälplan övernahmen hett.

Na disse Erfolg wull Alma Rogge dat nu weeten: se wull studeern un denn Dichterin warn, so harr se sik dat in 'n Kopp sett. Dat weer nu wiss nich eenfach för ne Buurndeern ut de Wesermarsch, dat dör to setten, doch ehre Öllern hebbt denn gottloff 'n Insehn mit ehr hat: ut Alma ward ja woll doch keene düchtige Buurnfro mehr, hebbt se sik woll seggt. Also drüss se erstmal Abitur namaaken un denn studeern. 1919 is se na Göttingen up de Universität gahn, darna hett se noch de Unis in Berlin, München un Hamburg besöcht, um Literatur, Philosophie, Kunstgeschichte un Nedderdüütsch to studeern. Nebenbi hett se wiederhen plattdüütsche Theaderstücke schreeven, för de se vää Bifall kreegen hett, so to 'n Bispill dat Lustspääl „De Vergantschooster“, dat 1921 in Tüschenhahn in 't „Ammerländer Buurnhuus“ upföhrt warn is.

Na ehre Doktorarbeid hett se 1926 bi de Zeitschrift „Niedersachsen“ in Bremen dat Leit övernahmen. Ok hier hett se neben ehr Arbeit as Redakteurin noch mennig plattdüütsche Geschichten un Stücke schreeven, to 'n Bispill dat Schauspäl „In de Möhl“, för dat se 1930 'n Literaturpries kreegen hett.

As de Zeitschrift „Niedersachsen“ 1932 an een Verlag in Hannover verköfft weern schull, wull Alma Rogge nich mitgahn. Man mutt weeten, war man henhört, hett se sik woll dacht. So hett se sik denn as Schrieversfro sülvstännig maakt un is in ehre Heimat bleeven un bi de Minschen, de ehr an 't Hart wussen weern.

Mennig plattdüütsche, aver ok hochdüütsche Theaderstücke, Geschichten un Romane hett Alma Rogge noch schreeven, mit de se wiet över de plattdüütsche Spraakgrenz herut bekannt worn is. Uptellen kann ik hier noch ehr bekanntest Lustspääl „Twee Kisten Rum“, dat tüschen 1939 un 1984 nich weniger as veer mal in Ollnborg to Upföhrung kaamen is oder ehrn Roman „Hochzeit ohne Bräutigam“. För ehr Wark hett se noch mennig Pries un Utteeknungen kregen.

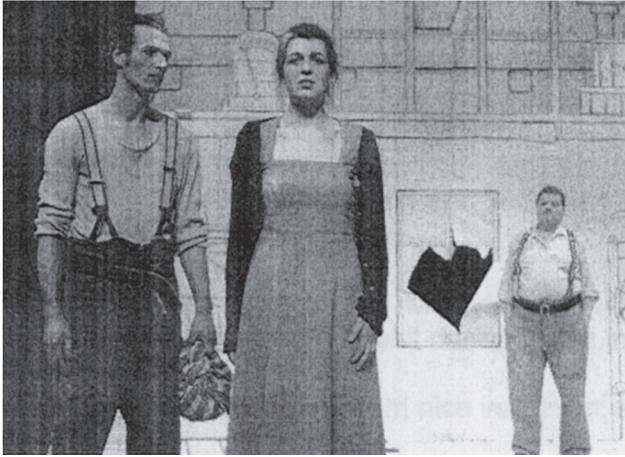
An ehrn 70. Geburtsdag treckt Alma Rogge sülvst so 'n beten Bilanz över ehr Lääwen. Se seggt:

*„... ich habe versucht, den Auftrag, der mir durch meine Begabung zuteil wurde, redlich und nach bestem Vermögen zu erfüllen. Wenn mir nicht alles so gelungen ist, wie ich es wohl gewollt hätte: nun, nicht jeder kann zu den Großen zählen. So bin auch ich nicht zur Nachtigall geboren, sondern habe als fröhliche Feldlerche aus der Wesermarsch auf meine eigene Weise gesungen, – doch auch zwischen Himmel und Erde!“*

Stürven is Alma Rogge 1969 in Bremen-Rönnebeck, war se dartig Jahr in ehr Huus an de Weser lääwt hett; bisett worn aver is se in ehre Heimat, up de Karkhoff van Rodenkarken: so wull se dat; un so klung dat över fiefontwintig Jahr vörher in ehr Gedicht „Land aus dem ich geboren bin“ ok al an, war dat heet:

<i>Land aus dem ich geworden bin,</i>	<i>Einmal komm ich in dir zur Ruh,</i>
<i>schwarz ist dein Acker und Brot,</i>	<i>bette in deine Erde mich ein,</i>
<i>dein ist mein Leben, dein mein Tod,</i>	<i>brauche nicht ich mehr zu sein</i>
<i>nimmst in dein Wesen mich hin.</i>	<i>bin wieder du.</i>

An 6. April 2008 weer in 't Ollborgisch Staatstheater de Premiere van Alma Rogges Schauspäääl „In de Möhl“. De Nordwest-Zeitung schrifft: „Mit der Inszenierung von Michael Uhl feierte die Oldenburger August-Hinrichs-Bühne am Sonntag eine gelungene Premiere. Das Publikum



*hatte gebannt das Spiel um Macht und Liebe verfolgt und spendete begeisterten Applaus für eine geschlossene Ensembleleistung.“*

In disse platt-düütsche Bühnenklassiker, de al 1930 to 'n ersten mal in

Ollnborg upföhrt worrn is, geiht dat um reine leevde un gierig Lüüst, um Vertroon un Veraat un um Macht un Gewalt över annern:

Anton is al mennig Jahrn as Wanderbursch ünnerwegens un up de Walz ween, as he bi 'n Müller as Knecht ünnerkummt. Nu much he woll wat ruhiger lääwen un Huus un Heimat finden. De Arbeit in de Möhl maakt em Spaaß un ok de Leevde stellt sik in. He deit sik mit Lene, de as Magd bi den Müller arbeit, tosamen. För 'n eegen Huus-holln fehlt aver dat nödige Geld, de Hochtied mutt verschaaven warn.



Lene gefallt dat nich, so lang up ehr Glück to töven. Untofrä as se is, lett se sik van den Müller, de al lang achter ehr an un scharp up se is, dat Bloot up-röhrn un ver-föhrn.

Anton markt, dat dar wat nich stimmt un stellt

Lene un den Müller to Rääd. Lene versöcht allens, sik woller mit Anton to verdraagen, man vergävens. De Stried tüschen de beid Mannslü spitzt sik to, se gaht sik hart to Liev; denn geiht ok noch de Möhl in Flammen up, de sik heet loopen hett.

Anton hett allens verloren: Leevde, Arbeit un Heimat, un geiht woller up de Walz. Lene blivt torügg, alleen un vertwiefelt.

„Wenn twee Manslü na een Fronsmensch langt, denn hett dat dar noch meerstid een *Unglück bi geben*“, seggt Anton. Dar hett he recht un dat gelt al so lang as dat Minschen up de Äär giff. Dat Thema is ok vandag noch so spannend as vör tachtig Jahrn to Alma Rogge ehr Tied un darmit eegentlich „zeitlos“ un jümmers „modern“.

Alma Rogges Schauspääal hett ok vandag noch vää „Kraft“, seggt de Regisseur Michael Uhl, dat kann een jümmers noch mitrieten un in ' Bann trekken. Man mutt dat blots für use Tied, för de Tokiekers van vandag inrichten. Dat hett he as Regisseur up 't Beste besörgt. Un Ines Nagel, de för dat Bühnenbild tostännig is, hett sik ok wat besünners infallen laaten: vör uns Oogen boot sik de Möhlenwelt up, de denn na de Katastroph woller in sik tosamem fallt.

Interessant an dat Stück is de Aart un Wies, wo Alma Rogge de Minschen, de Charaktere anleggt hett: wo de Lü so drupp sünd, wo se sotoseggen „strickt“ sünd, wo se sick tegenanner verhollet, wo se mitnanner umgaht, wat se sick andoot oder eben nich andoot:

Wenn Lene Anton van Harten leev hett – warüm lett se sik vun den Müller verführn? Warüm deit 'n Minsch, wat he eegentlich garnich doon will?

Oder annersrüm: Wo schafft de Müller dat, ne Fro rümtokriegen, de eegentlich 'n annern freen will? Is dar blots Gewalt in 't Spääal oder gefallt Lene dat ok so 'n beten, mit 't Fүүr to späälent?

Wat hett Anton för Vörstellungen van de Leevde? Warüm kann he Lene nich eenfach mal so richtig in siene Arms nehmen un ehr 'n Sööten updrücken oder se in ehre Kaamer besööken? Lene wүүr dar nix tegen hebben.

Is Anton wүүklich glücklich as Müllerknecht? Oder fehlt em nich doch so 'n beten dat free Lääwen as Wanderbursch? Wöhlnt dar noch wat in em?

Kann oder will he Lene ok darüm nich vergäven, sik mit den Müller inlaaten to hebben?

Wer weet al, wat in 'n Minschen vörgeiht? Wer kann al seggen, wat recht is un wat verkeert? Oder wo dat is mit Schuld un Unschuld?

Is Lene schüllig, wiel se sik eenmal vergäten un den Müller hengäven hett? Is Anton nich 'n beten mitschüllig, wiel he nix marken wull un nich rechttiedig ingrääpen hett?

Is de Müller schüllig, wiel he Lene hebben will un se bedrängt? Oder hett he recht, wenn he seggt, dat man den Moot hebben mutt, sik sien Deel an 't Lääwen to nehmen?

Is Anton unschüllig, wiel he leever aftööven will, bit he un Lene ok vör 'n Herrgott richtig Mann un Fro sünd? Oder is man 'n Dröömsack, wenn man sik betähmen kann un sik nich allens so grippt, wat man woll hebben much?

Oder hett am Enn de leeve Gott Schuld, wiel he de Minschen so maakt hett, as se nu mal sünd?

All disse Fraagen drängt sik up, wenn dat Schauspääl een vör de Oogen aflöppt.

Un to all dat späält de Möhl ehre Musik, ehren swarmödigen Blues. Se rumpelt un klappert un knakkt, as wenn se lääwt, as wenn se mit inbunnen weer in dat lebennige un drifftige Späälwark van de Möhlen-Minschen.

Michael Uhls Inszeneerung maakt dat mehr as düütlich: ok so 'n „ol-len“ plattdüütschen Theaderklassiker as Alma Rogges Stück „In de Möhl“ kann man vandag noch good up de Bühne bringen, wenn man dat versteiht, ut een Stück heruttohaalen, wat de Minschen to all Tieden berührt un bewäägt hett un ok uns jümmers noch berührt un bewäägt. Un wenn man dat denn noch versteiht, dat Stück so up de Bühne to stellen, dat man „*gebannt das Spiel um Macht und Liebe verfolgt*“ un de Tied in 'n Nu verflücht, denn hett man as Tokieker heel wat besünners belääwt.

Plattdüütsch Theader van de Aart un Wies – dar wünscht man sik mehr van!

## Gerd Spiekermann hett den Fritz-Reuter-Pries 2008 kregen

An'n 12. April in dat Rolf-Liebermann-Studio von'n NDR weern meist all to-hoop, de in de plattdüütsche Szene en Rull speelt, un ok de Fro, de Kinner, de Frünneren von den Priesdräger, veel von sien *Fans*. All hebbt sick freit över den Pries; un all hebbt sick över Gerd sien Freid freit. En poor hebbt sick vil-



licht wunnert – nich dat he den Pries kregen hett, man doröver, dat he den nich al lang harr. Weer he denn nich al vele Johnn de Star an'n plattdüütschen Heven?

He hett gräsig veel Talent. He kann achtersinnig schrieven so as in sien surrealistische Geschichten "Mien halve Fro" oder frech so as in erotische Geschichten "Kiek mol en beten to" oder mit pointierten Witz as in de mehrsten von sien Geschichten. He schrifft experimentelle Texten so as "Müüs" oder "As de Neger keem" un Lyrik. En Roman, en Theaterstück oder Hörspill kenn ick von em nich. Man wat nich is, kann warrn. Un för plattdüütsche Verhält-

nisse is Gerd noch bannig jung. He hett bi NDR 90,3 dat Leit von dat Hamburger Hobenkonzert, von Sonntakte, för Sendungen as “Wi snackt platt” oder “Platt för Anfänger”. He is de plattdüütsche Stimm von Hamburg. Veel kennt em as plattdüütschen Kabarettisten. He kickt denn meist grimmig, vertellt allens butenkopps un lett de Tohörers den ganzen Abend lachen. Dat Intrittsgeld is goot investeert, wenn du bedenkst, wat du dor an Antidepressiva spoorst. Un wenn du mit de Kark wat to doon hest, denn kannst du em noch ganz anners beleven: op Hochdüütsch – as Moderator in neemoodsche Gottesdeenste un af un an ok as plattdüütschen Prediger.

Kann dat angohn, dat erotische Geschichten un eernsthafte Predigten ut densülvigen Kopp rutsuert? Jo un nee. Natürlich sünd se all ut sienen Kopp rutwussen, man nich to desülvige Tied. Nix blifft, as dat is. Un en Mensch mit so veel Talente – de blifft sick tru dordör, dat he sick ok ännert.

Kloor, dat een bi so veel Talent nich jümmer blots Bifall kriggt. Un dat mag ok angohn, dat he ohn dat een oder anner Talent den Pries al ehrder kregen harr. Man dat is nu ok egool.

Wi wüllt hier nich den Afloop von de Veranstaltung beschrievn, nich dat Begröten dör Christoph Ahlers un den Intendanten Lutz Marmor; nich den charmanten Witz von Birte Toepfer un ok nich de scharpsinnige Laudatio von Dr. Ulf-Thomas Lesle, de Dr. Frerk Möller vördragen müss, dorüm dat Dr. Lesle krank weer; nich de Musik von de Bop Cats oder de Leeder von Lars-Luis Linek un Jochen Wiegandt; nich Gerd sien Antwort op den Pries un sien Verklorn, worüm he, anners as sien Fro, nich en Huus mit Goorn hebben will un ok nich sien Snackeree mit Detlef Wutschik, de as Popp verkleedt weer, över de verscheden Spiekermanns. Dat allens köönt ji nalesen in dat Heft, dat de Carl-Toepfer-Stiftung doröver rutbringt. Wi wüllt uns Freid över den Pries un den Priesdräger 2008 utdrücken, de lange Johren för den Quickborn “Plattdüütsch Land un Waterkant” rutbröcht hett un ok en Reeg Johnn to uns Redaktion hört hett.

## Mit Reutern in de ole Residenz

Mit de Reuterdoog is dat so: büst du een Johr mol nich mit bi, kriggst du so een Lengen in't Liev, wat du gor nich anners kannst: du muttst hen! So güng mi dat nu ok, as de Fritz-Reuter-Sellschop vun'n 18.-20. April no Niegenstrelitz inloden dä. „Niegenstrelitz – Residenz to Tieden vun Fritz Reuter“ harrn se sik as Thema wählt. Un mehr as 200 Lüüd harrn sik op'n Padd mookt. Dat is jümmer gewaltig, wat dor los is.

Se harrn mi, wegen ik mien Auto mit harr, een Bett in Prälank besorgt. Dat liggt bummelig 8 Kilometer vun de lütt Stadt weg. Man dor wohnt Hermann Kant. Un in den sien Noberschop kannst di geruhig op't Ohr leggen.

Schood, wat dat Freuhjohr noch nich anfangen harr: all de Doog man 5°! Harr ik mi rein vergrepen un den dünnen Anorak inpackt. Weur koold!

Freedag güng dat mit de Johrsversammeln in de wunnerscheune Orangerie los. Weurn keen Lüüd to wählen ober de Vörsitter vertell, wat neegst Johr in Lübeck wesen schall, wenn de Reuter-Lüüd vun'n 17.-19.4. in de Hansestadt tohoop komen ward. Un wat dat to Fritzing sien 200. Geburtsdag 2010 dree Beuker mit sien Brefen geben schall, de Dr. Arnold Hückstädt rutgiff un för de woll ok noog Geld tohoopschroot warrn kann. Wenn se all mitspeelt!

För dat Johr 2008 is de kikut Nr. 29, een Bibliographie öber Reuter-Sekundärliteratur de Johrsgoov. Un so keumen wi wieder ok mit den Kassenbericht un de Regularien good öber de Tied. Een poor vun de Moten müssen noch fix wat vun sik sülbens vertellen. Ober dat giff't in jeedeenen Vereen!

Obends wöör wedder inlood in de Orangerie. Dor schull dat Theoter Niegenbrannenburg-Niegenstrelitz mit den Theoterchor een Strelitzien-Programm geben. Döösbaddels as ik goht dinn, winn se Theoter heurt, je eerstmol no't Theoter un markt dinn, wat dat dor gor nich is. Ober ik heff dat funnen un mi den Obend good amüseert. Fein sungeen hebbt se, vertellt vun de Geschichte vun de Bloom, de nu de Bloom vun Niegenstrelitz worrn is. Eegens hett de ool Captein Cook ehr in Südafriko funnen un mitsleekt no Europa. Un nu giff dat ehr allerwoogens. Ik harr in Australien ok so'n ‚bird of paradise‘-Blomen in mienen

Goorn. Is je smuck, de dore Strelitzie. Also, de Obend weur fein. Un de neegste Dag ok. Dor keum ok de Kultusminister doch warradig mit Geld in't Gepäck un hett recht wat verdeelt. Un hett de Sellschop löövt. To Recht! Un wi drepen uns in de Aula vun dat Carolinum, eenen wunnerhübschen Sool boben in de School. Dor also seten wi un heuren – so as dat bi de vun Reuter begäng is – eenen Vördrag no den annern. De eersten beiden Referenten Dr. Helge Bei der Wieden ut Bückeburg un Prof. Dr. Gerhard Schmidt-Henkel weurn krank worrn. Dat hebbt dinn Krischan Bunnens un Hartwig Suhrbier vörleest. Dat güng üm ‚Was war Mecklenburg-Strelitz? Die Geschichte eines kleinen Landes‘ un ‚Fritz Reuters Spätwerk Dörchläuchting: Neustrelitzer und Neubrandenburger Geschichten. – Was macht Reuters Text zu einem literarischen Kunstwerk?‘ No de eerst Paus hett Werner Völschow ut ‚Dörchläuchting‘ vördrogen un dat weur een Gedicht, – ok winn't gor keen is! Vör de Middagspaus wöör öber ‚Jüdische Figuren im Werk Fritz Reuters‘ vun Mathias Kobi – wat een Student is – sproken, Dr. Axel Lubinski ut Cammin reed öber ‚Die Amerika-Auswanderung aus Mecklenburg-Strelitz während des 19. Jahrhunderts‘.

Achter dissen Vördrag güng dat in de Mensa, wo se wat mit un ohn Fleesch för uns prootstellt harrn. Un wieder mit Hartwig Suhrbier, de wat öber ‚Daniel Sanders und das Niederdeutsche‘ un Cornelia Nenz, de wat öber ‚Mit Reuter zum Erfolg. Neustrelitzer Reuter-Interpreten‘ vördrägen dän.

Leider geev dat nie nich een Diskussion öber de lütten Vördrääg. Harr sik lohnt.

Man so'n Dag is lang! Dor keumen noch Kinner, de scheef un seut singen dän, Gedichten opseggt un uns alltohoop veel Spoß mookt hebbt. Dinn keumen noch twee Vördrääg vun Prof. Dr. Jürgen Hein un Matthias Wolf öber Adolf Glaßbrenner un eenen Theoterschandol, wo Reuter ingrepen harr.

All de Vördrääg ward wi je in dat Book finnen, wat uns neegst Johr in de Hand drückt ward. So mutt ik dor nu nich lang un breed öber hebben.

Vun den scheunen Aula-Sool güng dat dinn röber no dat Park-Hotel, wo de meersten Macker ehr Bett harrn. Un dor schull dat een Buffet geben un vörher wull Torsten Harder öber een Musical vertellen, wat he öber ‚Dörchläuchting‘ schrifft. Man, he harr noch nich recht wat schreben un ok noch nich recht wat komponeert. Un sien Cello weur

ok kaputt. So geev dat doch eenen recht kaputten Indruck! Ober dat Eten weur allerbest. Un dor kannst du di je denn mit trösten!

Sünndag weur nu Kantate, de Singesünndag. Un in de Stadtkark wöör een Plattdüütschen Gottesdeenst fiert. Koold as Hund weur dat binnen in. Du hest di dor bald wat opsackt. De Chor süng op Geel.

Dat Lederblatt, vun Paster em. Christian Voß tohoopstellt, bröch allerlei snooksche Sprookbillen. Ok dat Bekenntnis vun de Globen weur vun em sülbens glööv't. Ik ober kunn dor nich recht wat vun glöven un hool dat för een ‚theologische Katastrophe‘. Man, dat marken de meersten nich so dull.

Ok de Predigt, de uns Paster em. Arnold Zarft ut Niegenstrelitz holen dä, weur mehr Ton as Inhalt. He dunner un bölk vun de Kanzel, de je heel un deel eenzig lett as so'n Fohrstohl an een Hochhuus. Ik teuv de ganze Tied, wat he bi dat Gebölk opfeuhr no'n Himmel oder dolfeuhr no dat Doderiek. Platz noog harr he hatt!

Nee, winn dat dat is, wat op Steeg bi de plattdüütschen Presters gellt, dinn schall mi dat mol verlangen!

Ja, nu bün ik ok al meist toenn: Wi hebbt an't Enn noch'n feinen Stadtrundgang mookt. Un op't Letzt heff ik mit mien Frünnen noch allerbest Middag hatt. In de Orangerie, wo dat allens anfüng.

---

*Wi Minschen vun de Westküst wi  
- wenn lang de Oostwind weicht -  
denn warrt wi krank un hibbeli  
un hebbt an nix mehr Freid.  
Ja, ok besupen hölpt dor nich,  
wenn 't mal versöken deist.*

*Oosten-Wind schull ween as Plicht  
för millern Umstänn för Gericht!*

## Heid un Groth

De Klaus-Groth-Tagung 2008 geev dat an'n 26. un 27. April in de ‚Klaus Groth un Heimatstadt Heid‘ – as de Eggenfehrer vun de Österegg, Franz-Helmut Pohlmann, bi jeedeen Gelegenheit rutstörten deit. Dat eerste Mol weur dat den neen Vörsitter Heinz Werner Arens, vörmols Präsident vun de Sleswig-Holsteenschen Landdag, sien Sook, wat he de Gäst begreuten dä. He harr je 2007 dat Leit vun Dr. Reinhard Goltz ut Bremen öbernahmen, den de Weg vun dor no Heid to wied worrn weur.

As jümmer kregen wi dat Joehrbook, dat 50. vun 2008 in de lange Reeg vun Beuker, in de Hand un seten ünner't Dack op de Museumsinsel. Dat is alle Mol komodiger, as in den olen Postelsool in de ool Postelvilla, wo de Geist vun ehrgistern wohnen deit.

Beten mehr as 40 Moten un Gäst weurn komen. Ok Prof. Dr. Bichel un sien lebe Fro, de to'n letzten Mol dat Joehrbook rutgeben harr.

As he in dat Vörwoort schrieben deit, feuhlt he sik mit sien 82 Jahren oold noog, wat he in'n Rohstand afgohn dörf. Dat weur een wunnerbore un truu Arbeit öber Jahrteihnte. Un de Sellschop bedank sik mit een Urkunn, de de Vörsitter vörlesen dä. Fro Bichel kreeg ok Dank un een Glas Gelee in de Hand.

Vörher geev dat noch Greutnissen vun den Kreispräsidenten, de ok tweete Vörsitter vun de Sellschop is. He hett sik also sülbens begrött, wegen je begrött warrn mutt. Dat güng üm Hegen un Plegen. Un wi hebbt je all Drievhüüs bi Huus!

De Börgervörsteher hett ok noch reed un dinn de Vörsitterin vun de Fehrs-Gill, de gern tohooparbeiden much mit de vun Klaus Groth.

De Sekretär, Heiner Egge, geev den Überblick öber dat verleden Joehr. Dat kunnst du ober ok in dat Joehrbook nolesen. Un dinn geev dat de Tallen. De Vereen is gesund! Un een jungen Voß wöör as Bisitter in den Vörstand wählt, nodem de Moten de nee Satzung vun de Sellschop eenstimmig (wat dinn sunst!) op'n Weg brocht harrn.

De Kassierer harr de Sook so good mookt, wat he un de Prüfers ok glieks wedder wählt wöörn. Een vun de Moten höll den Bedriev ünner ‚Verschiedenes‘ op, wegen he öber een för em heel wichdige Arbeit, de Musik to Groth sien Texten, vertellen müss. Dat güng ober ok toenn.

An't Enn süng de lütte Chor ut Meldörp ünner dat Leit vun Uwe Eschner Groth-Leder ünner den Titel ‚Das Journal des Dichters‘.

Wegen ik Koorten to een Vörstellung vun Brecht/Weill ehr ‚Dreegro-schenoper‘ kregen harr, de in Brunsbüttel speelt warrn schull, kunn ik an'n Obend bi den Vördrag vun Dr. Jutta Müller ut Meldörp nich bi wesen. De snack öber ‚Ich bin nie jemandem begegnet, der mit ihm zu verwechseln gewesen wäre – Klaus Groth und seine Maler‘. Dat schall ober heel interessant wesen hebben. Un wi ward den Vördrag je neegst Johr in dat Johrbook nolesen können.

Sünndag weur de Sünndag Rogate, de öber't Beden geiht. De von Klaus Groth un vun de St. Jürgen Gemeend harrn to eenen Plattdüütschen Gottesdeenst inlood, den Paster Hans Lorenzen ut Henstedt holen dä. Heiner Egge weur de Lektor.

Fein hett de predigt öber den Text ut dat Ole Testament, wo Mose mit den leben Gott hanneln deit, wegen de in Brass is wegen dat golden Kalv, wat sik de Israeliten boot hebbt. Lorenzen füng ober mit twee Fro-gen an: Hett Klaus Groth eegens smeukt? Hett he eegens beed? Antern op de eerst Froog kunnen Biller, de vun gistern mitbrocht wöörn. Jo, he hett smeukt! Un för de tweete Froog geev dat dat Gedicht ‚De Welt is rein so sachen‘. Dor heet dat wat mit ‚Tied to'n beden' un ‚Hör mi, du fromme Gott‘!

Dinn keum noch de ole Benediktinerwitz an de Tour, wat een nu bi't Beden ok smeuken dörf or nich. Dat kummt op dat Frogen an! Is jüm-mer mol wedder nett antoheuren.

Also, Mose un ok Jesus keumen ok vör, de Sekretär hett fein de Lesun-gen leest, de Gemeend hett fein sungen un sogar noch bi dat letzt Leed ‚Verleih uns Frieden gnädiglich‘ – wat de Melodie weur, also: dor hebbt se mit allen Mann veer Versen lang versocht, den Text op de Melodie to verdelen. Öber dor bleev jümmer noch wat öber. Pass einfach nich, de dore Text!

An'n Nomiddag feuhr noch een Bus vull no Kiel in't Molfsee-Museum un achteran to'n Kaffee no Rendsborg an de Schwebefähre.

So weur dat ok dit Johr wedder een runde Dagfohrt mit de Klaus-Groth-Sellschop. Un Band 51 giff nu Dr. Reinhard Goltz rut.

Wenn sik de Groth-Fans an'n 25. un 26. April 2009 wedder dropen dot, kriegt se den Band in de Hand!

## Ohnsorg-Theater kickt in de nie Saison

Nu löppt de Saison 2007/2008 op dat Enn to. De Intendant Christian Seeler is heel tofreden, denn sien Theater kümmt in disse Saison woll op en Utlasten vun 93 % – dorbi en stabil Abonnentenkrink vun 10.248 Lüüd. Man op de Duer is dat swoor to schaffen un man will höpen dat de Hamburger Kulturbehörde noch mehr togriepen deit as bet nu.

För de nie Saison 2008/2009 stah wedder interessant Stücken op den Speelplan – Ohnsorg is un blifft en Theater för öller un jünger Minschen. „Rock op Platt – Episode twee“ treckt veel junge Lüüd ran un „De plattdüütsche Vagelhochzeit“ haalt sogor de Kinner her. So schall dat ok blieven.

An’n 24. August 2008 is de eerst Premiere mit dat Volksstück „Swieg still, Jung“ – Ursula Hinrichs is dorbi. Denn gifft dat an’n 5. Oktober 2008 ’n ganz besünnere plattdüütsch Eerststopföhren mit „De blaue Engel“ na den Roman „Professor Unrat“ vun Heinrich Mann. Wilfried Dziallas warrt den Perfesser spelen un man dörv heel gespannt ween. Folgen deit de plattdüütsch Eerststopföhren vun dat Lustspiel „Geld verdarvt den Charakter“. En Wiehnachtsmärken (dat warrt op Hochdüütsch speelt) dörv ok nich fehlen. De Intendant seggt, dat de Lüüd jümmers na Grimms Märken fragen doot. So warrt dat dit Johr „Hänsel un Gretel“ ween.

An’n Anfang vun’t Johr 2009 kümmt weder en plattdüütsch Eerststopföhren „Kaviar un Linsen“ – en Komödie. Twölf Schauspielers sünd dorbi un dat gifft en turbulent Dörcheenanner.

An’n 1. März 2009 folgt en Lustspiel vun Ingo Sax „En kommodigen Abend“ as Uropföhren. Dat warrt heel vergnöögt. Söss Fruunslüüd kümmert sik üm ’n enkelten Mann. Mut man dor seggen: De arme Keerl? Heidi Mahler un Beate Kiupel sünd dorbi.

Un denn, an’n 19. April 2009, warrt dat bannig gruuselig. In dat Kriminalstück „Misery“ na den Roman vun Stephen King geiht dat üm Leven un Doot. Veel Lüüd kennt ja dissen „Thriller“ as Film or as Book. Herma Koehn fiehrt dormit ehr 40-johrig Bühnenjubiläum. Ehr to Siet steiht Oskar Kettelhut. Also, ’n Partner mitnehmen to’n Fasthollen! Utklingen deit de Saison mit de Premiere an’n 31. Mai 2009 vun en nie Komödie vun Konrad Hansen: „De Lüüd vun’n Lehmputz“. Dat hannelt vun Minschen, de man nich so geern dicht bi hett – Randfiguren – man de hebbt dat in sik.

De Intendant un sien Theaterlüüd op un achter de Bühn kiekert vull Toversicht in de nie Saison. Wöllt höpen, dat veel Tokiekers kaamt un dat Theater in en goot Tokunft kieken kann.

## Plattdüütsch in't Stadtbild: Bispill Lauenborg an de Elv



In Lauenborg gifft dat smucke ole Hүүs mit plattdүүtsche Spröök. As ok annerwāgens finnt wi hier: „Wol Got vortruwet de heft wol gebuwet.“ Oder: „Wo Got de Here dat Hus nicht buwet so arbeiden vorgewes de daran buwen.“ Oder: „De Segen des Heren maket rick ane Moye. In Anfanck und Ende steit alles in Gades Henden.“ Een oold Handwarkshuus, wat nutieds Hotel is, wiest uns en Leuw as Symbol in dorto den Text: „De Löw as Bild fött Handwark, Schutz un Schild.“ Ok ut dat Plattdүүtsch vun uns

Tied kriegt wi wat an de Hүүs to sehn: „Büst du good Fründ, kumm in de Döör, büst du mien Fiend, so bliev dor vör.“ Hoog baven aver de Elv vör dat Askanierslott, wo dat piel bargup geiht, finnt wi en Schriftstück vun't Johr 1417. Hartog Erich IV. rärgelt den Verkehr vun de Schāpen, de vun Lübeck



dör'n Kenaal an Lauenborg vörbi na Hamborg wüllt: „Wy, Ericke, van Godes Gnaden Hertog to Sassen, don witliken bekant eyn Gesett, also: Welker mant den Scheepluden vorbescrewen er(s)t voret vonse (unse) Water de Delven jegen unssem Slote Lavenborgh, de schal des Kopmanes Guderst schepen, dat hore wemme dat hore, un dat erst dorch de Sluze komen is, id ligge oppe deme Lande efte in den Schepen, he schall dat ongehindert schepen unde dar mede ungetogert varen ...“ (Wir, Herzog Erich, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen, geben ein



Gesetz zu wissen und bekannt: Wer unter den Schiffsleuten vorgeschrieben als erster von unserem Wasser der Delvenau zu unserem Schlosse Lauenburg fährt, der soll des Kaufmanns Frachtgut verschif-



fen, wem es auch gehöre, und was zuerst durch die Schleuse gekommen ist, ob es auf dem Lande oder in den Schiffen liegt, das soll er ungehindert verschiffen und damit ungezögert fahren.)



Text un Biller: Hans-Joachim Meyer

## BÖKER

## Nachtschatten

Willi F. Gerbode, vielen bekannt als niederdeutscher Lyrik-Preisträger aber auch als hochdeutsch schreibender Autor, hat ein neues Werk vollendet, dessen Besprechung in unserer Zeitschrift lohnt. Hat doch schon sein Roman ‚Die Wellen der drei Meere‘ vor einiger Zeit starke Beachtung gefunden.

Wieder einmal war Gerbode, seit 2002 freiberuflicher Schriftsteller, auf Rhodos, wo er im ‚International Writers‘ and Translators‘ Centre Rhodes‘ ein Aufenthaltstipendium abwohnen durfte. Unter der warmen Sonne der griechischen Insel gedeiht auch Literaturproduktion fruchtbar. So legte der bilinguale Autor 2007 ein neues Werk mit ‚anderen Crimestories‘ unter dem Titel ‚Nachtschatten bei Tage‘ vor.

21 mehr oder weniger lange Kriminalgeschichten, besser: ‚Kriminalkurzgeschichten‘ nehmen uns mit in verschiedene Länder, berichten von außerordentlichen Todesfällen und makabren ‚Verunfallungen‘ – wie man das neudeutsch zu nennen pflegt.

Als Krimifan hat mich Gerbodes Auswahl begeistert und überrascht, denn wer rechnet schon am Nordseestrand damit, dass ein Lenkdrachen seinem ‚Herrchen‘ durch die Brust fährt oder das Halsband einer Katze, mit Sprengstoff geladen, die Tapete im Wohnzimmer ihres Frauchens mit dem Blut eben dieser gemeinsam besprenkelt? In der längsten Geschichte ‚Das Eishaus‘, gelesen etwa 30 Minuten lang, baut eine Wissenschaftlerin sich willentlich in ein Iglu ein, nachdem sie ihren Geliebten, einen älteren Kollegen, vorher geheimnisvoll entsorgt hat.

Einige Geschichten wie z.B. ‚Westschnee‘ nehmen Themen wie ‚Republikflucht‘ wieder auf, die in unserer Staatsgeschichte schon ein wenig in den Hintergrund gerückt sind, oder paraphrasieren Märchen wie ‚Ziege und Wölfe‘ den ‚Wolf und die sieben Geißlein‘. Zwei Geschichten arbeiten mit Slang, wie ‚Schwarz‘ und ‚Von Nord nach Süd‘. Zwei spielen in Griechenland: ‚Heiligabend‘ mit der späten Rache einer Frau an ihrem Ehemann und ‚Ende der Saison‘ mit einem Auftragsmord an einer Frau, die dem untreuen Ehemann im Weg war.

Unter die Haut geht ‚Krokodile‘ mit dem Thema Kindesmissbrauch.

Es lohnt sich, alle genau zu lesen, denn sie zeigen zahlreiche formale Varianten bis hin zur klassisch englisch erzählten letzten Geschichte ‚Beton‘. Überhaupt lassen Vorbilder wie Dahl oder

Slezar grüßen. Die ‚Bestie Mensch‘ ist in Gerbodes Buch frei gelassen und darf sich in vielerlei Variationen ausleben und aussterben.

Eigentlich mag Willi F. Gerbode gar keine Kriminalgeschichten. In seiner ‚Zueignung‘ begründet er sein opus so: ‚Nur für Dich, die Du Kriminalgeschichten liebst und in all den vielen gemeinsamen Jahren nicht verlernt hast, dieses Gefühl auch für mich zu haben!‘

Gemeint ist Mrs. Gerbode. Wenn das keine Liebe ist!

**Willi F. Gerbode: Nachtschatten bei Tage – Andere Crimestories**, Rothenberg Literaturverlag, Rosendahl 2007, 178 Seiten, ISBN: 978-3-9811635-0-6.

Dirk Römmer

### Jahresgabe 2008

Lange war nicht klar, ob die Fritz-Reuter-Gesellschaft aus finanziellen Gründen in diesem Jahr eine Jahresgabe würde verteilen können. Doch zu unser aller Freude erfüllte sich die Hoffnung: kikut Nr. 29 konnte verteilt werden. In diesem Fall als ‚Bibliografie der Sekundärliteratur zu Fritz Reuter – Leben, Werk und Wirkung‘.

Teil 1 bietet die von Dr. Arnold Hückstädt und Wolfgang Siegmund 1982 erstellte Bibliografie der Jahre 1854 bis 1980, die seinerzeit als Sonderdruck des Fritz-Reuter-Literaturmuseums herauskam. Der zweite Teil, der die Jahre 1981 bis 2007 erfasst, wurde von Renate Drefahl vom Literaturmuseum und Dr. Peter Düsterdieck zusammengestellt und orientiert sich an den Be-

ständen des Museums und der Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin.

Cornelia Nenz, die Direktorin des Fritz-Reuter-Literaturmuseums, führt in ihrem plattdeutsch geschriebenen Vorwort aus, dass der ‚kikut‘ diesmal wirklich einen anderen Charakter angenommen und die Fritz Reuter Gesellschaft einen Großteil der Druckkosten übernommen hat.

Eine kurze Biografie Reuters steht am Anfang des 180 Seiten starken Heftes. Es folgen die beiden Bibliografierteile bis Seite 159, bis das Personenregister zu den beiden Teilen, eine Übersicht zur Artikelsammlung des Fritz-Reuter-Literaturmuseums, eine kurze Vorstellung des Museums mit schönem Bildmaterial und Anmerkungen zu zwei Ausstellungen über das Leben und Werk Ernst Lübberts sowie zur Franzosenzeit in Mecklenburg 1806-1813, die im Stavenhagener Schloss gezeigt wird, abgehandelt werden. Eine bunte volle Bücherwand mit einer bronzenen Reuter-Figur davor schmücken den Titel. Fein, dass es dies Heft gibt!

**Fritz-Reuter-Literaturmuseum (Hrsg.)** – Cornelia Nenz: Bibliografie der Sekundärliteratur zu Fritz Reuter – Leben, Werk und Wirkung, kikut 29, Stavenhagen 2007, 180 Seiten, realisiert von werbeC Schölzel GmbH, ISBN: 3-910030-08-4. Dirk Römmer

### kikut 28

Bei mir war dieser ‚kikut‘ von 2006 relativ spät auf dem Tisch gelandet. Und

jetzt dauert es halt, bis der ‚Quickborn‘ erwähnt werden kann: 2004 war es jedoch schon gewesen, dass das Fritz-Reuter-Literaturmuseum zu Reuters Todestag im Juli ein Kolloquium für Studierende verschiedener Hochschulen durchgeführt hatte, aus dessen Umfeld jetzt der blitzgescheite und hoch lesenswerte Teilbericht einer Magisterarbeit von Andrea Ortiz Zambrano stammt, den wir abgedruckt finden. Ortiz Zambrano, ein Name, den man nicht im niederdeutschen Forschungsumfeld vermutet, hat ‚Fritz Reuters erzählende Dichtung als historische Quelle. Zum Verhältnis zwischen Landarbeiterschaft und Gutsbesitzern in Mecklenburg um 1850‘ in ihrer Magisterarbeit untersucht und bearbeitet. Inzwischen – so wird uns mitgeteilt – hat sie ihre Studienzeit mit dem Gütesiegel ‚sehr gut‘ abgeschlossen.

Auf den Seiten 5 bis 62 lesen wir gespannt und konzentriert in Teil 2 nach der Einleitung Untersuchungen zu ‚Herr von Hakensterz und seine Tagelöhner‘, in Teil 3 zu ‚Kein Hüsung‘, Teil 4 zu ‚Ut mine Stromtid‘ und in Teil 5 zu den ‚Gemeinsamkeiten der gewalttätigen Proteste in Reuters Werken‘. Informative Anmerkungen und sparsames Bildmaterial lassen eine Vertiefung des Stoffes leicht fallen.

Neben der großen Arbeit von Andrea Ortiz Zambrano finden wir im kikut 28 einen kleinen Beitrag von Klaus-Dieter Hoppe zum Thema ‚Fritz Reuters Werke im Hinstorff-Verlag Wismar 1859 bis 1912‘.

In der Rubrik ‚Plattdütsch hüt‘ sind Gedichte von Wolfgang Mahnke, Manfred Brümmer (hochdeutsch und schon im ‚Quickborn‘ nachzulesen), Reinhart

Nissen, Helmut Hillmann, Günter Langberg und Dieter Niebuhr aufgeführt. Eine kleine Geschichte stammt jeweils von Anja Meyfarth aus Kiel, von Heide Wulff und Detlef Frahm.

Ich finde das Platt-Geschriebene insgesamt nicht so auffällig, dass wir es hier detailliert betrachten müssten. Es ist jedoch gefällig und kann durchaus seinen Platz im Gedruckten einnehmen.

Wie üblich berichtet das Museum ab Seite 96 unter ‚Apporten‘ über das, was im zurückliegenden Jahr 2006 an Aktivitäten zu verblasen ist. Eine Vorschau auf 2007 beschließt als ‚Utkik‘ vor dem Inhaltsverzeichnis das Heft. Ik kiek dor jümmers geern rin!

**Fritz-Reuter-Literaturmuseum (Hrsg.)** – Cornelia Nenz: Plattdütsch ghistern un hüt, Nachrichten ut de Reuterstadt, kikut 28, Stavenhagen 2006, 104 Seiten, ISBN: 3-910030-07-6.

Dirk Römmer

### Klein und handlich

Das Buch ist nicht viel größer als eine Postkarte und 120 Seiten stark. Immerhin ist es in Leinen gebunden und hat einen Schutzumschlag. 16 Geschichten von elf Autoren und ein Autoren- und Quellenverzeichnis (alle Geschichten wurden anderen Büchern des Quickborn-Verlages entnommen) wurden darin untergebracht. „Dat lütte Vörleesbook“, ein Buch für jede Handtasche?

Über den Inhalt lässt sich nicht diskutieren, das Autorenverzeichnis liest sich wie ein Who is Who der Könner

der kurzen Form. Gut, der eine mag den Stil und das Platt von Hermann Bärthel nicht, der andere mag keine biografischen Geschichten wie die von Christa Heise-Batt mehr lesen und der nächste hat vielleicht keine Lust mehr auf Rudolf Kinaus "Poesie". Damit muss man bei Anthologien leben, dass einem der Stil des einen oder anderen Autors nicht gefällt.

Die Frage gilt hier mehr der Form: Warum macht ein Verlag so kleine Bücher? Gut, sie eignen sich als Mitbringsel. Gut, man kann sie leicht in die Tasche stecken und unterwegs lesen. Gut, sie sind nicht so teuer und so kommt auch in schlechten Zeiten wenigstens etwas plattdeutsche Literatur unter die Leute. Gut, solche kleinen Anthologien könnten den einen oder anderen neugierig auf einen der Autoren machen und so den Verkauf der Werke anregen, aus denen die Geschichten entnommen sind.

Aber wenn ich so weit mit meinen positiven Gedanken gekommen bin, dann fällt mir ein, wie viele plattdeutsche Bücher wie Blei in den Regalen liegen und schließlich verramscht werden. Mir fällt ein, wie viele Leute zu Lesungen gehen, aber die angebotenen Bücher nicht kaufen, weil sie Platt lieber hören als lesen. Mir fällt ein, dass immer mehr Hörbücher produziert werden und dass plattdeutsche Bücher fast ausschließlich nur noch erscheinen, wenn der Autor ohnehin schon einen Namen in der Öffentlichkeit hat, Rundfunkjournalisten und die bekannten "Hör mal'n beten to" Autoren haben da die besten Chancen. Sind denn die plattdeutschen Leser nicht neugierig auf Neues? Wer sich

ein hochdeutsches Buch kauft, wagt sich doch auch an Werke von Autoren, die er bisher nicht kennt. Oder werden plattdeutsche Bücher tatsächlich nur zum Verschenken gekauft und nicht zum Lesen? Dann reicht es natürlich, alte Geschichten in immer neuer Aufmachung zu veröffentlichen. Das hält das Verlagsrisiko gering.

**Dat lütte Vörleesbook:** hg. **Gesche Scheller**, Quickborn-Verlag, Hamburg, 2008, 120 S. Ingrid Straumer

### Reisen voller Hoffnung

"Die Auswanderung von Norddeutschland nach Amerika im Spiegel der Literatur" lautete das Thema einer gemeinsamen Tagung der Fritz Reuter Gesellschaft und der Johannes Gillhoff Gesellschaft, die 2007 in Ludwigslust stattfand. Jetzt kann man die Vorträge nachlesen. Sie erschienen als Band 18 der "Beiträge der Fritz Reuter Gesellschaft".

Vielleicht liegt es daran, dass ich mich in den letzten Jahren ohnehin sehr mit dem Thema der Auswanderung und mit den Lebensbedingungen in Deutschland zur Zeit der Auswanderungswelle im 19. Jahrhundert beschäftigt hatte, dass ich diese Reuter-Tagung als eine der interessantesten und aufschlussreichsten der letzten Jahre empfunden habe.

Vielleicht liegt es auch daran, dass ich als Jugendliche (ein Alter, in dem man bekanntermaßen besonders geprägt wird) die beiden wichtigsten Werke zu diesem Thema gelesen habe. Fritz Reuters "Kein Hüsung" hat mich

damals lange bewegt und beschäftigt und Gillhofs "Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer" ließ mich ebenfalls lange nicht los.

Zu beiden Werken gab es wichtige und gelungene Vorträge, die sowohl das Drumherum unter die Lupe nehmen als auch die Werke darstellen und interpretieren. Und auch die übrigen Vorträge sind in ihrer Art, das Thema aus verschiedenen Blickwinkeln anzusehen, als Gesamtwerk sehr gelungen. Sie geben einen guten Einblick in die Probleme der Zeit und in die Literatur. Die Literatur als Kind ihrer Zeit wird hier sehr sichtbar. Also liegt es wohl doch an den Vorträgen, dass mir gerade diese Tagung so gelungen erschien. Wer sie versäumt hat, kann nun (fast) alles nachholen.

Die abgedruckten Vorträge in der Reihenfolge, in der sie gehalten wurden: Antonius Holtmann: Einiges Grundlegende und Verlässliche zur frühen Auswanderung aus der Landdrostei Osnabrück des Königreichs Hannover in die USA im 19. Jahrhundert.

Claus Schuppenhauer: Alte Heimat und neue Welt. Die Auswanderung nach Amerika im Spiegel niederdeutscher Literatur

Hans-Dietrich Dahnke: "Fri sall he sin!" Das Thema Amerika in Reuters "Kein Hüsung"

Liselotte M. Davis: Zeugnisse amerikanischer Reuter-Rezeption

Horst Ihde: Importierter Humor aus Deutschland. Reuters Werke auf New Yorker Bühnen

Hartmut Brun: In dem Streben nach eigen Hüsung. Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

Richard Trost: Plattdütsch in Amerika und die Mäkelbörger Lüd: die Geschichte meiner Familie

Kuno Karls: Auswanderererinnerungen aus dem Altkreis Hagenow / Mecklenburg

Heinrich Kröger: Überblick über das Leben Friedrich Freudenthals

Karl-Ludwig Barkhausen: Friedrich Freudenthal in Amerika 1875: Hoffnung und Enttäuschung

Arnold Hückstädt: Rudolf Tarnow – dem Lachen seine Stimme, dem Ernst stille Verse

Einige Illustrationen, z. T. von Werner Schinko und Fotos vertiefen die Eindrücke.

### **Die Auswanderung von Norddeutschland nach Amerika im Spiegel der Literatur:**

Hrsg. im Auftrag der Fritz Reuter Gesellschaft von **Christian Bunners, Ulf Bichel** und **Jürgen Grote**, Beiträge der Fritz Reuter Gesellschaft, Band 18, Hinstorff-Verlag, Rostock, 2008, ISBN 978-3-356-01254-5, 144 S.

Ingrid Straumer

### **Wi seht uns in Mölln**

Am 17. Mai 2008 war es wieder so weit: die niederdeutschen Autoren trafen sich in Mölln um ihre Werke vorzutragen, anderen Autoren zuzuhören, sich kennen zu lernen und Erfahrungen auszutauschen. Das war nun das dritte Mal und ab drei Mal, so heißt es, ist es Tradition.

Erst wenige Wochen vor dem diesjährigen Autorentreffen in Mölln kam die Dokumentation des 2. Autorentreffens

im Jahr 2007 heraus. Viele Fotos belegen die lockere, gelöste, fröhliche Stimmung, die dort herrschte – das war auch schon beim ersten Möllner Autorentreffen kennzeichnend – mit Sicherheit einer der Gründe, warum dieses Treffen zur Tradition werden konnte. Auch in den Dankschreiben an die Organisatoren nach der Veranstaltung kam das zum Ausdruck. Nachzulesen am Ende der Dokumentation.

Aber nun von vorn: Die Stiftung Herzogtum Lauenburg und das Zentrum für Niederdeutsch in Ratzeburg als Organisatoren konnten auch im politischen Bereich wieder viel Interesse wecken. Sowohl der Kreispräsident des Kreises Herzogtum Lauenburg, Meinhard Füllner, als auch die 1. Vizepräsidentin des Schleswig-Holsteinischen Landtages, Ingrid Franzen, sprachen Grußworte und betonten, wie wichtig es sei, die niederdeutsche Sprache zu erhalten. Ingrid Franzen zu den Autoren: "... Der Schleswig-Holsteinische Landtag begrüßt Ihre Arbeit und sieht sich in der Pflicht, die Rahmenbedingungen für das Erlernen und Praktizieren des Niederdeutschen nachhaltig zu verbessern. Die Sprache ist ein Stück Heimat und darf nicht verloren gehen." Wie schön, solche Worte nun schriftlich zu haben – man kann dann mal an die Pflicht erinnern.

Das tat aber auch schon Dr. Claus Schuppenhauer, der seinen Einführungsvortrag "Uns Platt, de Staat un wi – Über Geltung und Pflege niederdeutscher Sprachkultur" betitelte. Er las aber vor allem auch den Plattsprechern selbst die Leviten, die sich gelegentlich ihrer Sprache schämen und mit dazu beitragen, dass sie oft nicht

als alltagstauglich betrachtet wird. Vieles muss sich noch ändern, wenn Platt als gleichberechtigte Sprache bestehen soll – und da sind wir alle gefordert. Auch gut, diesen Aspekt zum Nachlesen vorliegen zu haben.

Der größte Teil der Dokumentation aber ist naturgemäß den Autoren vorbehalten. "Plattdüütsch-Leesbook 2007" nennt sich der Teil, in dem die vorgetragenen Geschichten und Gedichte dokumentiert sind. 28 Autoren und Autorinnen aus Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Hamburg und Niedersachsen im Alter zwischen 32 und 86 Jahren kamen zu Wort. Entsprechend groß war die Bandbreite an Themen und Formen. Die Alltagsdichtung steht neben formvollendeten Kurzgeschichten und Gedichten, die feinsinnige Naturschilderung neben Makabrem. Ein guter Querschnitt und eine gute Möglichkeit, auch Autoren kennen zu lernen, deren Werke nicht gedruckt vorliegen, sondern nur bei Lesungen zu hören sind.

**2. Autorentreffen Niederdeutsch:** Dokumentation, Mölln 12. Mai 2007, hg. Stiftung Herzogtum Lauenburg, Hauptstraße 150, 23879 Mölln, DIN-A-4-Broschüre, 108 S. Ingrid Straumer

### **Lebensbericht mit Blick auf Wilhelm Raabe:**

Man kennt Augustin Wibbelt als bedeutenden plattdeutschen Dichter und – vor allem – Erzähler des Münsterlandes, der in seiner Rolle bis heute von niemand anderem wieder erreicht worden ist, so dass im Wibbelt-Jahr-

buch 2007 eine neue Analyse seines Westfalen-Bildes zu erwarten ist. Seine Lebensgeschichte, die hier zum siebten Mal aufgelegt ist, schrieb er hochdeutsch in den Kriegsjahren, in denen er – schon seit einer Weile als Pfarrer pensioniert – wieder auf dem Hof seiner Eltern im heute zur Stadt Ahlen gehörigen Vorhelm lebte und in einer eigenen Kapelle die Messe las. Als „Waldbruder“ sieht er sich dort. Der Erzähler Wilhelm Raabe und seine „Geschichten vom versunkenen Garten“ 1874 sind sein Vorbild, ein langes Leben in einer als begeisternd vielfältig bejahten Welt sein Thema. Der „versunkene Garten“ ist das Kindheitsparadies, das er am alten Ort nicht wiederfindet. Die Zeit nämlich ändert den Raum. Er erzählt, was in der Zwischenzeit gewesen ist, und das war von 1862 bis 1940 eine Menge. Politisches fehlt aber trotz der aufregenden Zeitläufte, wenn man es nicht in einer entschiedenen Haltung für das einzelne von Gott geschaffene Individuum gegen alle Gruppenideologien und -fanatismen sehen will. Er entschuldigt sich in einer „Rechtfertigung“, dass er vom eigenen Ich schreibt, doch über welches wüsste man besser Bescheid? Wichtig nehmen darf sich das Individuum, jedes Individuum! Man kann sein Augenmerk auf verschiedene Seiten des Dargestellten richten, das, was davon zur Welt des endenden 19. oder des beginnenden 20. Jahrhunderts passt, zu Münsterland oder Niederrhein, Universitäts- und Garnisonsorten, zur Pfarrereexistenz, die noch viel unproblematisch-glücklicher erscheint als die seiner plattdeutschen Romanfigur „Pastor von Driebeck“.

Die Konfratres wie die Pfarrhaushälterinnen spielen ihre Rolle, die Privataudiens des vielgelesenen Herausgebers der aufgabenstarken katholischen Illustrierten „Der Hausschatz“ beim Papst. Wibbelt erzählt, was es für Einladungen unter Pfarrern gibt! Hessen und Lothringen kommen ins Spiel. Ganz wichtiger Teil des Erinnerns sind die Begegnungen mit Mitmenschen der verschiedensten Art. Die 7. Auflage hat zu ihnen ein Register, das schnelle Information möglich macht und gründliche Anmerkungen, die eine Lektüre mit Umsicht ermöglichen. Obgleich es sich bei Wibbelt um einen unermüdlich schreibenden Autor handelte, dessen Romane, Gedichte, Erbauungs- und religiöse Schriften zudem großen Erfolg hatten, drängt sich bei ihm das Literarische nie vor. Die Anmerkungen von Rainer Schepfer informieren also über alle erwähnten Personen, und das sind meist Weggefährten, die wichtige eigene Familie, seltener Anreger für Gedankenwelt und Literatur. Was in Wibbelts Jahren in Westfalen literarisch galt, kann man zusammengestellt finden, wobei der ältere Dreizehnlindenautor Friedrich Wilhelm Weber aus Nieheim bei Paderborn – heute leider kaum noch bekannt – als besonders wichtig erscheint. Die Lebensgeschichte, die mit der Schilderung der Eltern beginnt und damit in die Anfänge des Jahrhunderts zurückreicht und mit dem letzten plattdeutschen Roman „Ut de feldgraoe Tied“ endet, der im Umkreis eines zweiten vom Ersten Weltkrieg handelt, ist am Anfang wie am Schluss eingebunden in Liebeserklärungen an die Heimat. Wir sehen ein westfälisches

Leben unbeschadet der Tatsache, dass der Autor sein Berufsleben am Niederrhein bei Kleve verbrachte, wo er im südwestlichsten Teil des Bistums Münster Jahrzehnte lang eine kleine ländliche Gemeinde am Rhein hatte. Der Herausgeber Rainer Schepper, mit Wibbelt und mehr noch mit dessen letztem literarischen Freund und Berater, dem Münsteraner Professor Nörrenberg, eng verbunden, hat nicht nur Anmerkungen zu Personen hinzugefügt, sondern an vielen Stellen die Veränderungen, die der Text nach dem ersten Manuskript noch erfahren hat, aufgezeigt. Solche Stellen sind nicht übermäßig zahlreich, denn Wibbelt, entschieden in seinen Meinungen und geübt in allen Formen sprachlichen Ausdrucks, schrieb platt- wie hochdeutsch von vornherein meist druckreif, aber was geändert wurde, ist manchmal sehr aufschlussreich für das Stilempfinden der Zeit und enthält so zusätzliche Belehrung. Ein paar hochdeutsche Gedichte hat Wibbelt angefügt, sie finden sich in verschiedenen Fassungen, behandeln „Enge und Weite“, „Wieder in der Heimat“ und „Ewige Heimat“ neben „Resignation“ und „Land und Leute“. Der Schlussgedanke spiegelt schon den Geist der Nachkriegsjahre, in denen das Buch erschien: „Und wie schön muß der Himmel sein, wenn schon sein Vorhof hienieden so schön ist!“ – Bei jeder neuen Lektüre fand ich das Buch besser. Inzwischen selbst fast im Alter des Autors, kann ich es nur nachdrücklich als heiter-ausgewogene und unauffällig belehrende Lektüre empfehlen, mit der sich der Herausgeber neu verdient gemacht hat.

**Augustin Wibbelt, Der versunkene Garten, Lebens-Erinnerungen**, hg. von Rainer Schepper, 7. Aufl., Münster: Aschendorff, 2006. Franz Schüppen

### „Dag för Dag mit de Taxe föhren“

Dat se goot platt snacken kann, weten wi vun ehr Sendungen bi Radio Bremen, aver dat se ok goot platt schrievern kann, wiest se nu in ehr erstes Book „Dag för Dag mit de Taxe föhren“.

Gesine Reichstein is „Elvira“, en Taxifohrersch, de de Lüüd op't Muul kickt, jem tohöört un männichmal ok mehr höört, as seggt warrt.

Keen glööv, dat he hier en Book mit „platte“ Geschichten vör sik hett, de is op den verkehrten Padd. Mag ween, de een oder anner Geschicht is nich so recht to glöven, aver achter de mehrsten stickt en depere Sinn.

Gesine Reichstein wiest uns, dat Elvira över ehr Fohrgäst nadenkt, se ok af un an in de verkehrte Schuuv stickt. Ok männicheen, de bi Elvira mitfohrt, mutt bi ehr sien Sorgen un Probleme loswarrn. Un Elvira kann tohöör'n – wenn se will. Blots denn nich, wenn ehr vun achtern Knoovlockkröök in de Nack blaast warrt.

Un se kann un will nich glöven, wat de Fru ehr wies maken will, worüm dat jümmer minner Kinner gifft. En ole Fru gifft se bi en Tass Kaffee Nahölp in Politik un lett sik ok nich vun en „Beter-Weter-Schoolmester“, de jümmer blots mit sien Rad ünnerwegens is, de Stratenregels för Autos verkloren.

Un faken kümmt se bi't Fohren ok in't Sinneren över ehr egen Leven un ehr Kinnertiet.

Dat gifft ok Geschichten in dit lütte Book, wo wi uns sülv in wedderfinnen, wo Saken passeren, de uns so bekennt un vertraut sünd, dat wi menen, wi hefft se sülv Elvira vertellt. Villicht is ja de een oder anner vun de Lesers al mal bi Elvira mitföhrt??

En glückt Instand vun Gesine Reichstein as Schrieversch, ok wenn ik mi minner Schriev- oder Druckfehler wünscht harr.

**Reichstein, Gesine, Dag för Dag mit de Taxe föhren**, 2007 Edition Temmen, Bremen, ISBN 978-3-86108-569-0

Johanna Kastendiek

### „Dä Beernboom“

Es ehrt Ellen Kresky, dass sie zu Ehren des 25. Todesjahres ihres Vaters Hermann Marschewsky dessen Buch „Dä Beernboom“, Reime und Törns in Plattdütsch, neu aufgelegt hat. Sie selber hat es mit wunderschönen einfühlsamen Radierungen versehen.

Aber mit Lyrik oder gereimten Gedichten ist das so eine Sache. Man kann sie so nehmen, wie man sie liest und für sich selbst interpretiert, man kann aber auch versuchen, sich in den Schreiber hinein zu versetzen und sich dessen Gedanken zu erschließen. Das bleibt jedem, der dieses Buch liest, selbst überlassen.

Von diesem Birnbaum fallen viele Früchte. Einige sind noch nicht ganz reif, andere sind saftig und schmecken wunderbar und in einigen wenigen steckt auch schon der Wurm drin.

Die meisten der Reime erzählen Geschichten vom Leben, von Vergangen-

heit und Gegenwart. Sie erzählen von Hermann Marschewskys Naturverbundenheit und seiner Liebe zu den Menschen. Diese Liebe spiegelt sich auch in den kleinen Geschichten wider, in denen die Protagonisten beim Lesen förmlich zum Leben erwachen.

Ein Buch für Liebhaber des ostfälischen Platts.

**Marschewsky, Hermann, Dä Beernboom**, Selbstverlag Ellen Kresky- ISBN 978-3-929359-18-3

Johanna Kastendiek

### Regionalgeschichtliches aus Soltau

Die Freudenthal-Gesellschaft hat gemeinsam mit dem Heimatbund Soltau einen neuen Band der *„Soltauer Schriften/Binneboom“* herausgebracht. Er enthält in seiner 13. Ausgabe überwiegend regionalgeschichtliche Beiträge, darunter einen, der eine Ballade von Emil Theodor Strasser über die Soltauer Sagengestalt *„Harm Tyding“* zum Anlass nimmt, über die geschichtlichen Hintergründe der Hildesheimer Stiftsfehde aus dem 16. Jahrhundert zu informieren. Nicht fehlen dürfen in den Soltauer Schriften die Aufsätze zum Werk der Brüder Freudenthal. Besonders der Beitrag von Walter Scheller ist hier hervorzuheben, der der Frage nachgeht, wie Friedrich Freudenthal Juden und jüdisches Leben in seinem Werk darstellt. Nach Durchsicht der Erzählungen und Gedichte Friedrich Freudenthals, die mit zahlreichen Zitaten und Textinweisen belegt ist, kommt Scheller zu dem Er-

gebnis, dass darin *“ein ganz normales Miteinander”* von Juden und Nichtjuden geschildert werde – ohne eine Spur von Antisemitismus (S. 102) –, dass aber gleichwohl das Stereotyp eines geldgierigen, betrügerischen Geldverleihers auch bei Freundenthal in manchen Nebenfiguren vorkomme.

Plattdüütsch steiht dor ook binnen in de *“Soltauer Schriften”*, man düttmol bloots een Bidragg: Freudenthal-Priesdräger Reinhard F. Hahn ut Seattle (USA) hett dat Gedicht *“Tam O’Shanter”* vun Robert Burns op Platt öbersett. Bald söben Sieden sünd dat, wo düsse Text op Englisch un op Nedderdüütsch blangeneenanner affdruckt is. Liekers wüür ’t denn ook all mit dat Plattdüütsche, un dat wunnert mi: Denn normolerwies stoht annertieds in de *“Soltauer Schriften”* jümmers ook de niegen Priesdräger vun ’e Freudenthal-Sellschopp binnen. Man dat ward denn wiss anner Johr komen. So is de 13. Band vun de *“Soltauer Schriften/Binneboom”* to de Hauptsook wat för Lüüd, de giern wat öber Geschichte und Kultur in un üm Soltau lesen mögt – ein Jahrbuch zur Regional- und Heimatgeschichte.

**Freudenthal-Gesellschaft e.V. und Heimatbund Soltau (Hrsg.): Soltauer Schriften. Binneboom. Band 13.** Schriftenreihe der Freudenthal-Gesellschaft und des Heimatbundes Soltau. Redaktion: Heinrich Kröger, Wolfgang Brandes, Arnulf Struck, Volker Wrigge. Soltau 2007. 160 Seiten. ISBN: 3-933802-17-2.

Thomas Stelljes

## Wat allns so lingen blieben deiht

Wokeen in ’t Münsterland wohnt un aff un to mol in de *“Münsterländische Volkszeitung”* rinkickt, de kennt em wiss: Otto Pötter mit sien *“Hackemaih”*-Geschichten. *“Hackemaih”*, so heet denn ook dat Book, wat de Verlag Aschendorf dor nu vun mookt hett – mit 36 enkelte *“Alltagsgeschichten up Münsterländer Platt”*, de dor binnen stoht. För Lüüd, de eenmol de Week giern düsse Zeitungskolumnen op Platt leest, is dat een Book, wo ’n sik ganz seeker an freihn kann.

De Noom vun dat Book is dorbi natürlich good utsöcht: *“Hackemaih”* waard in ’t Münsterland seggt to den lütten Rest vun Hau un Stroh, de bi de Aarnt op ’n Felln nohbleeven deiht – un wo ’n fröher denn jümmers mit ’e Hark



noch achteran müss un dat Streu denn ut de letzten Ecken tosommenkleien schull. Wenn 'n sik dorop besinnt, wo bannig groot de Maschines in 'e Landwirtschaft middewiel woorn sünd un wo nipp un nau dat vundoog allns in 'e Buree dörploont is, wenn dat – mol seggen – bi 'n Silo geiht oder wenn 't Hau un Stroh oppresst waarn schall, denso kann 'n sik dat good vörstelln, dat dor 'n ganzen Barg vun dat "*Hackemaih*" lingen blifft – un dat nich bloots in de Landwirtschaft. Denn meent is bi Otto Pötter mit dat "*Hackemaih*" natürlich een Metapher: Dor blifft öberall wat lingen in unsen Alldag, lütte Krö-mels mitünner bloots, aff un to ook mol een ganzet Bult, man de Autor harkt dat allns tohoop un kriggt dat op.

In sien "*Hackemaih*"-Geschichten geiht dat veel üm Johrestieden un üm dat, wat de Minschen in 't Münsterland dor schienbor elkeen Johr mit antofangen weet. So fallt Otto Pötter to 'n Bispeel för den Märzmoond de Peer vun 't Münsterland in, denn dat is klor: In 'n März geiht de Arbeit los mit 'e Peer op Felln. Tomindst wüür dat fröher so. In 'n Juli kummt em denn dat Radfohren in 'n Sinn, un dat is jüst so klor: Nu fangt de Ferientied an. Wedderkennen schall 'n dat "*schöne Münsterland*" (S. 5) ook in de Geschichten, wo dat üm de "*Stutenkerlpiepen*" oder de "*Kiepenkerls*" geiht, de dat so wohl bloots in Westfalen geben hett. Bi 'n Lesen maarkt man ook, wat för 'n wichtig Rull de kathoolsche Religion nich bloots för de Region, man ook för den Autor sülbst speelt. So mookt Otto Pötter "*Peter un Paul*" oder den "*Erntedank*" to 'n Thema, un he hett bobento een Bi-dragg över de kathoolsche Ordensfro

Schwester Maria Euthymia (1914-1955) ut Münster schreeven, de de Papst vör John selig sprooken hett. Ganz toletzt drööft natürlich ook nich de Kolumnen fehlen, wo de Autor wat vun Mannslüüd un Fronslüüd, vun de Fүүrwehr oder wat vun "*Schaufensterdekoration*" verklort.

Otto Pötter sien "*Hackemaih*"-Texten sünd liekers keen Geschichten to 'n dootlachen. To de Hauptsook sünd dat eenfach Bidrääg, wo een Autor wat vertelt vun Minschen ut dat Münsterland, so as he sik de Lüüd un de Region in sien Gedanken so vörstellt. Ook, wenn dor mol sowat as de "*Gesundheitsreform*" in dat Book in vörkümmt, is in de Welt vun den Verteller noch allns best op 'e Reeg; dat Leben löppt suutje vör sik hen mit bloots lütte Probleme to 'n Smüüstern. Allns annere waard utblendt ut düsse "heele Welt", sünnerrlich denn, wenn de Verteller sien Fründ "*Bäänd*" mit in 't Speel bringt. Dor sitt denn meistieds 'n lütte Pointe achter, so as de Autor sik dat för plattdüütsche Geschichten un för dat Plattdüütsche an sik dinken deiht: "*Worup et ankümp is 'n nettet Döönken!*" (S. 10). För "*Hackemaih*" un ook för Kolumnen, de annerwegens in Norddüütschland eenmol de Week op Platt in 'e Zeitung stoht, mag dat angohn.

Dat Book sülbst is wunnerbor mookt un langt sik fein an, wenn du dat in 'e Hand hest. De Biller passt good to de enkelten Texten. Lüüd, de nich jeden Dag wat op münsterlänner Platt leest, könnt mit dat Book ook wat anfangen: Bi Wüür, de nich so licht to verstohn sünd, hett de Autor dat Wuurt op Hochdüütsch in Klammern glickecks dorachter sett – un de Leser bruukt dorüm

ook nich lang jichtenswo nohtokieken, wat dat denn nu heet. Ook hett Otto Pötter in sien Bidrääg fooken Riemels, Spröök oder korte Textzitate binnen, de ook hochdüütsch sünd. Meisttieds bruukt he de an den Anfang vun sien Kolumnen – dat he denn wat hett, an dat he anknütten kann un dat he in sien Vertelln rinfindt. Vun Seneca bit Goethe, Fontane, Trakl un Rose Ausländer kommt dor denn allerhand in vör; meist 'n beten veel, dücht mi. Liekers waard Lüüd, de düsse *„Heimaterinnerung an das schöne Münsterland“* (S. 5) lieden möögt, sik an dütt Book vun Otto Pötter op jeden Fall giern an freien.

**Otto Pötter: Hackemaih.** Alltagsgeschichten up Mönsterlänner Platt. Mit Illustrationen von Josef Heinrich gt. Ted Berges. Münster: Aschendorff Verlag 2008. 128 Seiten. ISBN: 978-3-402-12756-8. Thomas Stelljes

### Redewendungen über Arm bis Zunge

Aus einer Region, wo Plattdeutsch stark auf dem Rückzug und teilweise schon sehr gefährdet ist, stammt ein Buch mit Redewendungen „vorwiegend aus dem Raum Südniedersachsen“. Es ist also ostfälisches Platt. Die Redewendungen sind thematisch nach Bezügen geordnet. Es beginnt mit dem menschlichen Körper von Arm bis Zunge, dann geht es weiter mit dem menschlichen Befinden, Krankheit und Tod, schließlich mit Kleidung und Wohnbereich (Haus, Tisch usw.). Leider fehlen die Tiere, über die es ja

auch jede Menge kluger Sprüche gibt. Zusätzlich gibt es ein Verzeichnis mit Wörtern vorwiegend aus der Forstwirtschaft. Denn wir befinden uns ja in einer walddreichen Gegend.

Zu jedem Sprichwort werden die hochdeutsche Bedeutung und ein Anwendungssatz mitgeliefert. Beispiel für das Bezugswort Finger: dä Finger in Speele hebben = verdeckt mitwirken. Beispielsatz: Wer weit, wer da bie düsse Geschäfte dä Finger mee in Speele ehatt hät. Nun ist die ostfälische Sprachlandschaft sehr bunt, daher ist es unerlässlich zu sagen, in welcher Gegend dieser Satz gesprochen wird. Die Macher des Buches haben sich zwölf Orte ausgesucht, und hinter jeder Redewendung und jedem Ausdruck im Wörterverzeichnis steht eine Nummer. In unserem Beispielsatz ist es die 6. In einer etwas versteckten Liste nach den Redewendungen finden wir: 6 = Platt in Völkßen, Deister. Die anderen Orte, woher die Gewährsleute stammen, sind Vornhagen (Schaumburg), Mandelsloh (Neustadt am Rübenberge), Suttorf (Neustadt a.R.), Empelde (Hannover Land), Bredenbeck (Deister), Betheln (Gronau), Greene (Kreiensen), Sievershausen (Solling), Schoningen (Solling), Capellenhagen (Ith), Springe (Deister) und Dassel (Solling). Alle Orte sind in einer Landkarte auf der Titelseite verzeichnet, damit man einen Eindruck bekommt, wie groß der Sprachbereich ist. Er wird eingegrenzt von den Städten Nienburg, Hildesheim, Göttingen und Bückeburg.

Die Vielfalt der Mundarten soll am Beispiel „Augen“ gezeigt werden. Sie erscheinen in den Redewendungen je

nach Region als Eogen, Augen, Öogen, Oagen, Ougen.

Noch ein paar hübsche Beispiele, die auch im Hochdeutschen vorkommen: Ein Stein vom Herzen fallen: Wenn eck dä Prüfunge eschaffet hebbe, fällt meck oaber en Staan vun Harte. Bei Kopf und Kragen kriegen (zur Rechenschaft ziehen): Wenn dou säa fudder moakest (wenn du so weiter machst), denn kreiget se deck noch beei Kopp un Kroagen. Und das Götz-Zitat heißt im Solling: Iu kannst meck emoal in Moase lecken!

Am Schluss finden sich im Buch noch einige Lesetexte, auch aus verschiedenen Regionen. Als kleine Sprachprobe ein Spruch zum Richtfest in Bredenbecker Platt (Deister):

Eck stoah heei'er beoben an höchteste Stie'e.

Weei alle, Mester un Gesellen, sind tefrie'e.

Eck froage jück alle doa ünner niu:  
Wat würen jeei eohne dä Timmerlui'e?

**Wilfried Baller: Plattdeutsche Redewendungen** mit einem Anhang Niederdeutscher „Holtgeschichten“. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Südniedersächsische Heimatforschung, Band 17. Mecke Druck und Verlag, Duderstadt 2005, 228 Seiten, ISBN 3-936617-36-8.

Hans-Joachim Meyer

### Protokolle einer Verbitterung

Rainer Schepper war ursprünglich das Mitglied Nr. 1 der Augustin-Wibbelt-Gesellschaft. Nachdem er sich mit die-

ser überworfen hatte (oder sie sich mit ihm, das weiß ich nicht), rief er den „Literaturkreis Augustin Wibbelt“ ins Leben. Dieser wiederum gibt „Schriften zur Wibbelt-Forschung“ heraus, deren Band I und 2 uns nun zur Rezension vorliegen.

Ich habe den Eindruck, der „Literaturkreis“ scheint mehr oder weniger aus seinem Kreismittelpunkt namens Rainer Schepper zu bestehen, denn fast alle Beiträge in den zwei Heften stammen von ihm. Aber deswegen muss ja die Lektüre nicht uninteressant sein. Scheppers Verletztheit ist in vielen der Aufsätze spürbar, obwohl er sich redlich bemüht, unvoreingenommen zu schreiben. Der Streit geht um die richtige Bewertung Wibbelts, um seinen Nachlass (das berühmte „Wibbelt-Schränkchen“) und darum, wer sich Wibbelts Freund nennen darf und wer nicht. Das alles schreit förmlich nach dem Waschen schmutziger Wäsche. Aber das hat Schepper zum Glück in seinen zwei Bänden größtenteils unterlassen.

Schepper wirft (in Band 1) anderen vor, dass sie Wibbelt zu sehr als plattdeutschen Heimatdichter sehen. Von seinen 154 Buchtiteln seien weniger als dreißig plattdeutsch. Außerdem sei Wibbelt für einen Heimatdichter zu sehr Kosmopolit gewesen und habe sich überdies zu vielen politischen Fragen recht fortschrittlich geäußert. Falls der Vorwurf die Wibbelt-Gesellschaft treffen soll, dann ist sie nicht berechtigt. Scheppers „Literaturkreis“ befasst sich augenscheinlich mit dem „ganzen Wibbelt“. Die Wibbelt-Gesellschaft nennt als Vereinszweck ausdrücklich die „Förderung der niederdeutschen

Literatur un Sprache Westfalens“. Es liegt also an der unterschiedlichen Schwerpunktsetzung der beiden Vereine, wenn sich die Wibbelt-Gesellschaft vorwiegend des plattdeutschen Wibelts annimmt.

Schepper weist anhand Wibelts schriftlicher Zeugnisse mit Recht nach, dass Wibbelt in ökologischen Fragen seiner Zeit weit voraus war. Seine Kritik an den Auswüchsen des Kapitalismus, am „Amerikanismus“, wo allein der Mammon die Welt regiert, ist schon fast revolutionär. Aber die Zitate zeigen auch das Dilemma der katholischen Soziallehre. Gefordert wird eine gerechte Verteilung des Eigentums. Wer aber bestimmt, was gerecht ist? Ist die Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich nicht eher eine Machtfrage? Dass sich immer mehr Kapital in immer weniger Händen konzentriert, entspringt ja nicht der Unternehmer-Raffgier, sondern ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Die katholische Soziallehre moralisiert wirtschaftliche Macht.

Wibbelt sei, so Schepper, immer ein Gegner der Nazis gewesen, während andere aus der plattdeutschen Szene mit fliegenden Fahnen zu ihnen übergelaufen seien. Er habe auch immer den Antisemitismus kritisiert, weil er unchristlich sei. Aber auch Wibbelt, der Mitglied der Zentrumspartei war, hatte wie andere bürgerliche Politiker die Illusion, dass man mit den Nazis schon irgendwie ins Reine kommen könnte. „Politik“, zitiert Schepper, „ist die Kunst des Möglichen, sagt ein kluges Wort, und so ist es nicht bloß zulässig sondern notwendig, dass man sich auch mit dem Gegner, mit dem

man zusammenarbeiten muss, Verständigungen sucht, wenn sie sich finden lassen.“ Und die „Judenfrage“ ist auch für Wibbelt eine „wichtige und schwere Frage“, „die Presse ist fast ganz in Judenhänden“. Wibbelt unterstellt also den in Wirtschaft und Gesellschaft tätigen Juden, dass sie als einheitliches jüdisches Kollektiv handelten. Dabei hatten sich die Juden bei uns weitgehend assimiliert und empfanden sich als Deutsche.

In mehreren Beiträgen geht es um die Freundschaft zwischen Wibbelt und Schepper. Namentlich dem Pater Josef Tembrink wirft Schepper vor, diese Freundschaft „diffamierend in Misskredit zu bringen“. Wibbelt hatte die Angewohnheit, die handelnden Personen in seinen Waldbruder-Märchen nach den Vornamen seiner Freunde zu nennen. In einer von Tembrink bearbeiteten Neuausgabe dieser Märchen sei, so Schepper, der Rainer bewusst unterschlagen worden.

Dann sind Briefe Wibelts an Schepper vom Januar 1944 bis zum September 1947 dokumentiert. Der 81-jährige oft kränkelnde Wibbelt hüpfte in den Jungbrunnen einer Freundschaft mit dem 16-jährigen Flakhelfer. In fast jedem Brief werden Bildchen ausgetauscht, Wibbelt unterschreibt die Briefe mit dem Pseudonym „Enzian“ und möchte auch so angeredet werden, und der „leiwe Rainer“ darf auch unangemeldet jederzeit Wibbelt in seiner Behausung aufsuchen und zur Nacht bleiben, aber bitte erst dann kommen, wenn die Putzfrau gegangen ist. Aber es gab trotz allen konspirativen Gebarens nichts Heimliches in dieser Freundschaft. Scheppers Ver-

wandtschaft hat von ihr gewusst und sie akzeptiert, sonst hätte Wibbelt wohl kaum auch mit Scheppers Mutter und Tante korrespondiert.

Im Band 2 bedauert Schepper, dass das Interesse an Wibbelts Werken und auch am Plattdeutschen immer mehr zurückgehe. Er kündigt an, dass sein Literaturkreis die Arbeit einstellen müsse und auch die „Schriften zur Wibbelt-Forschung“ nicht mehr erscheinen würden. In mehreren Beiträgen nimmt der Autor dann Wibbelt-Bearbeitungen auseinander, die er samt und sonders unprofessionell, stümperhaft und schlampig nennt. Seitenlang listet er Druckfehler, falsche Schreibweisen und Textveränderungen auf. Muss sowas unbedingt an die Öffentlichkeit? Aber Schepper blieb wohl keine andere Wahl, nachdem er bei der Wibbelt-Gesellschaft zur Unperson wurde und man nicht einmal seine Briefe beantwortet hat. Manchmal lässt sich Schepper dazu hinreißen, Leute wie Pilkmann-Pohl persönlich herabzusetzen, nennt ihn „ABM-Kraft“ und „Doktorand“. Warum? Auch Anfänger können Gutes zustande bringen. Bei den „Bezeugungen über Wibbelt“ beginnt es dann wieder richtig zu „scheppern“: War Pater Josef Tembrink, dem offenbar von der Wibbelt-Nichte die Rechte an Wibbelts Werken übertragen wurden, nun Wibbelts Freund oder nicht? Ich bin nicht geneigt, das alles unter Wibbelt-Erbfolgekrieg abzuheften. Da ich aus dem „Versunkenen Garten“ weiß, welche große Rolle Freundschaften in Wibbelts Leben spielten, finde ich diesen Beitrag schon wichtig für die Wibbelt-Biografie.

Es sind zwei streitbare Hefte, die mich darin bestärkt haben, mich kritischer mit der Person Wibbelt, seinen politischen Ansichten, seinen Werken und der Bearbeitung seines Nachlasses zu beschäftigen.

**Literaturkreis Augustin Wibbelt: Schriften zur Wibbelt-Forschung.**

Band 1: F. Copenrath-Verlag, Münster 1991, 110 Seiten, ISBN 3-88547-841-2. Band 2: Münster 1996, 111 Seiten, ISBN 3-7843-2798-2. Hans-Joachim Meyer

**Erst nur Adams, dann nur Evas**

„Plattdüütsch güstern un hüüt“, eine Auswahl niederdeutscher Literatur seit dem frühen Mittelalter, versteht die Herausgeberin Fehrs-Gilde als Fortsetzung der Anthologie „Ook op Plattdüütsch geiht dat goot“. Zusammenge stellt hat sie Peter Martens, Professor für Phonetik der deutschen Sprache an der Universität Hamburg und Autor zahlreicher Veröffentlichungen über Plattdeutsch. Das Buch ist zweisprachig abgefasst, die linke Seite hochdeutsch, die rechte Seite plattdeutsch. Dazu kommen ausführliche Worterklärungen zu jedem Text. Das Buch wendet sich ausdrücklich auch an Leser, die sich vorher noch nie mit Plattdeutsch befasst haben. Im Grunde ist es eine Art Lehrbuch, es fehlt eigentlich nur noch eine kleine niederdeutsche Grammatik im Anhang.

Der plattdeutsche Törn durch die Jahrhunderte beginnt etwas kurios mit zwei Anekdoten, die wohl beweisen sollten, dass Plattdeutsch doch eine Weltsprache ist, mit dem Pariser Kell-

ner, der auf das „So'n Schiet“ eines deutschen Gastes mit „Dat segg ick ook“ antwortet, und mit der Dame aus Lüdingworth, die auf wundersamen Wegen im Harem eines arabischen Scheichs landet und diesen „du oole Bullerballer“ schimpft. Die Geschichten haben sooo einen Bart, trotzdem liest man sie immer wieder gern. Da für Christenmenschen alle Geschichte mit Adam und Eva anfängt, geht es dann mit der plattdeutschen Genesis und Boy Lornsens „Sien Schöpfung un wat achterna keem“ weiter.

Auf Seite 44 geht es dann aber richtig zur Sache: mit altsächsischen Glaubensbekenntnissen und dem wichtigsten altsächsischen Sprachdenkmal, der Dichtung „Heliand“. Die Sprachen Althochdeutsch, Altsächsisch und Angelsächsisch waren sich so ähnlich, dass man sich gegenseitig verstehen konnte und die Sprachen auch mal vermischte. In: „Gelobistu in halogan gast – ec gelobo in halogan gast“ ist „hâlogan gâst“ angelsächsisch, vermutlich beeinflusst durch Missionare, die von den britischen Inseln kamen. Das Hildebrandslied ist bekanntlich ein Sprachcocktail aus Althochdeutsch und Altsächsisch.

Aus der mittelniederdeutschen Zeit dürfen natürlich der Sachsenspiegel und „Reinke de Voss“ nicht fehlen. Was aber die „Clumbumbus“-Gedichte hier zu suchen haben, ist mir schleierhaft. Zum Abschnitt mittelniederdeutsch hätte ich Originaltexte erwartet, aber nicht heutige Lyrik oder Prosa über das Mittelalter. Gleiches gilt für die Eulenspiegel-Geschichten, die im 16. Jahrhundert auf Hochdeutsch niedergeschrieben und erst viel später

auf Plattdeutsch nacherzählt oder übersetzt wurden. Martens präsentiert uns einen Eulenspiegel von Willy Krogmann, der angeblich „Meckelborgsch“ sein soll. Mien leiwe Martens, wenn dat Fritzing to weiten kricht, denn kladdert hei von'n Himmel up'e Ierd runner un versahlt di dat Fell. Dann endlich wieder ein Urtext: die Weihnachtsgeschichte aus der Bugenhagen-Bibel. Es ist bewusst eine Wort-für-Wort-Übersetzung, denn Bugenhagen wollte, dass man auch auf Plattdeutsch den Luther wiedererkennt.

Vor den neuniederdeutschen Texten muss etwas zum Niedergang des Plattdeutschen und dessen Ursachen gesagt werden. Martens nennt Luthers Bibelübersetzung den Verfall der Hanse und das von den Europäern entdeckte Amerika, wodurch sich der Schwerpunkt des Handels in Europa an den Atlantik verlagerte. Hinzufügen muss man gesellschaftliche Ursachen. Die Patrizierherrschaft der Hanse hatte sich überlebt. Der Fortschritt kam von den Städten des aufstrebenden Bürgertums im Süden und mit ihm kamen Wissenschaft, Kultur und das Hochdeutsche. Der Sprachverfall macht sich laut Martens auch in zeitgenössischen niederdeutschen Texten bemerkbar, indem mehr und mehr falsches Platt und hochdeutsche Ausdrücke in die Sprache eindringen, etwa in die Brockes-Texte aus dem 18. Jahrhundert. Martens nennt Formen wie „satt“ (saß) statt „seet“ und die Vorsilbe ge beim zweiten Partizip. Hier irrt der Professor. Das alte Niederdeutsch kannte noch eigenständige Konjunktiv-Formen: „ik seet“ (ich säße) neben „ik satt“ (ich saß). Beim Verschwinden

des Konjunktivs wurde dann entweder die eine oder die andere Form als Indikativ genommen. Bei den Ostfriesen und Mecklenburgern war es „ick satt“, bei den übrigen „ick seet“. Und die Vorsilbe *ge* verschwand ja nicht abrupt. Teilweise ist sie noch heute in Gebrauch, wenn das zweite Partizip allein steht, wie in „geseegt, gedaan“. Rudolf Kinau schrieb so, und ihm wird man wohl kaum nachsagen, „falsches Platt“ zu benutzen.

Einige Autoren gehören in diese Sammlung einfach nicht hinein, wie Theodor Fontane oder Heinrich Hoffmann von Fallersleben. Beide haben mit Plattdeutsch kaum oder gar nichts zu tun. Immerhin dokumentiert Fontanes plattdeutsches Loblied auf Klaus Groth, dass dieser auch von hochdeutschen Autoren sehr geschätzt wurde. Und der Schöpfer des besonders auf dem Hamburger Fischmarkt gern gesungenen Volkslieds „Alle Vögel sind schon da, Aale, Aale, Aale“? Er hat den „Reinke de Voss“ herausgegeben, aus seiner eigenen Feder stammt nichts Plattdeutsches. Und was soll bitte die Geschichte des Deutschlandlieds in diesem Buch?

Einige Autoren bringt Martens im Urtext, andere werden von ihm „egalisiert“, sogar unsere Klassiker wie Fritz Reuter, Klaus Groth und Johann Hinrich Fehrs (notabene: das Buch wurde von der Fehrs-Gilde herausgegeben). In Anthologien ist die Angleichung der Schreibweise üblich. Hier handelt es sich aber um ein Buch über die Geschichte der niederdeutschen Literatur, und da hätten die Originaltexte der Autoren genommen werden müssen. Zur Literaturgeschichte gehört auch

die Geschichte der Schreibweise. Bei Groth und Fehrs finde ich das „Egalisieren“ besonders schade. Das nordniederdeutsche Platt kennt mehr lange Vokale als die deutsche Schriftsprache. Unsere Klassiker haben sehr lautgetreu geschrieben, benutzten das Häkchen unter dem *e* oder *ö* oder Sonderzeichen wie *œ*. Aber inzwischen ist unsere plattdeutsche Schreibe auf den SASS gekommen. Und das Achte SASS-Gebot lautet: Du sollst ein- und zweilautiges *e* und *ö* im Schriftbild nicht unterscheiden. In diesem konkreten Fall führt die Regel dazu, dass Leute, die keine geübten Plattsnacker sind, die Wörter falsch aussprechen.

Bei den Autoren des zwanzigsten Jahrhunderts bemüht sich Martens um die Vielfalt der plattdeutschen Dialekte. Es fehlen allerdings der Niederrhein und Plautdietsch, das Platt der jetzt in Deutschland lebenden russlanddeutschen Mennoniten. A propos Adam und Eva: Bis ins neunzehnte Jahrhundert lässt Martens nur Adams, nur männliche Autoren zu Wort kommen. Im zwanzigsten Jahrhundert bringt er zum Ausgleich nur Evas, also plattdeutsche Schriftstellerinnen. Daher müssen wir in diesem Buch auf große Autoren wie Augustin Wibbelt, Norbert Johannimloh oder Johann D. Bellmann verzichten.

Insgesamt bietet das Buch einen guten Überblick über die Geschichte der niederdeutschen Literatur. Ich hätte mir aber weniger Nachdichtungen und dafür mehr Originaltexte gewünscht. Oft schweift Martens vom Thema ab. Man muss das Buch kritisch lesen und darf nicht alles für bare Münze nehmen, was drin steht.

**Plattdüütsch güstern un hüüt.** Beispiele zur Geschichte und Vielfalt niederdeutscher Literatur aus zwölf Jahrhunderten. Zusammengestellt und erläutert von **Peter Martens**. Hrsg.: Fehrs-Gilde, Wachholtz-Verlag, Neumünster 2007, 479 Seiten, ISBN 978-3-529-04964-4. Hans-Joachim Meyer

### Regionalsprachenkonferenz in den Niederlanden

In der Region Stellingwarf im Südosten der niederländischen Provinz Friesland fand im Mai 2007 die zweite Regionalsprachenkonferenz unseres Nachbarlandes statt. Die „Stellingwarver Schrieversronte“ hat die wichtigsten Beiträge publiziert. Nach der „handvest“ (Charta) der EU sind in den Niederlanden als Regionalsprachen akzeptiert: Friesisch, die elf „nedersaksischen“ Dialekte (Groninger, Drenther Platt, Achterhoeks usw.) und Limburger Platt. Minderheitensprachen sind Jiddisch und Romanes.

Auf der internationalen Konferenz (es waren auch Vertreter aus Belgien und Deutschland da) ging es hauptsächlich um die „nedersaksischen“ Dialekte. Kritisch wurde angemerkt, dass mit der Erweiterung der EU das Augenmerk des Europarats mehr auf die Minderheitenpolitik in Osteuropa gerichtet ist. Länder wie Niederlande, Deutschland und Belgien fallen unter den Tisch. Wie bei uns versucht in den Niederlanden die Staatssprache, die kleineren Sprachen zu verdrängen. Man fragt: Wie weit kommt man schon mit Grunnegs oder Drents? „Wir sind doch alle Niederländer.“ Bewundert

werden die Erfolge der Sorben und Nordfriesen in Deutschland (gemeint ist offenbar das Friesengesetz). Die Nordfriesen hätten deswegen so viel erreicht, weil sie mit der größeren Minderheit, den Dänen, zusammengearbeitet hätten.

Ein Sprecher rechnete zu den „nedersaksischen“ Dialekten auch das Plattdeutsch Ostfrieslands, des Emslandes und Westmünsterlands. Die Regionalsprachen stünden unter der „Diktatur der Finanzpolitik“, da Sprachpflege ja nicht zum Nulltarif zu haben ist. Die Streichung der niederdeutschen Professur in Göttingen wurde auch in den Niederlanden aufmerksam registriert.

Trotz aller Schwierigkeiten werde viel Personal in die Sprachpflege gesteckt. Es gibt so schöne Amtsbezeichnungen wie den „Regionalsprachenfunktionär“ (streektalfunctionaris) oder den „Regionalsprachenbotschafter“ (streektalambassadeur). Wichtig sei es, beim Unterrichtsmaterial auch die modernen Medien wie Internet oder SMS zu nutzen.

In der relativ kleinen Region Stellingwarf sei man vor 35 Jahren mit 60 Sprachpflegern angefangen. Heute arbeiten 1300 Personen einem Institut zu, das Literatur, Wörterbücher und Zeitschriften publiziere. Man kann sich inzwischen auch schriftlich in Stellingwarfs an die Behörden wenden und sich in dieser Sprache trauen lassen. In Friesland gibt es einen Schulversuch, wo von Anfang an in drei Sprachen unterrichtet wird: in Friesisch, Niederländisch und Englisch. Das entspricht genau der Empfehlung der EU, wonach jeder drei Sprachen können

sollte: als „Haussprache“ die Regionalsprache oder den Dialekt, die Landessprache und eine Weltsprache wie Englisch.

Aus Deutschland war Reinhard Goltz vom Bundesrat für Niederdeutsch zu Gast. Sein Beitrag ist im Heft auf Plattdeutsch abgedruckt (alles andere ist in Niederländisch). Er befasste sich mit Sprachförderung und Politik. Die Förderung des Plattdeutschen funktioniert nur dann, wenn es klare Vorgaben von der Politik gebe, die auch finanziell abgesichert seien. Ein bekannter plattdeutscher Spruch müsse daher heute heißen: „Suup di duun un fräät di dick, maak op dat Muul bi Politik!“ Am Schluss werden die Referenten vorgestellt, eine geballte Ladung von „docenten“, „hoogleraren“ und „directeurs“. Wer mal einen Blick über den deutschen Tellerrand werfen möchte, sollte zu der Broschüre greifen.

**Streektaal en duurzaamheid.** Lezingen van de internationale streektaalconferencie in Noordwolde, 25 mei 2007. Redactie: Henk Bloemhoff en Piet Hemminga. Hrsg.: Stichting Stellingwarver Schrieversronte, Berkoop/Oldeberkoop 2007, 120 Seiten, ISBN 978-9-064-66143-3.

Hans-Joachim Meyer

### **Platt mit DDR-Vergangenheit**

Gerhard Bormann, Jahrgang 1930, stammt aus dem nördlichen Harzvorland bei Wernigerode und schreibt das dort übliche ostfälische Platt. Aus seiner Feder liegt uns nun ein Buch mit

Lyrik und Prosa vor. Der örtliche Hintergrund ist seine DDR-Heimat, obwohl er schon lange im Westen gelebt hat. Als Junge hat er Nazizeit und Kriege durchgemacht. In der DDR war er Lehrer und arbeitete in der „Jungen Gemeinde“ mit. Er war wohl kein ausgesprochener Gegner der DDR, jedenfalls sagt die Biografie am Schluss des Buches darüber nichts. Irgendwann sollte er aber Berichte über seine Kollegen schreiben, die mehr als nur Beurteilungen waren. Diesem Druck wollte er sich nicht aussetzen und floh 1955 in den Westen. Als er von dort später seine Mutter in West-Berlin besuchen wollte, wurde er in der DDR aus dem Zug geholt, wegen „Republikflucht“ verurteilt und in ein Straflager gesteckt. Er wurde dann in den Westen entlassen, lebte in Niedersachsen und war bis zu seiner Pensionierung Direktor einer Sonderschule in Winsen/Luhe.

Diese Biografie muss man kennen, um seine Geschichte und Gedichte zu verstehen. Gleich die Erzählung „Moritz“ zu Beginn aus der Schulzeit, wo noch der Rohrstock regiert, zeigt, wozu es ihm geht: um den Einsatz für Behinderte, zu kurz Gekommene und Schwache aus christlicher Verantwortung. Eine Geschichte aus der Nazizeit schildert die öffentliche Hinrichtung eines polnischen Zwangsarbeiters, der sich mit einer deutschen Frau eingelassen hatte, was streng verboten war. Die Geschichte „Mit Musike“ thematisiert seine Haft in der DDR. Die Gefangenen wurden misshandelt und gedemütigt, obwohl sie eigentlich „umerzogen“ werden sollten. War die DDR tatsächlich so naiv, Strafgefangene mit

Arbeiterliedern bessern zu wollen? Oder so zynisch, vor ihnen „unsterbliche Opfer“ zu spielen? Die berühmte „sozialistische Gesetzlichkeit“ wurde massiv verletzt, und daran ist ja die DDR auch letztendlich gescheitert.

Die meisten Geschichten und Gedichte spielen im Alltagsleben. Da ist Ede mit dem Feuermal im Gesicht, der allen unheimlich ist und bestimmt für einen Brand im Dorf verantwortlich ist. Ein Bauer namens Andreis ist so ungeschlacht, aber auch so typisch für eine Gegend, wo man sagt: „En Buer is en Beist, un twei Buern sind drei Beister.“ Ein Mann braucht einen Anzug aus einer Kleiderkammer. Es ist aber nur noch ein Frack da. Plötzlich wird er als Totengräber zu Begräbnissen eingeladen, wird von den Trauernden entweder als Totengräber oder entfernter Verwandter angesehen und kann sich endlich richtig satt essen. Wir erfahren, wie man Geldscheine als Weihnachtsgeschenk umweltfreundlich verpackt, und erleben die Qual beim Zusammenbau von Ikea-Möbeln. Wir lesen mehrere Loblieder auf alte und trotzdem jung gebliebene Frauen. Wäre für Bormann Kommunismus Teufelswerk gewesen, hätte er bestimmt keine Gedichte von Bertolt Brecht nachgedichtet. Die Legende von der Entstehung des Buches Taoteking in ostfälischem Platt, das ist schon ein Schmuckstück.

Und dann eine Geschichte, wo vermutlich eigene Erfahrungen als Schriftsteller verarbeitet werden: Luise Viereck, genannt Veerkantenmudder, liest aus ihren Werken. Das zahlreiche Publikum ist damit überhaupt nicht einverstanden. Forken haben keine drei, sondern

zwei Zinken. Hirsche gibt es hier gar nicht mehr, statt dessen sollten Rehe im Buch vorkommen. Geerntet wird mit der Sense und nicht mit der Sichel, und überhaupt stimmt alles hinten und vorne nicht. Da platzt der Dichterin der Kragen. Als kleine Sprachprobe: Veerkantenmudder leit öhren Stock mit de Hirschhornkrücke op en Disch neddersusen. Et word glieks stille un in de Stille grummele se: „Dichtung is reine Vorschwendung for jiech. Von mek ut, laat jiech dat ganze Jeld taurüjje jeben, un ersticket danah an juun Tatsachen.“ Ohne noch ein Woort tau seggen, vordrücke se sek dorch den Vorhang. Erfreuliche, nachdenkliche und teilweise skurrile Geschichten. Sehr empfehlenswert!

**Gerhard Bormann: De Botterblume.** Sinnliches und Besinnliches. Bearbeitet und herausgegeben von Rolf Ahlers. Verlag Uwe Krebs, Wendeburg 2007, 156 Seiten, ISBN 978-3-932030-40-6. Hans-Joachim Meyer

## CD

### Landfroons vertelt

„Ik will di wat vertellen“, nennen die LEB Leer und die Ostfriesische Landschaft sehr schlicht ein Hörbuch, das im September 2007 erschien.

Wenn Landfrauen ein Hörbuch machen, hat das natürlich eine Vorgeschichte.

In diesem Fall fing alles an mit einem Kurs der LEB Leer, in dem Frauen lernen wollten, plattdeutsche Texte vorzutragen. Sie bekamen nun Lust, selbst

Texte zu verfassen und wurden dazu besonders von Cornelia Nath vom Plattdütskbüro der Ostfriesischen Landschaft ermutigt und bei ihrem Vorhaben unterstützt. Schließlich entstand die Idee, aus den von den Autorinnen selbst vorgetragenen Geschichten ein Hörbuch zu machen.

Zwei Jahre dauerte die für die Frauen ungewohnte Arbeit: Elf Frauen in gestandenem Alter, die zuvor noch nie eigene Geschichten geschrieben haben, trauen sich, aus ihrem Leben zu erzählen oder erfundene Geschichten aufzuschreiben. Sie verstehen sich als Erzählerinnen im besten Sinne des Wortes und erzählen Alltägliches, Vergangenes oder frei Erfundenes.

Die Frauen hatten zwei Hürden zu nehmen – einmal das Schreiben einer ansprechenden Geschichte selbst und dann auch noch das gekonnte Vortragen. Diese Hürden haben sie mehr oder weniger gekonnt aber auf jeden Fall auf sympathische Weise gemeistert.

Das Hörbuch produzierten Jörg Deubner und Uwe Sager zum Selbstkostenpreis, wie sie es auch schon bei anderen plattdeutschen Produktionen gemacht haben, die unter [www.twotrack.de](http://www.twotrack.de) zu finden sind. Unter dieser Adresse kann man auch die Texte zu den Geschichten bekommen. So könnte man mit Text und Hörbuch auch plattdeutsch lernen! (Was nur folgerichtig wäre, denn zwei der Autorinnen mussten für das Projekt selbst erst das ostfriesische Platt lernen.)

Man kann die CD bei den Autorinnen, beim Verein Oostfreeske Taal (Tel.: 04941-6981290, Fax: 04941 -179970, mail: [oostfreeske-taal@ewetel.net](mailto:oostfreeske-taal@ewetel.net)),

sowie in den Buchhandlungen Schuster (Leer) und Harlekin (Warsingsfehn) erworben werden.

Was besonders sympathisch ist: Die Frauen wollen weder Starruhm noch Geld für sich: Der Erlös aus dem Verkauf geht an die Ostfriesischen Volkstheater zur Unterstützung ihrer Kampagne "Plattdütsk in Kinnermund".

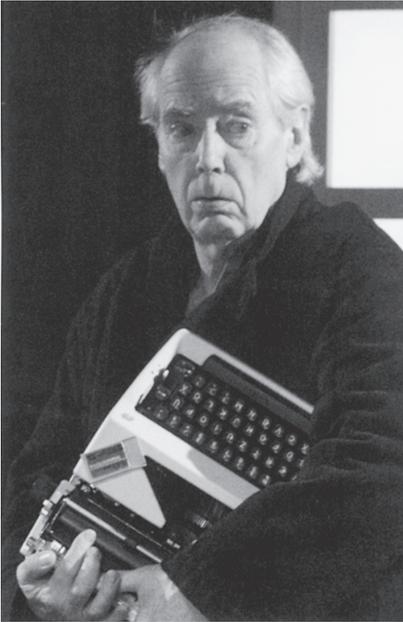
**Ik will di wat vertellen:** Een Projekt van de LEB Leer un de Oostfreeske Landskupp, ton+phon musikproduktion, 2007  
Ingrid Straumer

## THEATER

### Anrögend Schauspeel op de Ohnsorg-Bühn

Mit „Ätschüüß, mien Leev“ (Bis dann) vun Roswitha Quadflieg, hett dat Ohnsorg-Theater en Schauspeel op de Bühn bröcht, wat rundüm glückt is un de Tokiekers anröögt un nadenkern torüch lett. Frank Grupe hett dat man eenmal goot in de plattdütsch Spraak ümsett – nich översett! Un Joachim Bliese as Franz Maus in de Hauptrull is en Glücksfall för dat Theater. He lett de Minschen nich 'n Oogenblick ut sien groot Schauspeler-Könen rut. He beröhrt un faszineert. He bringt een to'n Nadenken un Överdenken vun't Leven. He is jedeen Oogenblick Franz Maus. Chapeau!

Franz Maus weer Journalist, hett Magenkrebs un warrt vun sien Nichte in't „Haus Lebensabend“ afschoven – to'n Starven, as he weet. Blots noch sien Schrievmaschien is em bleven. Reni-



Joachim Bliese –  
Foto: Ohnsorg-Theater

tent un böösardig gegen all – wat dat nu de Oberschwester, de junge Pflieger, de Paster or de Doktersch sünd – ok gegen sik sülvens, lett he Neegde nich mehr to. Man blots sien Schriemaschienen, de steiht em bi, warrt Help in en Breefwessel mit de 16-johrig Marie, de mit ehr Öllern in Athen leevt – also wiet noog weg. Maus is in siene Breven de 19-johrig Zivi mit Motorrad un Drööm vun 'n flott Auto un 'n Reis na Australien. Solang as he schrifft or ehr Antworten leest, is Maus wedder jung, liekers he op den Dood luert. Is wedder vull Leven, liekers he an't Enn anlangt is. Wat seggt he sülven dorto? „Solang de Minsch leevt, hett he ok Drööm un much lever anners een sien. Wokeen mag al he sülven sien?“ Mit

de Tiet lett Maus blots de Oberschwester Josephine 'n beten wat neger an sik ran. Edda Loges giff't ehr liese, mitföhlen Töön. Un denn is dor en nie Mitbewahnerin, Brunhilde Buratti, 'n beten verdreht, snackt sik ehr Leven so hen, dat ehr dat goot passen deit, un ... se hett 'n hartlich Aart, so dat Franz Maus sik nich vör ehr verstecken kann un bruukt. Uta Stammer is een wunnerbor Brunhilde Buratti. As jümmers, hett dat Theater ok wedder 'n goot Ensemble-Leistung optowiesen: Axel Stosberg as Pflieger, Meike Meiners as Nichte Anne Harder, Birte Kretschmer as Doktersch, Oskar Ketelhut as Heimpaster un Horst Arentholt as Gehwagenverköper – se all sünd en Eenheit. Dorto kümmt en Bühnenbild vun Malte Marks, dat mit Lichteffect un Dreihbühn optimal Stimmungen insetten deit. De Bühnenmusik vun Serge Weber passt sik so an, höört einfach dorto. Man kann Hans Helge Ott, de de Inszeneerung vörnahmen hett, Dank seggen för en Theaterbelevnis vun de besunner Aart, dat lange Tiet naklinggen warrt.

Ok dat Ohnsorg-Theater is Dank to seggen, dat man dat riskeert hett, so en Schauspeel in't Programm to nehmen. Dat is man eenmal glücklich! Mööglich maakt hebbt dat: ganz besünners Joachim Bliese as Franz Maus, man ok dat Ensemble un dat ganz Ümto op en achter de Bühn.

To'n Utklang hett de Intendant Christian Seeler noch Dank seggt an Uta Stammer, de mit disse Rull ehr 25-johrig Bühnenjubiläum an't Ohnsorg-Theater fiert. Müch se ehr Publikum wiederhen mit feine Charakterdarstellungen, as bet nu to, Freid maken.

„**Atschüüß mien Leev**“ (Bis dann) Schauspiel von **Roswitha Quadflieg**, Plattdeutsch von Frank Grupe. Uraufführung am 20. April 2008 in Ohnsorg-Theater, Hamburg. Regie: Hans Helge Ott. Christa Heise-Batt

## 25 Jahr Börner Speeldeel

Dat schall eerst man een namaken: Fievwintig Johr hett se op den Buckel, de Börner Speeldeel, un se is keen beten oolt dorbi worrn – nee, jung un frisch is se bleven!

För dat Jubiläumsstück hebbt se sik den Schwank „Charleys Tante“ vun Thomas Brandon, Nedderdüütsch vun Gerd Meier, utsöcht. De Premiere kunn sik sehn laten. De feine Saal in't LALI an de Tangstedter Landstraat 182a in Hamborg weer vull vergnöögt Minschen, de op'n hööglich Theaterabend luern. Se wörrn nich enttäuscht. Keen kennt nich den Schwank, de in de „Gollen Twintiger“ speelt, as sik dat noch nich höörn dee, dat junge Deerns einfach – ohn Opsicht – mit junge Mannslüüd in de ehr Wahnung tosamemen kemen. De beiden Studenten, Thies von Hagen un Charley Wohlt, sünd bi Benjamin Stawicki un Eric Jensen goot ophaven. Se suust över de Bühn un man glööv't jem, dat se heel dull verleevt sünd. Se sünd böös in de Kniep. Se hebbt ehre beiden „Flammen“ inlaadt un de Anstandtsdaam, Charleys Tante Lucia ut Brasilien kümmt nich rechttiedig an't Laden. En Ersatz mutt her. Dat is Fründ Herbert Kuddewöhrde. Hauke Christiansen giff't em best Statuur un he is en wunnerbor Donna Lucia. Dat maakt groot

Freid, em/ehr totokieken. He kriggt dat so goot hen, dat man em/ehr afnehmen deit, dat de beiden öllerhaftig Mannslüüd op em rinfallt. Natürlich speelt dorbi ok dat Geld 'n Rull, denn Donna Lucia is Milljonärin. General Franz von Hagen (Markus Wilken) un Stefan Sander (Peter Huber) sünd twee staatsche Mannslüüd, de geern noch mal heiraden müchen – Fru un Geld! De beiden jungen Deerns, üm de sik allns dreihet, sünd Jessica Just as Anni Sander un Julia Kirschnik as Käte Saggau. Se sünd man eenmal smuck antosehn un man kann de beiden Studenten goot verstahn.

De Kuddelmuddel is perfekt, as de richtige Donna Lucia mit en junge Deern, üm de se sik kümmeret, opdüükert. Britta Reichelt as Donna Lucia kickt sik dat Spillwark mit Smuustern an, lett sik nich ut de Roh bringen. Ünnerstütt warrt se vun Ella Ewers (Anja Mey), de ok verleevt is – in keen? Warrt nich verraadt. As dat ganze Dörcheenanner op't Letzt opkloort warrt, is sünnerlich Freda, de Huushöllersch, (Marita Beecken) heel tofreden, dat dat endlich wedder maneerlich togeht, so, as sik dat för anstännig Lüüd höört.

Wat goot daan harr: man harr dat Stück wat kötten müsst. Af un an giff't dat 'n Leerloop un dat is 'n beten wat to lang. Man dat Bühnenbild un de Kledaasch sünd vun't Feinste! De twintiger Johrn sünd bestens drapen. Speelbaas Rita Haumersen hett ehre Spelers motiveert un man kickt jem all geern to. Gratulatschoon!

„**Charley Tante**“, Schwank von **Thomas Brandon**, Plattdeutsch von Gerd Meier. Premiere 18. April 2008 „Bör-

ner Speeldeel“ in Hamburg in der Regie von Rita Haumersen.

Christa Heise-Batt

**Allens Böse to'n Geburtsdag  
Ohnsorg-Premiere am 2. März 2008**

„Grau ist bunt“ hett Henning Scherff sien Book öber dat Lewen un Tosomenlewen in't Öller betitelt. Düsse Titel kunn ebenso good öber denn Schwank vun Volker Bohnet un Alexander Alexy stohn, den de Ohnsorgs nu mit Bravour nohspeelt hebbt. Bunt, bannig bunt weer dat – mi weer dat meist to bunt.

Richard (Edgar Bessen), de Stammvadder vun de Mischpooch, de hier een Familien-Komödie aftreckt, Richard ward achentig John oold. Un de Geburtsdag steiht vör de Döör, man de Ool kümmert sick üm nix. He sitt dor in siene schedderigen Alldags-Klammotten un höögt sick öber de Hippelegkeit vun siene dree Söhns un twee Schwiegerdöchter. De drütte Schwiegerdochter is een Mann, Wolfgang (Ole Schloßhauer), de mit Söhn Max (Robert Eder) in Homo-Partnerschaft tohopen leewt. Wolfgang kann bloots to Anfang dorbi sien, he hett jo noch een'n annern Termin, he mutt sick op een Rull in een Theaterstück vörbereiden.

De Anfang vun dütt Stück is bannig wuselig – un dat End ok! All snackt se döreenanner, loopt hierhen un dorhen as harrn's Hummeln in Achtersen. Du kriggst awers doch mit, dat se sick anners een Dreck üm den Olen kümmert, awers nu, wo he Jubiläum hett, scharwenzelt se opgereeget üm em rüm. Dat

is jo wol de rechte Stimmung, de de Ool nutzt, üm sien feine Verwandtschaft dor op hentowiesen, dat he sick een junge Fru anlacht hett.

Nu köönt siene Lüüd nix anners mehr denken, as: Dat Arv is in Gefohr un dat Ansehn vun de Familie ... Se wüllt den Olen an leevsten ünner Kuratel stellen. De Opregung köhlt sick denn awers wedder af. Un denn kümmt de Neeschier dör: Wat is dat denn för een? – Op jedeen Fall kriegt se nu ehrn olen Vadder sowied, dat de sick passlich ümkleiden deit. Schmuck süht he ut. Un denn bimmelt dat ok al an de Döör, un Britta, de „Bruud“ sweewt rin, een Kopp grötter as Richard, mit depe, warme Stimm un een Ruuch vun Rootlichtmilieu. – Tja un denn schuuwt sick de Vörhang dortwischen, un du kannst di in de Paus Gedanken moken, woans dat wiedergeiht. Villicht hest du al een'n Verdacht un bläderst in dat Programm-Heft: Britta ward speelt vun Eva Schöne. Wat, de kennst du nich? Na, villicht ward se sick jo noch bekanntmoken ...

De eerst Deel vun dat Stück – veel Maroggel, dummerhaftige Witzen un Platt-itüden. De tweet Deel bringt denn tominst een'n Öberraschens-Clou, een knalligen Theater-Effekt. Britta verdreht eerstmol de Mannslüüd, de Heteros, den Kopp. Joachim, de Dokter (Manfred Bettinger), fallt jüst so op ehr rin as Georg, de Geschäftsmann (Till Huster). Un se kommandeert de Schwiegerdöchter Beata (Beate Kiupel) un Sylvia (Birgit Bockmann). Bit den Olen dat to dumm ward. He hett den Dörblick natürlich een beten fröher, as wi in't Publikum. He ritt de Deern de Perück vun Kopp, un – denn

steiht he dor: Wolfgang, de Transvestit, de hier al mol för sien niee Rull öben wull. Een Knall-Effekt, de dütt dösig Theaterstück denn doch noch een besünnern Schlag giff.

Dat nu an't End dat nochmol an de Döör pingelt, hest du di wohrschienlich al dacht. Jo, nu kümmt de wohre Britta rin (woans heet de denn nu? Is dat nu Eva Schöne?), een schmucke, frische Deern, mit de de Ool nu noh Las Vegas afdüsen will.

As ick hier nu graad den Schlußpunkt setten wull, keek ick tofällig op dat BILD-Blatt dat de Minsch dor güntöber opslagen harr, un de fette Überschrift full mi in't Oog: Rentenexperten warnen: **Die Alten beuten die Jungen aus!** – Awers ick meen: Nu man nich gliek allemann op de Olen dol! Ohn de geef dat doch ok so'ne bunten Theaterstücken nich!

Cord Denker

P.S. För den Fall, dat op de Ohnsorg-Bühn mol wedder Geburtsdag fieert ward, wull ick dorop henwiesen, dat „Viel Glück und viel Segen“ ok op Plattdütsch vörliggt in dat Noordelbisch Gesangbook vun 2001, Nr. 225: „De Freid is togegen. Wi wünscht di den Segen. Dien Hart schall sik högen. Gott stah di to Siet!“ C.D.

### Tein Joor Schummerstünn

Se hebbt mit 4 Vörstellen in dat Krügersche Huus anfangen. Nu sünd dat 8 Termine an Freedag un Sünabend in de Vörwiehnachtstied. Inlodt ward in de Theaterwerksteed vun de Nedderdütsche Bühn in Geesthacht. 104 Tokie-

ker passt in den Ruum und meistieds sünd de Korten in een poor Stünn weg. Bi de Nohmiddags-Vörstellen giff dat Koffee un sülvstbackd Koken, obends Brood un Beer orer Wien. Sünd de Tölers leddig, geit dat los mit Musik und lütte Sketche.

Dor ward denn Möbel up de lütt Bühn stellt, för jedeen Stück wat anners. Dor sitt denn ton Bispill op een Siet, mit Blick up een open Döör, de Vadder up de Telefonbank, in de Eck steiht 'n lütt Schapp. He telefoneert mit sien Fründ. De sitt mit den Ruch to em an een Disch, 'n Lamp steiht dor up, he hett dat Radel vun de Zeitung upslaan. Met eer Saak kümmt se nich recht to Putt, wiel dat de Vadder jümmer wedder sien Söhn beropen mutt, de achter de Döör Dummtüch mokt. De Mannslüd an't Telefon kümmt meist in Striet, wokeen nu den annern anropen hett. Arne Kloodt speelt all lang Johrn up de grote Bühn, wo de Nedderdütschen twee Stücken in't Johr mookt. Mario Freese is betto man eenmal dor bi west.

För Leon Kloodt (8), den Söhn vun Arne, duert dat wiss noch mit de grote Bühn, man dat Talent hett he all wiest in dat Stück „Beter as all de annern“. Mit lute klöre Stimm verkloort he Sarah Meier (8), de sick to em up de Goornbank sett, watt he allns beter kann as de annern in sien Öller. De Sketch is vun Marianne Kurtz schreben, se hett ook dat Leit vun de Nedderdütsche Bühn in Geesthacht. Bi de Schummerstünn köönt se all mol dorbi ween, so as Cheyenne Goldhahn (12) dat nu all sössmal weer. Dieter Jebens mookt eegens „Bühnebau“, ditmol hett he schauspeelert, jüst so as Sabine Böhn, de annertieds de Maske mookt. Dorbi

weer'n ok wedder Joana Land-Zwengel (20), Annika Grimm (19) und Kim Treffan (22). Se sünd all dree bi de Schümmerstünn anfangen un stoht nu af un an met op de grote Bühn.

Dit Tosomenspeel vun Jung un Old, Anfänger un erföhren Lüüd, mit Klönsnack und Musik, mookt de Schümmerstünn jedeen Joahr to'n Beleevnis.

Christl Twenhöfel

### Düsse letzte Sommer

„Düsse letzte Sommer“ spielt in den Achtzigerjahren in einem fiktiven norddeutschen Dorf „Lichtenbüll“. Das Stück liegt seit über zwanzig Jahren im Mahnke-Verlag vor, wird aber kaum gespielt. Es handelt vom Selbstmord eines jugendlichen Schwulen – der Hauptfigur „Momme“. Dieser lebt zunächst unbeschwert in einer idyllischen Dorfwelt und bereitet sich, als ca. Achtzehnjähriger, auf die Übernahme seines väterlichen Bauernhofs vor – getragen von Liebe und Stolz seiner Eltern und der Anerkennung der Dorfgemeinschaft. Als aber der Aussteiger „Hannes“ auf Besuch ins Dorf zurückkommt, gerät alles ins Wanken: „Momme“ und „Hannes“ verlieben sich ineinander und werden in ihrer ersten Umarmung vom Altbauer „Arens“ im Moor beobachtet und sofort im Dorf diffamiert. Für „Momme“ lösen sich nicht nur seine Freundschaft zu „Beate“ auf, sondern auch alle im Kindes- und Jugendalter gewachsenen Beziehungen im dörflichen Leben. In einer Traumszene von „Momme“ mitten im Stück kommt beklemmend zum Ausdruck, wie die Dorfidylle zerstört wor-

den ist und das wahre Gesicht der Menschen offenbar wird: Der schlafende „Momme“ wird auf einer abgedunkelten Bühne gespenstisch umkreist von seiner Familie, seinen bisherigen Freunden und anderen Dorfbewohnern, die mit flackernden Laternen in den Händen den „Momme“ umrunden und bedrohen. Als sein Vater und andere erwachsene Dorfbewohner – Wirt, Onkel, Nachbar – versuchen, „Momme“ mit pseudo-medizinischen Argumenten und mit Gewaltandrohungen von seinem homosexuellen Weg abzubringen, schneidet dieser sich am Ende die Pulsadern auf.

Das ist wahrhaftig eine mutige Vorlage für eine Jugendtheatergruppe. Allerdings ist das Stück eben eigentlich gar kein Jugendtheaterstück, obwohl die Hälfte der Rollen von Jugendlichen gespielt werden. Ich muss sagen, dass ich mit der Erwartung nach Brake gefahren war: es wird sicher wieder eine gelungene Aufführung mit der Jugendgruppe von Frau Scharf geben, aber das Stück ... naja, das Stück ist vielleicht schon etwas „alt“ – weil es heutzutage wohl doch schon unwahrscheinlich ist, dass ein Jugendlicher auch auf einem Dorf wegen Schwul-Sein in den Tod getrieben wird.

Aber schon nach wenigen Minuten der sorgfältig geplanten und vorbereiteten Aufführung – auch bei Licht, Bühne, Moor- und Weser-Strand-Ausstattung vor der Bühne – wurde man hineingezogen in diese doppelbödigere Atmosphäre des Liebens und Hassens, des Verschweigens, Vertuschens, Andeutens und der Großmüdigkeit und Engstirnigkeit. Da die Frisuren und die

Kleidung der Akteure in gewisser Weise auf Siebziger- oder Achtziger-Jahre gestimmt waren, wirkte diese Atmosphäre beklemmend echt. Die beiden achtzehnjährigen Hauptdarsteller Olav Grube („Momme“) und Sandro de Brito Soares („Hannes“) spielten beide konzentriert und sehr überzeugend. Beide waren absolut „In“ der Rolle, sie schienen die Zuschauer gar nicht wahrzunehmen. „Momme“ zeigte für einen so jugendlichen Darsteller unglaubliche Wandlungsfähigkeit vom anerkannten, geliebten Dorf-Charmeur und Muttersöhnchen hin zum an sich selbst zweifelnden, schwankenden, verliebten und schließlich verzweifelt kämpfenden jungen Mann. Und „Hannes“ war ein sehr sympathischer, vorsichtiger, niemals aggressiver, verständnisvoller und immer voll konzentrierter, durchaus rational denkender und handelnder Partner für Momme. Auch die erwachsenen Rollen waren eindrucksvoll besetzt. Die hilflose Mutter (Ursel Blohm) ... der geschockte, engstirnige Vater (Klaus Decker) ... der eindimensionale Altbauer (Gerold Bruns), der eigentlich wunderbar in jeden plattdeutschen Schwank passen würde, hier aber – dumpf plattdeutsch agierend – eine schwere, tragische Handlungskette in Gang setzen musste. Es tat dem Stück auch sehr gut, dass die Dialoge und Szenen sehr präzise, manchmal nur kurz und in Andeutungen ausgeführt waren. So traten niemals Längen auf, die Zuschauer mussten selber weiterdenken – man war immer gebannt und gespannt! Ich habe lange nicht eine so „spannende“ niederdeutsche Aufführung gesehen. Das „Mitleiden“ des Publikums – im aristotelischen Sinne –

in der großen Braker Aula der Berufsschule war geradezu schmerzlich zu spüren. Das lag auch sicherlich an der authentischen Besetzung der Jugendrollen durch die gut geschulten Mitglieder der Jugendgruppe der Niederdeutschen Bühne Brake unter der Anleitung von Frau Heike Scharf – und auch an den gut besetzten erwachsenen plattdeutschen Dorffiguren. Auch die Rolle der „Beate“ als einer unglücklich in „Momme“ verliebten jungen Frau wurde hervorragend von Lena Czerny gespielt.

Das Plattdeutsche passte völlig reibungslos in die Handlung und das Personengerüst dieses sogenannten „Problemstücks“. Beim Niederdeutschen störte mich nur ein bisschen, dass die Anpassung an das Hochdeutsche manchmal etwas zu nah war. Manche Wendungen hätte man auch noch besser und genauer plattdeutsch umschreiben können (z.B. „faken“ für „oft“). Aber das lag wohl auch an der Vorlage.

Insgesamt also: eine sehenswerte, sorgfältig geplante und realisierte Aufführung der ND-Bühne in Brake – wobei noch anzumerken ist: eigentlich war dies ja gar keine „Jugendtheater-Aufführung“ sondern eine ganz „normale“, gute Aufführung der NDB Brake mit zwei talentierten Jugendlichen in den Hauptrollen und mehreren gut besetzten weiteren Jugendrollen.

**Niederdeutsche Bühne Brake: „Düsse letzte Sommer“**, Norddeutsche Tragödie in 13 Szenen, von Jan van Straaten, Inszenierung: Heike Scharf a.G. Premiere am 28.03.2008.

Erhard Brüchert

**GEBURTSTAGE UND JUBILÄEN**

***Otto Schneider***

Otto Schneider, freuher Börgermeister vun Raambel (Ramelsloh, Kreis Horborg), is in'n März tachtentig Johr oold worrn. He hett grote Verdeensten üm de plattdüütsche Spraak, bi Scheuler lääst platt, bi Plattdüütsch in de Kark, bi't Inrichten vun't Plattdüütsch-Zentrum Solzhusen (Salzhausen), bi Plattdüütsch up de Landsgornschau 2007 in Winsen/Luhe, bi de plattdüütsche Landkort vun'n Kreis Horborg. Ok de Förderverein „För Platt“, de an'n 11. Mai 2005 grünnt wörr, is ton gröttsten Deel sien Wark. Ok in sien hoog Öller lääst he jümmmer noch up Platt de Lü in'n Landkreis wat vör.

Harburger Anzeigen u.N./hjm

**PREISE, EHRUNGEN**

***Quickborn-Pries***

De Nedersassische Sporkassenstiften vergeev den Quickborn-Pries 2008 an Prof. Dr. Jürgen Meier. He stammt ut Brämen un weer tolest an't Germanische Seminar an de Hamburger Universität. He harr dat Leit över de Arbeit an't Hamburger Wörterbook, wat 1917 Agathe Lasch in'n Gang sett harr. 2006 wörr dat Wörterbook klor un is rutgäven worrn. Lange Johr seet Meier ok in de Redaktjoon vun uns Tiedschrift „Quickborn“. De Quickborn-Pries ward all twee Johr vun de Sporkassenstiften un den Vereen „Quickborn“ vergäven. An'n 31. Mai kreeg he den Pries un 2000 Euro as Togaav, man do harr uns Redaktjoon al de Schotten dicht. Mehr dorto in'n tokamen Heft.

Plattnett/hjm

***Orkunnen, Nadels, Kränz***

Herwig Dust, Vize-Vörsitter vun'n Nedderdüütschen Bühnenbund Neddersassen un Brämen, hett in Cuxhaben en ganze Rehg Lü vun de dore nedderdüütsche Bühn uttekent. Marlene Schneider is siet föfftig Johr bi de Bühn dorbi un kreeg de Treue-Urkunde. Christa Merten un Herbert Ehler kunnen sik för ehr 25-johrig Doon bi de Bühn över en Ehrennadel mit Sülverkranz freien. Inge Gerkens un Bernhard Schrubka sünd al 60 Johr Liddmaten vun de Bühn. Wat de beiden sik an de Bost stäken dröffen, wull de Theater-Zedel nich verraden.

De Theater-Zedel/hjm

### **Bevensen-Pries 2008**

De Stadt Bad Bevensen vergiffet düs-  
sen Pries för Musikstücken up Platt.  
Musikgruppen un Chöre künnst an  
düssen Weddstried deelhebben. De  
leste Dag, wo de CD inschickt warrn  
kunn, weer de 31. Mai un is al vörbi.  
Övergäven ward de Pries up't 61.  
Bevensen-Dräpen an'n 21. Septem-  
ber. De den Pries kriegt, sünd denn  
üm 2000 Euro rieker.

Schleswig-Holstein/hjm

### **STERBEFÄLLE**

#### **Albrecht C. Dennhardt**

In'n Märzmaand störv Albrecht C.  
Dennhardt. Lange Tied weer he Regis-  
seur an't „Theater am Meer“ in Wil-  
helmshaven. Ok för den Nedder-  
düütschen Bühnenbund harr he Se-  
minare up den Been stellt un as Re-  
gisseur arbeit. He weer ok tostän-  
nig för't gemeinsame Projekt vun  
Bühnenbund 1993 „Güstern eerst un  
morgen wedder“

De Theater-Zedel/hjm

#### **Hans Dirks**

In't Öller vun 95 Jahr störv an't Enn  
vun'n Märzmaand Hans Dirks, Ehren-  
baas vun'n Ollenborger Heimaat-  
bund „De Spieker“. 1912 wörr he in  
Nordenham geborn, arbeit hett he  
as Schoolmeister. Bi „De Spieker“  
hett he 1954 den „Mesterkring“ up-  
boot, bet 1979 hett he dor de Tögel  
in de Hannen hatt. Een Jahr tovör  
wörr he de Spieker-Baas un bleev dat  
bet 1989. Achterna wörr he Ehren-  
baas.

Plattnet/hjm

### **KINDER, SCHULE UND HOCHSCHULE**

#### **Kinnerleder översett**

Gisela Timm ut Wulfsen (Kreis Hor-  
borg) hett Kinnerleder up Platt-  
düütsch översett, t.B. „All mien lütten  
Aanten swimmt up unsen Diek“. De  
Leder warrt an Kinnergorns un  
Grundscholen in'n Landkreis Hor-  
borg utgäven. Kösten doot se nix. De  
dor Vermaak an hett, kann sik wen-  
nen an: Herbert Timm, Tel. 04173/  
7254, Mail: TimmWulfsen@aol.com

Harburger Anzeigen u.N./hjm

#### **Plattdüütsche Kinnerbeuker**

Dat gifft mehr plattdüütsche Kinner-  
beuker, as'n sik dat dinken kann. Dat  
Institut för nedderdüütsche Spraak  
(INS) hett en Book „Plattdüütsche Bö-  
ker för Kinner un junge Lüüd“ rutgä-  
ven. Se harrn an'n Anfang dacht, dor  
kaamt bummelig hunnert Booktitels  
tosamen. Uplest wörrn aver 180 Beu-  
ker un Heften vörstellt, mit all Dialek-  
ten vun Eems bet Oder un för all Öl-  
lersklassen. Dor sünd Romaans mit  
bi, Comics, Leder- un Lääsbeuker. In  
Deel twee vun't Book warrt 23 plattdüütsche Lehrmittel för Scholen un  
Volkshoogscholen ünnersöcht. Dat  
Binnenministerium vun'n Bund hett  
bi't Book mit Geld utholpen. Dusend  
Exemplare warrt an Kultur- un Bil-  
dungsinrichtungen tostüürt, un in'n  
Bookhannel kann'n dat ok för 6 Euro  
bestellen: ISBN 978-3-7963-0376-0.

INS/hjm

#### **Bilinguale Unnerricht**

Dat Nettwerk „Mehrsprachigkeit in  
de Kinnergaarn“, waar 64 Kitas in

Oostfreesland tosamenarbeiten, de Kring „Tweesprakig Unnerricht in de Grundschool“ van de Oostfreeske Landskup un de Vereen Oostfreeske Taal mit sien 800 Liddmaten willen van dat neddersassisk Kulturministerium, dat de Unnerricht in de Scholen bilingual, dat heet up Hoog- un Plattdütsk, aflopen sall. Dit Jahr will dat Ministerium en neje Ördor „De Region in de Unnerricht“ besluten. Un daar sall de tweesprakig Unnerricht in upnahmen worden.

Plattnet/hjm

### **Vördrag över Minnerheiten**

Thomas Steensen, Direktor vun't Nordfriisk Instituut, snack in'n März an de Flensborger Universität vör 25 Studenten över de Geschichte van de veer Minnerheiten in Düütschland, de Fresen, Dänen, Sorben un Roma. To Gast weern Lü van de free-sche un däänsche Minnerheit un Frank Nickelsen van de Föderalistische Union europäischer Volksgruppen. Ok an de Scholen mutt dat Thema Minnerheiten behandelt warrn, heet dat dor.

Sylter Rundschau/hjm

### **Plattsnackers söcht**

De Samtgemeen Amelinghausen (Landkreis Horborg) söcht Börgers, bi de Kinner Platt lehrn künnt, in Arbeitskrings van de Scholen oder bi't Upfeuhrn van plattdütsche Theaterstücken. De mitmaken will, kann sik mellen ünner Tel. 04132/933953.

Hamburger Abendblatt/hjm

### **Forderungen nach besserer Verankerung der Regionalsprache im Bildungswesen**

Das Netzwerk „Mehrsprachigkeit in d' Kinnergaarn“, in dem 64 Kindertagesstätten in Ostfriesland zusammenarbeiten, der Gesprächskreis „Tweesprakig Unnerricht in de Grundschool“ im Regionalen Pädagogischen Zentrum der Ostfriesischen Landschaft sowie der Verein Oostfreeske Tal mit seinen über 800 Mitgliedern fordern das Kultusministerium in einer Resolution auf, Erziehung oder Unterricht auf Plattdeutsch als bilingual anzuerkennen. Hintergrund hierfür ist die Ankündigung des Kultusministeriums, noch in diesem Jahr einen neuen Erlass „Die Region im Unterricht“ herausbringen zu wollen. Der vorhergehende Erlass war mit der Auflösung der Bezirksregierungen im Jahr 2005 außer Kraft getreten.

Drei Jahre haben Schulen und Meisterkrings auf eine Neuformulierung des Erlasses gewartet. Der Niedersächsische Heimatbund (NHB) hat in dieser Zeit mehrmals angemahnt, dass ein neuer Erlass dringend nötig sei. Nun ist das Kultusministerium mit dem NHB, Vertretern der Landschaften und der Schulverwaltung sowie Fachberatern für „Die Region im Unterricht“ in Kontakt getreten, um die Neufassung mit ihnen zu diskutieren. Dieses Vorgehen ist lobenswert, doch wurde dabei deutlich, dass das Land – wie in der Vergangenheit – wohl die Sprachbegegnung mit Plattdeutsch fördern will, nicht aber den Spracher-

werb. Vor allem Unterricht auf Plattdeutsch soll weiterhin nicht als bilingualer Unterricht angesehen werden. So würde Plattdeutsch in der Schule für die Lehrkräfte weiterhin unattraktiv bleiben: ein ehrenamtliches Engagement, das viel Arbeit macht und nichts einbringt.

Unter solchen Bedingungen könnte auch die gerade erst mit viel Mühe erkämpfte Schwerpunktsetzung Niederdeutsch bei einem Lehrstuhl an der Universität in Oldenburg schnell wieder in Gefahr geraten, denn wer will schon Plattdeutsch studieren, wenn damit später keine Broterwerbsmöglichkeiten verbunden sind?

Die Erzieherinnen des Netzwerks „Mehrsprachigkeit in d' Kinnergaarn“ möchten gern, dass ihre zweisprachige Erziehung in der Grundschule fortgeführt wird, damit die intensive Sprachförderung durch Mehrsprachigkeit bis zum Ende der Grundschule abgesichert wird.

Die Lehrkräfte aus den Grundschulen, die sich in dem Gesprächskreis „Tweesprakig Unnerricht in de Grundschool“ mit zweisprachigem Unterricht beschäftigen, haben dasselbe Ziel und fordern deswegen, dass Plattdeutsch im Schulwesen einer Fremdsprache vergleichbar behandelt wird. Damit verbunden wären gesicherte Stundenkontingente und eine gleichwertige Anerkennung dieser Sprache in der Schule.

Die Forderungen kommen zu einem frühen Zeitpunkt, damit breit darüber diskutiert werden kann, ob Plattdeutsch in der Schule zum Nulltarif und ehrenamtlich machbar ist oder

nicht. Oostfreeske Taal will die öffentliche Diskussion hierüber befördern, damit die sprach- und bildungspolitische Brisanz dieses Themas erkannt wird. Dieter Stellmacher

### **10. Regionaltagung des Niedersächsischen Wörterbuches**

Die Jubiläumstagung der seit 1988 im Zweijahresrhythmus organisierten Wörterbuchtage fand am 26. April in Peine statt. Eingeladen wurden die Göttinger Lexikographen von der Arbeitsgruppe Plattdeutsch in der Braunschweigischen Landschaft. In dem modernen Informationszentrum der Peiner Stadtwerke begrüßten Bürgermeister Michael Kessler und der stellvertretende Landrat Rolf Ahlers zahlreiche Besucher. Nach der Eröffnung durch den Leiter der Göttinger Arbeitsstelle und Herausgeber des Niedersächsischen Wörterbuches, Prof. Dr. Dieter Stellmacher, folgten vier Vorträge, unterbrochen von einer 45minütigen Pause, in der die Gelegenheit bestand, eine Ausstellung zum Niedersächsischen Wörterbuch, die im Tagungsraum aufgebaut worden war, zu besichtigen.

Zwei Vorträge nahmen auf den Tagungsort und seine Umgebung Bezug: Dieter Stellmacher konnte die Frage „Ist das Niedersächsische Wörterbuch auch ein Peiner Wörterbuch?“ an einer Untersuchung am 6. Band des Niedersächsischen Wörterbuches positiv beantworten. In überraschend hohem Maße finden sich Wörter mit einer direkten Verbreitungs- und Bedeutungsangabe aus der Stadt und dem Kreis Peine. Inwie-

weit solche Wörter heute noch in Gebrauch oder bekannt sind, war auch Gegenstand des anderen auf Peine bezogenen Vortrags von Dr. Maik Lehmberg: „Niederdeutsch gestern und heute in Peine. Ein Vergleich des Wortschatzes nach 70 Jahren“. Grundlage dieses Vergleichs ist die Neubeantwortung der Fragebögen, die in der Anfangszeit der Göttinger Wörterbucharbeiten verschickt worden sind und dem Aufbau des Wörterbucharchivs dienten, aus fünf Orten im Kreis Peine. Der genaue lexikalische Synchronvergleich veranschaulicht exemplarisch ostfälischen Dialekterhalt und Dialektabbau.

Apl. Prof. Dr. Eckhard Eggers, seit einem Jahr als Redakteur am Niedersächsischen Wörterbuch tätig, gab einen instruktiven Einblick in die Möglichkeiten des elektronischen Fragebogenarchivs im Niedersächsischen Wörterbuch: „Wortschatz digital. Ein Werkstattbericht technischer Möglichkeiten mit Wortschatz-Daten“. Den Abschluss der Vortragsfolge bildete der auf niederdeutsch gehaltene Vortrag von Dr. Martin Schröder: „Die Textsorte ‚Rätsel‘ im Niedersächsischen Wörterbuch“. Hier gelang es dem Vortragenden, nicht nur das Rätsel als dialektlexikographische Quelle auszuweisen, ca. 2000 Rätsel sind in den vorliegenden Lieferungen enthalten, sondern die Teilnehmer am Wörterbuchtag auch an den Rätselauflösungen teilhaben zu lassen. Dadurch herrschte am Ende der Veranstaltung eine geradezu heitere Stimmung. Die Besucher waren offensichtlich zufrieden.

Die Vorträge werden wieder, ergänzt um Tätigkeitsberichte der Jahre 2006 bis 2008, in einem Band der „Berichte und Mitteilungen aus der Arbeitsstelle“ als eine Veröffentlichung der Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte erscheinen, und zwar im Bielefelder Verlag für Regionalgeschichte. Dieter Stellmacher

## RELIGION UND KIRCHE

### ***Drüdde plattdüütsche Karkendag***

„Uns blöht dat Lewen“ heet dat Motto vun’n drüdden plattdüütschen Karkendag vun de Nordelvsche Kark. An’n 28. Juni künnst wi em up de Landsbornschau in Sleswig beläven. Pastorin Telse Möller-Götttsche, Vörsittersch vun’n Arbeitskrink Plattdüütsch in de Kark, fünn dat Motto good, wiewat de Bibel ok en groten Schatt Biller över Leefde, Natur un Läven upwiesen deit. De plattdüütsche Spraak treckt as en Magnet de Lü ton Goddsdeenst, meen se. De Arbeitskrink räkent mit över dusend Besuekers. De veerte Karkendag kummt 2010 na Hamburg. dpa/hjm

### ***Smedecken weer de eerst***

In Barth (Vörpommern) wörr köttens verhackstückt, weckeen as eerst Luther sien Bibel up Nedderdüütsch översett hett. In de Universitätsbibliothek vun Tallinn (Estland) hebbt se en „Bede unde Lesebok“ funnen, wat Magister Theodoricus-Smedecken ut Goslar na dat „Bethbüchlein“ vun Luther schräven hett. Robert Peters ut Münster kunn nawiesen, dat Smedecken ok dat hele Neje Testament

översett hett, wat 1523 un 1528 in Wittenberg rutkeem. Bugenhagen hett mit sien Översetten (1534 in Lübeck) nich mit Smedecken tosamenarbeit, de Ünnerscheed in de Mundord weer sachs to groot. Up en anner Symposium in Harmsborg (Hermannsburg) güng dat üm Paster Louis Harms, geboren 1808. He weer Pionier för Plattdüütsch in de Kark as Brügg to de Minschen. Sien Schriften schüllt neet rutgäven warnn, ok de „Parabel von'n verlooren Soehn“ vun Burckart Waldis in Riga (1527). To Tallinn un Riga mutt seggt warnn, dat de Düütschen in't Baltikum in de dore Tied noch plattdüütsch snackt harrn. Düt Johr in'n Juni gifft dat in Griepswoold en Symposium över Bugenhagen. INS/hjm

## **THEATER, KINO**

### ***Theaterdräpen för junge Lü***

Ton eersten Maal laadt de Nedderdüütsche Bühnenbund in to en Jugendtheaterfestival för den 21. un 22. Juni na Neeborg (Neuenburg, Kreis Friesland). Deerns un Jungs ut Neddersassen un Brämen schüllt wat ut jümehr Programme upfeuhrn un sik uttuschen, woans se up de Bühn klorkaamt. „Tokunft schrifft sik Kinder“ heet dat Motto. De Bühnenbund räkent mit hunnert junge Beseukers un söben Inszenierungen.

De Theater-Zedel/NBB/hjm

### ***Neje Baas vun de Bühn Nordenham***

Rolf Puhl hett dat Leit över de nedderdüütsche Bühn Nordenham krägen. He peddt an de Stä vun Gert Hantke. As Puhl sien Viez wörr Horst

Krupp wählt. Puhl is as Techniker sünerlich künig in't Fotografeern un Filmen, wat he in't Theaterspill inbröcht hett. Lehrt hett he Maschinenboo-Ingenieur.

De Theater-Zedel/hjm

### ***De „Apparatpott“ flügg wedder***

An'n 28. Märzmaand harr de Science-Fiction-Film „Apparatpott“ Nummer dree in Deefholt (Diepholz) sien Premiere. Nipp un nau heet de Film: „De lesste Apparatpott – dat makt wi gisteren“. In'n Middelpunkt steiht en gehemen Tiedtunnel, wo de Börgermeistersch in verswinnt un in lang verladen Tieden schickt ward. Käpt'n Kork un sien Kru schall nu de Börgermeistersch reddend un mutt in'n Tiedtunnel achteran. Ok hier sünd weder grote Lichter ut de plattdüütsche Szene mit bi as Falko Weerts, Gerlind Rosenbusch un Armin Maiwald. Nu wüllt de Filmmakers wat anners afdreihen, ok up Platt, man kenen Apparatpott mehr. Aver dat hebbt se al bi Apparatpott Nummer twee seggt.

INS/hjm

### ***De Blaue Engel bi Ohnsorg***

In de Späältied 2008/2009 bringt dat Hamburger Ohnsorg-Theater ton eersten Maal den „Blauen Engel“ up de Bühn, up Plattdüütsch na den Roman „Professor Unrat“ vun Heinrich Mann. Dat Stück schall sich dicht an den Film anlähnen, sä Intendant Christian Seeler. De Hauptroll vun den Perfesser kriggt Wilfried Dziallas, de Sängers Rosa Fröhlich, de in'n Film vun Marlene Dietrich späält wörr, övernimmt Katharina Kaali. De Regie hett Frank Grupe. Seeler ver-

tell noch, dat sien Theater in de verläden Späältied bloots mit 91 Perzent utlast weer, dat bedüddt 75000 Euro weniger Innahmen. Man he haapt, dat sien Theater mit'n Toschuss vun'n Hamburger Staat bäten Luft kriggt.

dpa/hjm

### **Grote Bühnendag 2009**

In düssen Maimaand hebbt sik al 350 Lü vun plattdüütsche Theaters vör den „Grotten gemeinsamen Bühnendag“ anmeldt, de vun'n 21. bet ton 24. Mai 2009 in Wilhelmshaven aflopen schall. De Lü sünd vun 36 nedderdüütschen Bühnen in't hele Norddüütschland. Dat Motto vun't Dräpen heet: „Klassiker up Platt – geiht denn dat?“ To glieke Tied schall dat en Warkeldag för Kinner un junge Lü gäven. Organiseert ward dat allens vun't Theater am Meer in Wilhelmshaven. Ministerpräsident Christian Wulf späält ok mit – as Scheermherr.

NBB/hjm

### **Theater up't Flett**

So heet dat Seminarprojekt, wat sik de Landschopsverband Stade (Stade) vörnahmen hett. Een nedderdüütsche Komedi schall instudeert warrn. Se heet „Vörut na Rio“ un wörr egens för düt Seminar up Plattdüütsch översett. Premiere schall an'n 29. August wään.

landschaftsverband-stade.de

## **MUSIK**

### **Ok bi uns gaff dat sture Tieden**

Werner Willms (Gitarre, Gesang) un Günter Orendi (Tuba, Slagtüüg) heb-

ben bit nu her meesttieds up Engelsch sunnen: over dat sware Leven van de Swarten up de amerikaansken Kattuunfeller of van de Minsken in de Cajuns. Man nu hebben se docht, ok bi uns an de Waterkant gaff dat en Bült Lü, de sük leep ofmarachen müssen, in de Fehnkolonien of bi de Diekboo. Un dat willen se mit Blues un Rock ton Thema maken – up Plattdüütsk, de Spraak vun de lüütjen Lü. „Spööl mit Hart, spööl van dien Leven, dat hett bi di doch ok al sture Tieden geven.“ De twee willen wiesen, dat Plattdüütsk en lebennige Spraak un Kultur is. Un Tuba word neet bloot in't Dixieland spöölt. Mehr over dat „Akustikstudio mit Weltmusik up Platt“ in't Internet: blaumusik.de.

Plattnet/hjm

### **Lederweddstried för lütte Spraken**

„Liet Lavlut“, de Lederweddstried för europäische Regional- un Minnerheitensspraken, geiht düt Johr an'n 18. Oktober in't sweedsche Luleå över de Bühn. In de verläden Johrn weern Baskisch, Bretoonsch, Samisch, Freesch un väle anner Spraken mit bi. Ok plattdüütsche Leder un Songs künnt up en CD tostüürt warrn. De leste Poäng (1. Mai) is leider al vörbi.

INS/hjm

### **Gnadenlos Platt**

1995 hett de Band mit Arnzi (Hans-Peter Ahrns) in en Heuhnerstall anfangen. Nu sünd se söss Musikprofis. Wenn se twüschen Däänmark un de düütschen Middelbargen upträden doot, sünd de Konzertsaa's tomeist pickepackevull. Se maakt nich bloots Musik, sünnern na Arnzi sien Menen

ok Spraakplääg. De Band rockt ok bi'n Kölner Karneval un vör veertig-dusend HSV-Fans in't Stadion. In'n Juni schall jümehr neet Album „Rotlicht“ rutkamen, un up dat Nordrock.Festival an'n 31. Mai in Bremerhaven sünd se ok mit bi.

Hamburger Abendblatt/hjm

## **ZEITUNG, RUNDFUNK UND FERNSEHEN**

### ***Nejes ut Büttewarder***

Söss Episoden vun de Sennrehg „Neues aus Büttewarder“ warrt up Plattdüütsch nasynchroniseert. Bi dat Tempo vun de hoogdüütsche Snackeree is dat nich eenfach. Harr ik bloots up Hoogdüütsch nich so gau snackt, sä Schauspäler Peter Heinrich Brix. De Episoden warrt in de tokamen twee Johrn utstrahlt. INS/hjm

### ***Platt ut Peking, Nebraska ...***

Düt Johr giff dat neje Folgen vun de Sennrehg „De Welt up Platt“ mit Julia Westlake „De Yared Dibaba. De Termine: 25.5. un 1.6. ut New York, 8.6. ut Sibirien, 15.6. ut Nebraska, 20.7. ut Seattle, 27.7. ut Schanghai, 3.8. ut Peking un to Wiehnachten ut Australien. Dat Blatt op Platt/hjm

## **NACHRICHTEN AUS ANDEREN VEREINIGUNGEN**

### ***Plattdüütsch Stiftung Neddersassen***

Jümmer mehr Lüe kamt dar achter, dat de Staat sik mit de Tiet ut vääle van siene Upgaaven trüchtrecken deit, un se versöök, dar eegen Enga-

gement gegentosetten, dat in Tokunft us Kulturlandschaft nich utrümt ward. Een Stück van us Kultur, dat jümmer mehr in Gefahr is, is de nedderdüütsche Spraak. De Tokunft van de Spraak hett dat verdeent, dat tominnst de rundweg eene Million Minschen, de noch plattdüütsch snacken köönt un doot, sik all mitn'anner achter de Saak stellt, ehrder dat dat to laat is.

Üm wecke Saak geiht dat?

In Stade dar röög't sik de Plattdüütschen:

An'n 10. in'n Oktobermaand is de **Plattdüütsch Stiftung Neddersassen** in een Fierstünn in den historischen Königsmarck-Saal in't ole Rathuus Staad up de Been stellt wurrn. Se will sik dafür insetten, dat us Regionalspraak as een Pieler van us norddüütsche kulturelle Identität nich dahlbräken deit. Sparkassen-Direktor Hans-Peter Fitschen hett de Stiftung in Gang brocht. All Landschaften weern bi de Gründungsfier darbi, de Neddersassen Heimatbund Hannover, dat Institut för Nedderdüütsch Spraak Bremen, de Universität Ollnborg, de Klootscheeter-Lanesverband Ollnborg, de Ollnborger Heimatbund De SPIEKER, un Wissenschaftsminister Stratmann hett siene ersde Festreed up plattdüütsch holen.

De Stiftung will sik stark maken dafür, dat ok in tokamen Tiet us Kinner un Grootkinner plattdüütsch verstahn un snacken köönt. De Regionalspraak schall pläägt, erforscht un wietergäven weern. Besonnere Ut- un Fortbildungs-Projekte schüllt jüst so förderd weern as de Forschung un Lehre van

de Spraak. Mit gode Wöer alleen kummt man nich mehr wieter, dar mutt al reell Geld inne Hannen nahmen weern, üm dat to'n Bispill in Kinnersgaarns un Scholen Plattdüütsch-Ünnerricht gäven weern kann.

So'n Stiftung bruukt anständig wat in'n Geldebüdel, dat se wat bewegen kann. So'n 1 bit 2 Millionen Euro mööt dar al up'n Bült kamen. Wat utgäven weern kann, dat sünd man bloots de Tinsen van dat ansammelte Kapital. Elkeen Plattdüütsche/n is uproopen, to wiesen, dat ehr/em de Moderspraak wat weert is. – Ik kunn mi vörstell'n, dat to'n Bispill de Vereene, de Plattdüütsch as Upgaav in jümehr Satzung stahn hebbt, för een Tiet van – seggt wi mal – föf Johr van elkeen van ehre Maaten een Aart „Plattdüütsch-Soli“ tohoop mit den Jahresbidrag intrecken kunnen. Wor dat nich geiht, köönt se bi plattdüütsche Veranstalten sammeln, of to'n Bispill för Plattdüütsch-Theater een Euro up de Intrittskort upsiaan. Wenn all in ehre Knipp langt un de Plattdüütsch Stiftung Nedderrassen unner de Arms griep, kann se ok gau to'n Lopen kamen. Elkeen Bidrag is weertvull.

Dat Konto: Nr. 105 106 bi de Kreis-Sparkass Stade, BLZ 241 151 16 „Plattdüütsch Stiftung Nedderrassen“. De Utzug gelt bit 100 Euro Spennen at Towennungsbescheid. För Spennen över 100 Euro schickt de Stiftung een extra Towennungszeddel.

Wenn wi all tohoop för de Spraak in-staht, denn so bringt dat 'n Barg!

Jürgen Hennings  
SPIEKER-Ehrenbaas

### ***De Plautdietschen harrn ehr Johrsdräpen***

De Plautdietsch-Frönnen harrn an'n 8. März ehr Johrsdräpen in Detmold. Dat geev de Liddmatenversammeln, Diskussionen un Vödrääg. In'n Middelpunkt stünn Plautdietsch in de Literatur. Läslen dään Rudy Wiebe un Miriam Toews ut Kanada, de över ehr mennonitische Kinnertied schräven hebbt. För ehr Wark hebbt de beiden den Governor General's Award krägen, den wichtigsten Literaturpries in Kanada. Na lange Tied is in't Freuhjohr wedder de Plautdietsch-Frind rutkamen, de Nummer 21. De neje Chefredakteur is Heinrich Siemens. Peter Wiens, de betto düt Bahntje harr, sitt ok fütterhen in de Redaktjoon, tohoop mit Katerina Jabs un Peter Penner. De Tiedschrift ward bloots noch eenmaal in't Johr rutbröcht, is aver dicker as de olen Utgaven. „To meea rehtjt de Tied eenfach nich“, schreev Heinrich Siemens. De Adress vun de Tiedschrift: Plautdietsch Frind, Moritz-Rülf-Str. 5, 32756 Detmold.

Plautdietsch-Freunde/hjm

### ***Plattdüütsch Statut vun de Fehrs-Gill indragen***

Dat Ämter un Gerichten Plattdüütsch as en Spraak un nich as enen Dialekt akzepteren mööt, kann man ut de Europäasche Charta för Regional- or Minnerheitensspraken sehn („Regionalspraak“). Dat se Dokumenten, de in de Regionalspraak Plattdüütsch un nich in de Amtsspraak „Düütsch“ (meent is „Hoochdüütsch“) schreven sünd, nich torüchwiesen köönt, steiht ok in de Sprakencharta. Na den Striet

üm den Indrag vun de „Läägeünnerloage“ (Kohmatten) bi't Bunnspatentamt wullen de Maten vun de Fehrs-Gill en plattdüütsche Faten vun ehr Vereensstatut bi 't Vereensregister anmellen. Dorüm hebbt se dat ole hoochdüütsche Statut ophaven, en plattdüütsche Faten annahmen. De Vörstand hett, as he dat nee Statut anmellen dee, ut Vörsicht en hoochdüütsche Översetten vun Prof. Dr. Hubertus Menke bileggt, so dat keen een seggen kunn, he kann den Statutentext nich recht verstahn or man harr keen Garantie för en richtige Översetten.

So, as de Fehrs-Gill dat wull, is dat Statut denn bi dat tostännige Registergericht Lübeck in't Vereensregister indragen worrn. Man kann nu in nalesen, wat in dat „Statut vun de Fehrs-Gill“ steiht: wat över „Naam un Sitt“ in den § 1, wat över den „Sinn“ un „Gemenen Nutten“ in § 2, över de Rechten un Plichten vun de „Maten“ in § 3, dat „dat Arbeitsjohr dat Kalennerjohr is“ in § 6 usw.

De Gill hett nu ok ehren Naam verdüülicht. Se versteiht sik na ehren § 1 (1) as „Sellschop för nedderdüütsche Sprakpleeg, Literatur un Spraakpolitik i.V.“ Un na ehren § 2 is „de Sinn vun de Fehrs-Gill a) Material för 't Spraaklehren antobeden un Seminoren to stütten, b) nedderdüütsche Literatur to verbreden, wobi se sünnlicher an dat Wark vun Johann Hinrich Fehrs to denken hett un c) den kulturpolietschen Rahmen för de nedderdüütsche Spraak to verbeteren“.

Marianne Ehlers un Heinrich Thies

### **Wat „De Spieker“ plaant**

An'n 12. April harr „De Spieker“ sien Hauptversammeln in Grotenkneten. Spieker-Baas Erhard Brüchert meuk künnig, wat „De Spieker“ in't 60. Jubiläumsjohr allens in'n Gang sett hett, de Spieker-Revue in Bad Twuschenahn un de Utgaav vun dree neje Spieker-Beuker. De Chronik-Kring is as teihnte Spieker-Kring grünn't worrn un harr sien Warkel-dag in'n April in Frieseithe. Neet wählt wörr düt Johr nich, de ole Vörstand bleev in't Amt. Plaant is för'n 11. Oktober en groten Spieker-Abend in Stenum, all Krings wüllt dorto wat bidragen. Tokamen Johr schall dat en groot europäisch Sprachen-Symposion in Stapelfeld gäven, wat ünner de Regie vun de Ollenborger Landschop un den Vereen „Plattdüütsch höört d'rbi“ steiht.

De Spieker/hjm

### **Nawuss dat A un O**

An'n 26. April wörr de Nedderdüütsche Bühnenbund Neddersassen un Brämen (NBB) 85 Johr oold. Un jüst an düssen Dag heel de Bund sien Johrsversammeln in Auerk (Aurich) af. Vörsitter Arnold Preuß snackt över de Tokunftswarkstä, wat de Bund vörrig Johr in't Läven ropen hett. Uppgaav is, Nawuss för't plattdüütsche Theater to finnen und to scholen. Düt Johr löppt dat Theaterfestival för junge Lü (mehr ünner „Theater“ in düt Heft), un ok in de tokamen Johrn schall jümmer wat för junge Lü maakt warrn. Denn Nawuss is dat A un O för jeedeen Theater. Arnold Preuß blifft Vörsitter vun'n Bund, Herwig Dust is as Viez för veer Johr wedderwählt, un

neet in'n Vörstand sitt Christian Behrends för den Schrievkraam.

NBB/hjm

### **Plattdüütsch-Forum**

För'n 19. April hett de Hamburger Plattdüütsche Raad ton Plattdüütsch-Forum inlaadt. All, de in Hamborg wat up un för Plattdüütsch doot, schullen mit bi wään un över jümehr Arbeid vertellen. Jedereen schall sik in't Internet stellen un sik mit de Webstä vun'n Plattdüütschen Raad verbinnen. Groot Loff kregen Plattdüütsch-Laien ut de Veerlannen, de anbaden harrn, in de Scholen de Kinner Plattdüütsch bitobringen. Sowat mutt ok in anner Hamburger Stadtdeelen passeern, heet dat. Wenn't neudig deit, will de Plattdüütsche Raad ok mit Geld ünner de Arms griepen

bb/hjm

### **Plattdüütsche Dag in'n September**

De Sleswig-Holsteensche Heimaatbund (SHHB) röppt all Minschen in't Land up, in'n September in jümehr Döörp oder Stadt en Plattdüütschen Dag antomellen. Dat Motto heet düüt Johr: „Platt hüüd un morgen“. Sünnertlich bi junge Lü geiht dat Plattnacken trügg, un dor schall wat gegen daan warrn. De wat plaant, schall sik melden bi: SHHB, Hamburger Landstraße 101, 24113 Molfsee.

Schleswig-Holstein/hjm

## **SONSTIGES**

### **Swartenbeek oder Swattenbeek?**

De holsteensche Stadt Schwarzenbek bi Hamborg schull up sien Ortschaft-

ler den plattdüütschen Naam „Swartenbeek“ kriegen. Denn wörr överlegt, wat de Naam nich egentlich „Swattenbeek“ heten mutt. Na en groot Buhei hett nu de Kulturutschuss vun de Stadt sik up „Swattenbeek“ fastleggt.

Bergedorfer Zeitung /hjm

### **„Krühoff“ statts „Kruuthoff“**

„Krühoff“ heet in de Hamburger Veerlannen de Vörgorn, wo Greuntüüg, Blomen un annerswat wassen doot. Een Veerlanner Straat schull „Kruuthoffweg“ heten. Dor hebbt de Lü Protest gegen maakt, denn mit „Kruud“ is in de Veerlannen dat Kruut meent, also jüst dat, wat'n in en Krühoff nich bruken kann. Nu is de Stried vörbi, de Straat schall „Krühoffweg“ heten.

Latücht/hjm

### **Computerspill ok up Platt**

In'n Janewor keem de Utgaav 0.7.3 vun't Computerspill FreeCol rut. Dat kann in en ganze Rehg Spraken aflopen, ok up Plattdüütsch. In't Spill geiht dat üm Amerika, dat 1492 vun de Europäers entdeckt un ton Kolonie maakt wörr. Ennen deit dat, as de Verenigten Staaten vun England unafhängig warrt. Elkeen kann sik dat up de Webstä FreeCol.org ankieken.

Plattnet/hjm

### **Weddstried in Neebramborg**

Dat Dagbladd „Nordkurier“ ut Neebramborg (Neubrandenburg) hett ton plattdüütschen Schriewersweddstried upropen. Nich bloots ut Mäkelburg, man ut heel Norddüütschland künnst Riemels oder Vertellen tostüürt warrn an: Nordkurier, Flurstr. 2, 17034 Neubrandenburg, Kennword: Litera-

turwettbewerb. De Texten dröfft nich mehr as 60 Rehgen (Maschinenschrift oder PC) lang wään. Bet ton 20. Juni mutt de Zeitung joon Wark in'n Breefkassen hebben. De besten Geschichten kaamt in en Book, un Priesen giff dat vun 500, 250 un 125 Euro.

Plattnet/hjm

### **Schrievers in Mölln**

An'n 17. Mai dreupen sik in Mölln ton drüdden Maal plattdüütsche Schrieverslü ut heel Norddüütschland. Inlaadt harr dat Plattdüütsch-Zentrum in Ratzborg. De Schrievers hebbt wedder jümehr egen Texten vörstellt. Albert Rüsenschmidt ut dat Osna-brücker Land snack över dat Thema „Plattdüütsch in de School – Wiedergaav vun Nedderdüütsch an Kinner un junge Lü“.

Plattnet/hjm

### **Plattdüütsch up Platz twee**

Allensbach hett in'n Feberwor 1814 Düütsche vun 16 Johr un öller utfraagt, wat för'n Dialekt se up't leefst hebbt (dat Plattdüütsch keen Dialekt is, laat wi hier maal weg). 35 Perzent möögt Bairisch sünnlicher geern. Plattdüütsch liggt up Platz twee mit 29 Perzent. Denn kaamt Berlinerisch mit 22 und Schwäbisch mit 20 Perzent. As dat lett, kunnen de Lü nich bloots bi enen Dialekt dat Krüz maken. Sächsisch, den Dialekt vun August den Starken un Walter Ulbricht, künnt 54 Perzent überhaupt nich utstahn. De Ümfraag wiest ok, dat jümmer weniger Minschen ehrn Dialekt as Ümgangsspraak bruukt. Bi de Oostdüütschen sünd dat 33 Perzent (1991 weern dat noch 41 Perzent), bi de Westdüütschen 24 Perzent (28 Perzent).

dpa/hjm

### **Dramatisch bargdaal**

Dat Institut för nedderdüütsche Spraak (INS) hett en Studie över dat Bruken vun Plattdüütsch in de nördlichen Bundslänner rutbröcht. 46 Perzent vun de Lü künnt Platt öllig good oder good verstahn. Man good oder öllig good snacken künnt dat bloots noch 14 Perzent, dat sünd 2,6 Millionen Minschen. Frerk Möller vun't INS meen, de Tall vun de kompetenten Plattsnackers is siet 1984 dramatisch üm de Hälft bargdaal sackt. Dat Sozialprestige vun Plattdüütsch is aver liekers noch hoog. 55 Perzent hebbt up de Fraag vun't INS antert, dat junge Lü vundaag wedder mehr Platt snackt. Un 75 Perzent wüllt, dat an de Scholen mehr Platt anbaden ward. Dat Foolbladd kann bestellt warrn bi: Institut für niederdeutsche Sprache, Schnoor 41-43, 28195 Bremen.

INS/hjm

### **Geller för Platt**

De Bundshuushold hett düt Johr ton eersten Maal Middel för Plattdüütsch praat stellt. Dat meuk Reinhard Goltz bi'n Heimatvereen Wechloy künig. De Politik kann aver bloots den Kurs fastleggen, sä Goltz. De Initiative mutt vun de Plattdüütschen sülven kamen. De Devise mutt heten: Nich bloots över Platt snacken, Platt snacken!

Reinhard Goltz/  
De Theater Zedel/hjm

### **Mit Beuker löppt dat good**

Mit dat Plattsnacken geiht dat trügg. Liekers kaamt aver jeed Johr 160 bet 170 neje plattdüütsche Beuker up'n Markt. Dat vertell Frerk Möller vun't Institut för nedderdüütsche Spraak

(INS). För en lütte Spraak is dat en ganzen Barg, sä he. Siet de nägentiger Johr is de Tall meist glik, man in de leste Tied geiht dat suutje na baben. Um un bi twintig grote Verlage gäävt plattdütsche Literatur rut, dor to kaamt lütte Verlage un sülfstverleggt Beuker. Sünnlicher good löppt dat nutieds mit Beuker för Kinner un junge Lü. Dor ward ok mehr Literatur up Platt översett, Möller neum de twee Harry-Potter-Bännen. Erotik oder Krimis up Platt sünd nich so begängig as in't Hoogdütsch. Un ok lange Texten sünd ehrder de Utnahm.

dpa/hjm

#### **Platt bi de Brämer Börgerschop**

De Präsident vun de Brämer Börgerschop hett dat Institut för nedderdütsche Spraak inlaadt. Dat INS schull seggen, woans dat in de Hansestadt mit Plattdütsch bestellt is. Un dat geev gode Narichten. Mehr as de Hälft verstaht Platt good oder bannig good, vun en Viddel vun de Börgers (150000) snackt dat good oder bannig good. För't Wiederbillen vun de Schoolmeisters in Plattdütsch ward wat daan, ok up de Universität. 76 Prozent vun de Brämers wüllt, dat mehr för Plattdütsch maakt waard, ok in't Stadtbild, Funk un Feernsehn.

INS/hjm

#### **Klaus Groth in't Nett**

Een Bibliografie vun all Warken vun un över Klaus Groth sünd up de Internet-Sied vun de Kieler Universität stellt worrn. In de verläden Tied hebbt vör all Ulf un Inge Bichel an de Bibliografie arbeit. De Internet-Sied schall jümmer up den neesten Stand

bröcht warrn. De mehr wäten müch, kann sik wennen an Prof. Dr. Michael Elmentaler:

elmentaler@germsem.uni-kiel.de,  
Leibnitzstraße 8, 24118 Kiel.

INS/hjm

#### **Platt in Nordfreesland**

Nedderdütsche Grammatiken gifft dat in Sleswig-Holsteen al för de Probstei un för Angeln. Dat drüdde Heft in düsse Rehg is för Nordfreesland in de Maak. Annemarie Jensen ut Flensburg hett al Gewährslü funnen, de good Platt snacken künnt, as den olen Seemann Hans Harro Hansen ut Nordstrand. Leider läävt he alleen un kann sik bloots noch mit sien Katt up Platt ünnerholen. Gode Plattsnackers ut Nordfreesland (ok vun de Inseln un Halligen) künnt sik mellen bi Fro Jensen, Tel. 0461/3184707 oder över Internet plattduetsch-in-flensburg.de.

Sylter Rundschau/hjm

#### **Platt-Johr up Eiderstedt**

De Heimaatbund vun de Landschop Eiderstedt hett dat Johr 2008 ton Plattdütsch-Johr utropen. Mit Afsicht will he keen grote Naams buten de Kuntrei Eiderstedt inladen, denn Eiderstedt sülven hett noog Künstlers, Vertellers, Verene un Karkenlü. Mit jüm hebbt se nu en Programm för't hele Johr tohoopstellt. Dor hört alleen achttiehn plattdütsche Goddsdeensten to.

Sylter Rundschau/hjm

#### **Null Komma haast nix**

An de 27. Januar wurr in Neddersassen de Landdag neei wählt. To Wahl stunn ok de Partei „De Fresen“, na't

Vörbild van de Südschleswigsche Wählerverband of de Fryske Nasjonale Partij in Fryslân. De neje Partei kreeg nipp un nau 10071 Tweetstimmen, dat bünd 0,3 Prozent.

Nordfriesland/hjm

### ***Liäst un küert***

In Gronau, Drilandmuseum, Bahnhofstr. 6, finden immer um 17 Uhr plattdeutsche Liäse- un Küeraomde statt: am 30. Mai, 27. Juni, 25. Juli und 29. August. Einen plattdeutschen Sonntagmorgen gibt es am 7. September im Hof Deitmar, Mühlenstraße 26 um 10.30 Uhr in Emsdetten. Und am 28. September ist plattdeutscher Küernaomeddag um 15 Uhr in Riesenbeck im Kaminzimmer von Lammers Hof, Im Vogelsang 75.

plattdeutsch.net/hjm

### ***30. Niederdeutsche Tage Münster***

Im September und Oktober finden in Münster die 30. Niederdeutschen Tage statt. Eröffnet werden sie mit einem Festakt im Mühlenhof (Theodor-Breider-Weg 1) am 7. September. Veranstalter ist der Stadtheimatbund Münster.

stadtheimatbund-muenster.de/hjm

### ***De obsternaatsche Propst***

Propst Michelbrink lääs in de Klever Stiftskark an'n 18. Feberwor, as dat Traditjoo is, de Karnevalsmess – un allens up „Kleefs Platt“. As wi in't vörieger Heft schreven, harr de Kölner

Kardinal Meisner Messen in Platt oder Mundord verbaden.

Rheinische Post/hjm

### ***Ministerpräsident ut Minnerheit***

Ton eersten Maal is in Düütschland een ut uns veer Minnerheiten Ministerpräsident worrn. In Sachsen müß Georg Milbradt trüggräden. An sien Stä pedd Stanislaw Tillich, de Sorbe is un ok perfekt Sorbisch snacken deit. He seet al in de DDR-Volkskammer un weer ok Afgeordnete in't Europaparlament.

Neues Deutschland/hjm

### ***De Sprakendood***

All twee Wäken starvt en Spraak up de Welt, heet dat bi de Unesco. Un mit de Spraak geiht ok en Stück Kultur över'n Deister. An'n 21. Janewor störv Mary Smith Jones ut Alaska. Se weer de leste Fro, de noch de Indianerspraak Eyak kunn. Un mit düsse Fro is nu ok de Spraak to Dode kamen. Experten seggt, dat in düt Johrhundert 95 Prozent vun de Spraken verswinnt, wenn'n dor nich gegenan stüürt. Vundaag bruukt de Hälft vun all Minschen up de Welt de acht groten Spraken: Chineesch, Engelsch, Hindi, Spansch, Russisch, Arabisch, Portugeesch un Franzeusch. Schüllig an'n Sprakendood sünd de Nationalstaaten, de in all ehr Medien un up de Scholen bloots de Landsspraak pläägt un Minnerheitenspraken daaldukt.

Unsere Zeit/hjm

**Leebe Herr Römmer.**

Villicht erinnert Se sik, dat ik vör eenige John in den Quickborn intreden bün. Tomols häb ik mi anne Tietschriften denn soon beten argert, dat so veele Plattdüütsche Lüd inne Heftn so veel Hochdüütsch schrieben dän un inne Johresgobn ok.

Dor rut folgert ok disse Breef an Se un annere Lüd, tomol mi mit dat Buxthüder Blatt köttens eene mootlos mokende Nohricht opn Freuhstücksdisch flogen is.

„Moin, Moin“ vunt utstarben bedroht. So heet dat dor un dat wür gor nich spossig. Togleiek wür dat Anloot för mi, dat Themo optogriepen un mi Gedanken to moken, dor öber: Wat kann man moken, gegn den Vofall vun unse scheune plattdüütsche Sprook? Nu, wat mi infalln is, könnt Se lesn un nochn beten wat dorto.

Öber nu is noch wat schehn.

„100 John Quickbornheftn“ ligt jo all'n beten int Schap un ward gor nich avnützt. Ik häb jo all schreben, ik wür dat leed, Hochdüütsche Texte vun Plattdüütsche Schrieberslud to lesn. Tschä, ik häb anfangen to blödern, keum öber gor nich wiet. Glieck op dat ierste Blatt binnenin leut mi opsehn: „Quickbornians“ steiht dor un dor to hör ik wohl ok. Un denn geiht dat los: Plattdüütsch – Plattdüütsch un ümmer wieder un wieder, bit to de Siet 44. Dor wesselt dat denn in Hoch un denn ward dat scheun awesselnd un dat Lesn makt nu Sposs.

Nu säg ik, dat isn Tietschrift ut un mit de plattdüütsche Sprook. Hochdüütsch gehürt mit dor to un dat könnt wi jo ok allgemeen nich eenfach wegloten.

Öber as ik denn achdern in dat Heft ankummen bün, oh man, dor steuvt dat un allehoop kloppt se op den Eenen in un dat sünd Se, Herr Römmer.

Ik hool mi dor rut, denn weder kinn ik de Votonungen vun D. Bellmann siene Gedichten noch de Gedichten söbst.

Villicht kummt mi de CD mol inne Quer. Denn ward ik se mi anhörn un voseucken, se objektiv ... oh man, wat heet dat? Also, ik ward voseucken, se in mien Gehör intospiakern un kann denn ok sägen, wat se mi gefallt.

So, nu ind ik un much Se bitten, mol in miene Schrieberee to schnüffeln, wat dor nich eenerwegens een Ansatz bie is för de Tokunft vun uns Plattdüütsch.

Scheune Tiedn wünsch ik Se un allns Gode

Christian Bundt  
Buxtehude

## Leve Herr Stelljes,

velen Dank vör ehre Rezession in'n Quickborn över mien Book „Dat sünd doch Juden“. Ick leev vun gode Kritik un kann goot dormit ümgahn, un hool dat uck för positiv, mit dumm Hochjubeln kann ik nix anfangen.

Wi kennt uns ni, liekers wunner ik mi, dat se so schienbor seker över Tieden ordelen künnt, de ik ut egen Erleven kenn? Se schrieven poormaal vun ehren Opa, dor slüüt ik ut, dat se noch heel jung sünd; seker to jung, üm över düsse Tiet ordelen un Kritik öven to können. Ik bün sülm Opa, jo sogar al 5 maal Uropa, un ik heff dat an't egen Liev beleevt, wo se blots wat vun höört un leest hebbt. Ik heff vele „Opas“ in mien Bekanntenkreis un weet, wat düsse Lüüd vun fröher vertellt. Nu will ik ehr'n Opa ni to neeg kamen, ik kenn em jo ni, doch ik weet, de Tiet, in de wi opwussen sünd, ward oftins recht verscheden dorstellt. Een gewissen Antisemitismus schämert dörch ehrn ganzen, tweeunhalv Sieden langen Text över mien Geschichte. Doch dor sünd se in Gesellschop, will ni seggen in gode, denn in ganz Düütschland schämert dat noch dörch. Dat is, as wenn een Farvschicht över een Bild trocken is, wat later vun düt Bild wedder afkratzt ward, un dor ünner kummt dat ole Gemälde wedder to'n Vörschien.

Ik will ni op de ganzen Kritikpunkte ingahn, dat ward mi veel to lang, blots twee: Den Kasernehoffton, un den Geruch vun fischverarbeitende Fruunslüüd: Kasernenhoffton findt se in mien Dialoge ni, ik mutt annehmen, se weten ni würllich wat dat is. Wat un wosüek de Suldaten an de Front un in de Heimat ünnergannern snackt hebbt is afsluuts keen Ton vun'n Kasernenhoff, dat is Landserjargon. Is'n groten Ünnerscheed, doch dat künnt se jo ni weten.

Un wat is över den Geruch vun fischverarbeitende Fruuns to seggen?

Fritz Reuter hett al schreven: „Is't Wark to Enn un doot dat Füür, denn maak di sauber glatt un schier, dat is uck sünst keen rendlich Mann, de ni sauber geiht, wenn he't hebben kann.“ Dat seggt doch wull noog! Jüst de Minschen, de bi de Arbeit mit „Geruch“ to doon hebbt acht dor op, dat se düssen Geruch ni mit in de Frietiet rinsleept. Ik denk, man dörf Minschen nix schlechtes naseggen, de man ni kennt!

Un ik hool dat ni för kriminell, wenn een „Ariernachweis“ fälscht ward, höchstens is dat Nootwehr. Denn, „de Tieden weern dorna.“

Mi kummt dat so för, mien leve Thomas Stelljes, as wenn se noch'n beten beter in al düsse Saken rinrücken schullen, ehrer se Kritik öven künnt.

Un de letzten poor Sätze in ehrn hochdüütschen Text harrn se sik wull beten ganz spoort, (ik harr dat för beten holen, se harrn uck in Plattdüütsch schreven, „auf gleicher Augenhöhe“). Wo nehmen se dat Recht her, een Empfehlung to geven? Wüllen se annere Minschen dorvun afhölen plattdüütsche Böker to lesen? Sünd se überhaupt een richtigen Plattdüütschen? Wenn se mien Book ni lesen mögt, laten se dat na, dat verstah ik nadem ik ehrn Text lees

heff, doch versöken se ni, annere Minschen dorvun aftoholen een plattdüütsch Book to lesen. So 'n „Empfehlung“ steiht se nu würlklich ni to. Beholen se de egen Meen för sik; is'n goden Raat vun mi! Sowat stüürt wedder op Bökerverbrennung to! Wüllt wi doch ni wedder, oder?

Wi Plattdüütschen schullen för jeden, de een plattdüütsch Book in de Hand nimmt un dat uck leest, dankbor ween.

Dat schrifft Heinrich Ohm, de dat Book schreven hett: „Dat sünd doch Juden.“

Heinrich Ohm

---

### **Leserbreef to de Rezension vun H. Ohm sien Book „Dat sünd doch Juden“ in Heft 1-2008 – un överhaupt – ...**

#### **Leve Redaktion!**

Ik will mal mit „un överhaupt ...“ anfangen: Al lang argert mi de hoge Andeel an hochdüütsche Bidrääg in de Quickborn-Heften. Dorüm keem bi mi al Höpen op, as ik dat neeste Heft opslöög: Op de eersten 27 Sieden (meist) allens op Platt! De Breef vun 1946 is jo original op Hoochdüütsch schreven, un in „Hundert Jahre Quickborn“ stammt ok veel ut hoochdüütsche Texten. Fein, dat Dirk Römmmer sien Dankreed op Platt holen hett! So wiet – so goot.

Aver denn de Böker-Rezensionen (nich alle)!

För wat för'n Ort Lesers schrievt uns Fachlüüd ehr Rezensionen över plattdüütsche Böker egens op Hochdüütsch? Ik heff mal lehrt, dat 'n sien Reed op sien Tohörers tosnieden schall. Wat interesseert Lüüd, de keen Plattdüütsch verstaht, de Bespreken vun en plattdüütschet Book? Un denn meen ik jo ok, dat de Experten de Autoren gegenöver fair ween un ehr Kritik in de Spraak vun dat Book affaten schullen statts vun baven heraf mit dat afstrakte hoochdüütsche Vokabular.

Ik heff „Dat sünd doch Juden“ leest, lang ehr dat Quickborn-Heft 1/2008 dat weer. Nu de Rezension vun Thomas Stelljes vörliggt, bün ik de vun em kritiseerten Steden nochmal dörchgahn. Veel is Ansichtssaak. Twee Steden mutt ik aver rutgriepen, bi de ik to ganz annere Resultaten kaam as de Rezensent.

1. Op de Siet 25 steiht nich, dat de Judenverfolgung „goot för Simon sien Geschäft is. Mit een lütt beten Nadenken kümmt man dor achter, dat hier nich Simon meent is – dat geiht üm Bernhard sien Geschäft (mit de Knööp) Simon kümmt in dat Kapitel 5 överhaupt nich vör, – sien Naam is hier ut Versehen rinrutscht. Woans ik dor op kaam? Ik heff Heinrich Ohm op düsse Steed anspraken. He weer dat noch nich gewohr worrn un de Verlag wull ok nich.

Nu mien Fraag. Is dat Rezensenten egens verbaden, mit den Autor oder den Verlag to snacken – oder „deit man dat eenfach nich“? Herr Stelljes harr sik de hele Gedankenkonstruktion to düsse Steed sporen kunnt.

2. Wat de Deern in de Fischfabrik angeiht („de man anseh, dat se vun't Land keem un in frische – Luft groot worrn weer“ – S. 73), so hett dat mit Ruch un Rücken nix to doon – blots vun ehr Utsehn is hier de Reed. Wat schall also dat Anspelen op W. Sieg sien Satire „Geruch“? Nix vör ungoot, aver mi kümmt hier „PISA“ in den Sinn.

Ach jo, üm dat nich to vergeten: Mit das Slussoordeel vun Thomas Stelljes stimm ik nich övereen.

Mit vele Gröten  
Günter Schröder  
Rendsburg

---

### **31.3.2008: E-Mail von Prof. Dr Dieter Möhn:**

Lieber Herr Bullerdiek,

die Redaktion des Quickborn, Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur, ist immer für Überraschungen gut. Kaum ist die Angelegenheit mit der Veröffentlichung einer redaktionsinternen e-Mail ausgeräumt, kommt der Vorsitzende nicht darum, auch sich selbst zu loben und das in einem Artikel, in dem er Überlegungen anstellt, ob er wieder kandidieren soll. Mit etwas Aufmerksamkeit hätte man dem Autor empfehlen können, statt *de Vörstand mien Vörstandsmaten* für das erteilte Lob zu wählen (vgl. S. 103 von Heft 1, 2008). Zweifellos stellt der Abdruck des so genannten offenen Briefes von J. Müller-Roselius im selben Heft eine neue Qualität dar. Hier soll jemand attackiert werden, dem die niederdeutsche Szene manche Anregung verdankt, ohne dass damit ein Alleinvertretungsanspruch verbunden wurde. Wie kam J.D. Bellmann eigentlich in den Besitz des Manuskripts von Lesle, wenn nicht durch den Verfasser selbst, der eine Diskussion anregen sollte? Herr Müller-Roselius stützt sich bei seinen Attacks auf zweierlei Quellen. Zum einen auf Äußerungen von Bellmann, die – leider – nicht mehr im Gespräch mit diesem nachgefragt werden können. J.D. Bellmann hatte durchaus seine Freude an kontroversen Positionen. Zum ändern wird auf Korrespondenzen Bezug genommen, die von Müller-Roselius allein ohne Zitate genutzt werden, um jemandem eine „Mischung aus erzwungener Achtung und Neid“ zuzuordnen. Das geht so nicht! Interpretation von literarischen Werken profitieren von ihren gegensätzlichen Deutungen. Ihr Abgleich ist geeignet, Potentiale des jeweiligen

Werkes zu erschließen. Wenn sich Herr Müller-Roselius an dem Wettstreit der Interpretationen zum „Lüttjepütt“ beteiligen will, ist gewiss mehr zu erwarten als die Feststellung, Lesles Aufsatz sage „nichts über den Lüttjepütt“. Da sich die Redaktion entschieden hat, diesen „offenen Brief“ ohne Kommentierung abzudrucken, hätte ich erwartet, dass Herrn Dr. Lesle Gelegenheit zu einer „offenen Antwort“ gegeben worden wäre, sich unmittelbar und an gleicher Stelle zu äußern.

Freundliche Grüße  
Dieter Möhn

---

### **E-Mail vom 4.4.08 von Prof. Dr. Jürgen Meier**

Lieber Herr Bullerdiek!

Für die Veröffentlichung des Offenen Briefes von J. Müller-Roselius im letzten Quickborn-Heft habe ich kein Verständnis. Ich habe die Bereitschaft der Redaktion, in Sachfragen verschiedenen Stimmen Gehör zu verschaffen, immer geschätzt, mit dem Abdruck des genannten Briefes aber werden bisherige Grenzen deutlich überschritten. Der Brief zielt ausschließlich auf die Person Dr. Lesles, nach meinem Verständnis in ehrabschneidender Weise. Der Verfasser ist bemüht, die Haltung Johann Diedrich Bellmanns zu einem Vortrag zu rekonstruieren, den Dr. Lesle vor zwei Jahren gehalten hat und der nun, überarbeitet, in der jüngsten Quickborn-Festschrift veröffentlicht worden ist. Müller-Roselius zitiert zu dem Zwecke aus seinem eigenen „PC-Tagebuch“, sicher eine fragwürdige Quelle, was den genauen Wortlaut von Äußerungen Bellmanns betrifft. Aber mag Bellmann, der ja gern offensiv eigene Positionen vertrat, auch von „Hinrichtung“ gesprochen haben: dieses Wort nun unzweideutig mit seinem 12 Tage später erfolgten Tod in Verbindung zu bringen, dem Leser also eine Mitschuld Dr. Lesles am Tod Bellmanns zu suggerieren, empört mich zutiefst. Und dies ist die eigentliche Botschaft des Briefes. Was sonst über den Aufsatz von Dr. Lesle und über den Lüttjepütt geäußert wird, besteht aus leeren Phrasen und hat mit inhaltlicher Auseinandersetzung nichts zu tun. Ich bedauere also die Veröffentlichung des Briefes, und dies umso mehr, als er eine Person herabwürdigt, die sich um die Sache, der sich auch die Vereinigung Quickborn verschrieben hat, in so vielfältiger Weise verdient gemacht hat.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr Jürgen Meier  
Buchholz/Nordheide

## Bedrifft den Bidrag över de Hamburger Börgerschop in Heft 1/2008, Siet 99

Leeve Moten,  
bi den Bericht över de plattdüütsche Debatte in de Hamburger Börgerschop is 'n Fehler passeert: Ick heff ju den Bericht woll geven, man snackt hett för de SPD-Fraktion Wolf-Dieter Kloos. Ick weer fröher mool Plattsnacker för de SPD-Fraktion; nu is en anner an de Reeg.

Liekers, ick heff mi freit, dat uns „Quickborn“ tominnst mit den lütten Bidrag op de plattdüütsche Debatte henwiest hett.

Wolfgang Baar

---

DAT LETZT

### Besmoder spinnt

Bilütten hebbt ji woll de Nääs vull vun'n Neddergang mit de plattdüütsche Spraak, vun'n Sprakendood un annern dramatischen Kraam. Dorüm kriegt ji ton Sluss so richtig wat för't plattdüütsche Hart, Balsam up de Seel, Lyrik vun en plattdüütschen Freuhschoppen in'n März in Ossenbrügge. De ole nedderdüütsche Spraak as Grootmudder an't Spinnrad bi den waterkloren Sood vör de Karkhoffsmuur, un de sitt, kaut Swattbrood un spinnt un spinnt, dat vun uns stolte ole Spraak de Ekenbalken bävert:

„Plattdütsk is sau os een Kössen Schwattbraut,  
is sau kloar os fröiher dat Water in'n Saut.  
Plattdütsk is fiener os Singvugelsang,  
is Hattensprauke, is Hattenklang,  
is wäik os Wulle, de Besmoder spinnt.  
Plattdütsk is hatt, is dräuge un sau stolt,  
os de Balken in'n Gebälk ut Äikenholt.  
Plattdütsk is ault os de wiendscheiwe Schüerden,  
os de ieserne Porden inne Kiärkhoffsmüerden.  
Plattdütsk is jung os de nigge Dag,  
is lärfdeil van uraule Minskenschlag.  
Plattdütsk is dusendmaul daut seggt woden,  
un häff bet vandage sien'n Klang nich verluorden.  
Sprauke, de wi in us'n Öllernhus lärden,  
plattdütske Spauke, wat hör ick di gärden.“

Na, heff ik to väl verspraken?

[hollager-hof.de/hjm](http://hollager-hof.de/hjm)